

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postkassen: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Lit. monatlich, 15.30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingelangter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/7 Uhr abends. Fernsprecher: Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Angelegenheiten: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 123

Memel, Sonntag, den 26. Mai 1935

87. Jahrgang

Einigungsformel angenommen

Der italienisch-abyssinische Streitfall vorläufig beigelegt

Nachricht in Genf

Genf, 25. Mai.

In einer Nachricht hat der Völkerbundrat die italienisch-abyssinische Streitfrage behandelt und zwei Entschliessungen angenommen. Durch die Annahme dieser sogenannten „Einigungsformel“ ist eine vorläufige Beilegung des Konfliktes erzielt worden.

Die beiden Entschliessungsentwürfe wurden der Versammlung vom sowjetrussischen Außenminister Litwinow vorgelegt. Die erste Entschliessung geht davon aus, daß sich die italienische und abyssinische Regierung auf der Ratssitzung vom Januar 1935 bereit erklärt haben, die wegen des Zwischenfalles vom 5. Dezember 1934 entstandenen Streitigkeiten gemäß dem italienisch-abyssinischen Vertrag von 1928 zu regeln. Nach Erschöpfung der direkten Verhandlungen auf diplomatischem Wege seien die beiden Parteien zur Ernennung ihrer Schiedsrichter im Sinne dieses Vertrages geschritten und sie seien bereit, diesen Schiedsrichtern auch die Regelung der zwischen der italienisch-abyssinischen Grenze einströmenden Zwischenfälle zu übertragen. Die italienische Regierung erhebe entsprechend einem an sie gerichteten Wunsch keine Einwendungen hinsichtlich der Staatsangehörigkeit der von der abyssinischen Regierung bestimmten Schiedsrichter. Die beiden Regierungen seien sich darüber einig, den Zeitpunkt, an dem das Schlichtungs- und Schiedsverfahren beendet sein soll, auf den 25. August festzusetzen. Demgemäß fordert der Rat den Generalsekretär des Völkerbundes auf, in der Zwischenzeit den Ratsmitgliedern alle Nachrichten, die ihm von den beiden Parteien, insbesondere über den Fortgang der Arbeiten der Schiedsrichter zugehen, mitzuteilen.

In der zweiten Entschliessung erklärt der Rat, daß er den beiden Parteien alle Freiheit zur Lösung des Streitfalles gemäß Artikel 5 des italienisch-abyssinischen Vertrages vom 2. August 1928 läßt. Der Rat beschließt, wieder zusammenzutreten, falls die vier Schiedsrichter sich bis zum 25. Juli nicht geeinigt und auch nicht über die Wahl eines fünften Schiedsrichters verständigt hätten. Dabei soll es den vier Schiedsrichtern allerdings überlassen bleiben, diese Frist zu verlängern. Außerdem beschließt der Rat, zur Prüfung der Lage zusammenzutreten, falls am 25. August eine Regelung auf dem Wege der Schlichtung und der Schiedsgerichtsbarkeit nicht erfolgt ist.

In der Aussprache richtete der abyssinische Vertreter eine Reihe von Fragen an Baron Aloisi-Italien insbesondere hinsichtlich der weiteren Entsendung von Truppen und Munition nach Ostafrika. Der italienische Vertreter antwortete in einer längeren Darlegung, die auf die Vorgeschichte des Streitfalles und seine Entwicklung ausführlich einging. Wegen der militärischen Vorbereitungen bemerkte er, daß, da der gegenwärtige Konflikt aus einem militärischen Angriff entstanden sei, die italienische Regierung naturgemäß darauf bedacht gewesen sei, das Gebiet ihrer Kolonien in Verteidigungsstand zu setzen. Dabei habe sie ihre Absichten durch eine bisher ungewohnte Offenlegung aller ihrer Maßnahmen am besten bewiesen. Es sei in der Tat noch nicht da gewesen, daß eine Regierung Tag für Tag Zahlen über ihre Material- und Truppenversand veröffentliche. Ein sehr großer Teil des Personals bestehe übrigens aus Arbeitern. Die italienische Regierung könne ebenso wie jede andere Regierung unter gleichen Umständen nicht zulassen, daß ihre berechtigten Verteidigungsmaßnahmen dem Gegenstand von Bemerkungen und irgendwelcher Seite bilden oder zur Beunruhigung und Vermirung der internationalen Öffentlichkeit ausgenutzt werden. Der italienische Regierung habe vor wenigen Tagen hierzu Worte gesprochen, die entschieden und endgültig seien. Der Völkerbundrat möge sich nach den Grundsätzen des Paktes richten, wonach bei ordnungsmäßiger Einleitung eines Schiedsverfahrens für eine andere Initiative kein Platz sei. Dieses Verfahren könne durch Minder zur Beunruhigung oder Ableitung der öffentlichen Meinung nicht geführt werden. Diese Minder und Einmischungen könnten, wenn sie nicht im Keim erstickt würden, den Streitfall nur verschärfen, dessen Bedeutung ansehnend auch jetzt nicht in vollem Um-

fange gewürdigt werde. Die italienische Regierung wolle in keiner Weise den Auftrag der Schiedsrichter gemäß dem Vertrag von 1928 einschränken. Jedoch dürfe sich ihre Prüfung nicht auf die Grenzfragen beziehen. Keine Autorität könne der Souveränitätsausübung durch die italienische Regierung den geringsten Abbruch tun. Indem Italien das Schiedsverfahren angenommen habe, habe es bewiesen, daß es die von den beiden Regierungen übernommenen Verpflichtungen achten wolle.

Deutsch-englische Abrüstungsverhandlungen haben begonnen?

Botschafter Phipps beim deutschen Außenminister — Ribbentrop nach London gereist

Berlin, 25. Mai. (Gta.)

Am 24. Mai suchte der britische Botschafter Sir Eric Phipps im Auftrage seiner Regierung Außenminister v. Neurath auf und bat um Aufklärungen zu bestimmten Punkten der Rede des Reichskanzlers. Außerdem wird mitgeteilt, daß der Bevollmächtigte Hitlers, v. Ribbentrop, in diesen Tagen nach London gefahren ist, um der englischen Regierung die Absichten Hitlers in den Fragen der Abrüstung im einzelnen darzulegen.

In politischen Kreisen meint man, daß der Besuch von Sir Eric Phipps im Außenministerium den Anfang deutsch-englischer Verhandlungen in der Abrüstungsfrage darstellen.

*

London, 25. Mai. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meldet: Die englische Regie-

runge wolle u. a. wissen, ob Hitlers Auslegung der Parität der deutschen Luftflotte die Parität mit den gesamten englischen Luftstreitkräften in der Heimat und in Übersee oder lediglich mit der englischen Heimatluftflotte bedeute. Es sei unnötig zu sagen, daß England die erste Auslegung nicht annehmen könnte.

Auch Anfragen in Paris und Rom

London, 25. Mai. Bei der Prüfung der Vorschläge des deutschen Reichskanzlers beschäftigt sich die englische Regierung zur Zeit besonders eingehend mit der Luftparitätsfrage. Wie halbamtlich mitgeteilt wird, ist die englische Regierung im Begriff, die Absichten Frankreichs und Italiens über die Möglichkeit einer Abtrennung der Luftparitätsvorschläge von den anderen Problemen des Londoner Protokolls vom 3. Februar einzuholen.

Französische Denkschrift zur Sanktionsfrage

Ein genaues Verzeichnis der wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen gegen „einseitigen Vertragsbruch“

Genf, 25. Mai.

Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht eine französische Denkschrift über die Sanktionsfrage, mit der sich der gestern nachmittag zusammengetretene Dreizehner-Ausschuß auf Grund der Entschliessung des Völkerbundsrates vom 17. April beschäftigt hat. In der genannten Entschliessung ist dem Ausschusse die Aufgabe gestellt, alle geeigneten Maßnahmen vorzuschlagen, um den Völkerbundpakt in der Organisation der kollektiven Sicherheit wirksamer zu gestalten und insbesondere die wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen genauer zu bezeichnen, die angewandt werden könnten, falls künftig ein Staat, einerlei ob er Völkerbundmitglied sei oder nicht, durch einseitige Verletzung seiner internationalen Verpflichtungen den Frieden gefährden sollte.

Die Denkschrift, die im wesentlichen juristischen Charakter hat, geht davon aus, daß der Völkerbundpakt zwar die gewissenhafte Einhaltung aller Vertragsverpflichtungen zu einer wesentlichen Voraussetzung der internationalen Zusammenarbeit und der Gewährleistung des Friedens und der Sicherheit mache, aber keine ausdrücklichen Bestimmungen über die Aufkündigung von Verträgen enthält. Es ergeben sich jedoch aus den allgemeinen Pflichten des Völkerbundes entsprechende Befugnisse des Völkerbunds, so daß eine Abänderung des Paktes nicht notwendig sei. Im Sinne der Entschliessung vom 17. April könne der europäische Friede entweder dadurch gefährdet werden, daß die einseitig aufgekündigten Bestimmungen eine übertragende politische Bedeutung haben oder dadurch, daß mit dieser Aufkündigung Maßnahmen einhergehen wie die Herstellung von Rüstungen oder die Anhäufung von kriegswichtigen Vorräten, aus denen sich begründete Zweifel über die friedlichen

Absichten des vertragsbrüchigen Staates ergeben. In einem wie im anderen Falle handle es sich um eine Kriegsandrohung. Aufgabe des Ausschusses sei es, dem Rat Vorschläge zu unterbreiten, die einer solchen Drohung wirksam entgegenzutreten gestatten. Um den Vertragsbrecher zu einer richtigen Auffassung seiner Interessen und seiner internationalen Pflichten zurückzubringen, müsse die erste Sorge darin bestehen, ihm die Vollenziehung seiner Vorbereitungen unmöglich zu machen. Es sei im allgemeinen nicht notwendig, Maßnahmen in Aussicht zu nehmen, die das gesamte Wirtschaftsleben des Landes stören. Vielmehr sei es erforderlich und ausreichend, die begrenzte Anzahl von Fertigfabrikaten und Rohstoffen zu bestimmen, die der vertragsbrüchige Staat sich außerhalb seines Gebietes beschaffen müsse und deren Entziehung seine Vorbereitungen hemmen würden.

Bei allen Ländern ohne Kriegsindustrie könne es genügen, Waffen- und Materialsendungen anzuhalten. Für andere mit entsprechender Kriegsindustrie bestehe die Aufgabe darin, ihre unmittelbare oder mittelbare Versorgung mit gewissen, für diese Industrie unentbehrlichen „Schlüsselprodukten“ zu unterbinden. Für Länder, die über alle wichtigen Rohstoffe verfügen, müsse die beschlossene Maßnahme einen anderen Teil ihrer Einfuhr treffen. Bei allen schließlich trete das Finanzproblem, z. B. Kreditperre, auf.

Die französische Denkschrift meint, daß dieses System erst voll wirksam werden könne, wenn sich an ihm die nächstbeteiligten Staaten im Rahmen der so oft befürworteten Regionalabkommen beteiligten. Je mehr nämlich die Mitwirkung der europäischen Staaten, die die hauptsächlichsten Rohstoffvorräte besitzen

die Wahrung der wesentlichen Grundzüge des Völkerbundes berücksichtigten. Beide Regierungen hätten ihren Willen befundet, eine gütliche Lösung zu finden. Man müsse ihnen Vertrauen entgegenbringen und hoffen, daß diese Aussprache nicht wieder eröffnet zu werden brauche. Der Völkerbundrat habe seine hohe Autorität wieder einmal in den Dienst des Friedens gestellt. Der englische Vertreter Eden sollte der Verständigungsbereitschaft gleichfalls Anerkennung und Erklärung: Der Streitfall habe der britischen Regierung ernste Sorgen bereitet. Die Verantwortung für die Lage liege nicht nur bei den beiden Parteien, sondern beim ganzen Völkerbundrat, der jetzt die Aufgabe habe, die Entwicklung der Angelegenheit aufmerksam zu verfolgen. Litwinow betonte, daß der Völkerbund sein großes Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens in allen Teilen der Welt auch bei dieser Gelegenheit bewiesen habe.

Im Namen der abyssinischen Regierung sprach der Pariser Gesandte Teclé Hawariate dem englischen und dem französischen Vertreter seinen Dank für ihre Bemühungen um eine rasche und friedliche Lösung aus. Die heutigen Entschliessungen stellten hoffentlich einen entscheidenden Schritt zur Wiederaufnahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen Italien und Abyssinien dar. Abyssinien werde nichts unterlassen, um das Vertrauen zwischen den beiden Ländern zu stärken. Als letzter Redner sprach der Vertreter Italiens. Auch er — Aloisi — wolle danken, wisse aber nicht, ob er mehr Dank auszusprechen als entgegenzunehmen habe.

Darauf wurden die genannten Entschliessungen angenommen und die Sitzung gegen 2 Uhr geschlossen. Die nächste Sitzung des Völkerbundsrates findet Sonnabend nachmittag statt.

Weshalb gab Mussolini nach?

Paris, 25. Mai.

Die Genfer Entschcheidung im italienisch-abyssinischen Streitfall ist zu so später Nachtstunde erfolgt, daß es den Pariser Blättern nicht mehr möglich war, sie ausgiebig zu kommentieren. Die Genfer Sonderberichterstatter beschränken sich daher auch im wesentlichen auf eine ausführliche Wiedergabe der verschiedenen Verhandlungsabstufungen. Man begrüßt natürlich die vorläufige Regelung der Angelegenheit, obgleich man zwischen den Zeilen zu verstehen gibt, daß die Möglichkeit eines Kon-

oder beherrschen, unerlässlich. Jedoch dürfe das Vorgehen der nächstbeteiligten Staaten dem Völkerbundrat weder seine Vorrechte nehmen noch ihn von seiner Verantwortung entlasten.

Die französische Denkschrift faßt ihre Anregungen zusammen in dem Vorschlag, ein Protokoll auszuarbeiten, das allen europäischen Staaten zur Unterzeichnung offenstehen soll. In diesem Protokoll sollen sich die Unterzeichner im Falle einer vom Völkerbundrat festgestellten Verletzung einer Verpflichtung, die die Sicherheit der Völker und die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa berührt, dazu verpflichten, die Empfehlungen des Völkerbundes auszuführen und sich außerdem über die Maßnahmen zu verständigen, die notwendig sind, um die Ausfuhr von Kriegsmaterial wie von allen näher zu bezeichnenden Rohstoffen und anderen Erzeugnissen nach dem Gebiet des vertragsbrüchigen Staates zu verhindern. Die Durchführung dieser Verpflichtungen soll durch die erforderlichen Abkommen allgemeiner oder regionaler Art gesichert werden. Außer europäischen Staaten sollen im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens aufgefordert werden, unter noch zu prüfenden Bedingungen die Durchführung dieser verschiedenen Vereinbarungen zu erleichtern. Die juristischen Ausführungen der französischen Denkschrift legen besonderen Wert auf den Nachweis, daß im Falle einer Entschliessung des Völkerbunds über eine Vertragsverletzung — diese Entschliessungen sollen stets auf Grund von Artikel 11 des Paktes erfolgen — die Stimme des beschuldigten Staates bei Berechnung der Einstimmigkeit nicht in Betracht kommen könne. Sie erinnert an Hand früherer Entschliessungen des Haager Gerichtshofes an dem Grundsatz, daß niemand Richter in eigener Sache sein könne und erklärt, die französische Regierung wolle, daß dieser Grundsatz heute formell registriert werde.

stilles dadurch keineswegs aus der Welt geschafft sei.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“, Pertinax, scheint sich selbst nicht ganz klar über die Beweggründe zu sein, die Mussolini dazu veranlassen haben, in zwölf Stunden noch die ihm vorgeschlagene Regelung anzunehmen. Im ersten Teil seines Berichtes versucht Pertinax, dem italienischen Diktator im gewissen Sinne eine Schuldigung darzubringen, indem er den Beschluß der italienischen Regierung als eine große Entscheidung hinstellt und sie dadurch zu erklären versucht, daß Mussolini in einem für die europäische Geschichte so wichtigen Augenblick zögere, einen Feldzug zu unternehmen, der geeignet sei, die ganzen Kräfte Italiens in Anspruch zu nehmen. Im zweiten Teil erklärt der Außenpolitiker des Blattes die Annahme der Genfer Entschiedenheit jedoch dadurch, daß die italienischen Vorbereitungen noch nicht fertig seien und der Duce sich über seine Politik gegenüber Abessinien überhaupt noch nicht einig sei.

Die Außenministerin des „Deuvre“ glaubt im Gegenteil dazu zu wissen, daß Italien nichts daran liege, einen Krieg gegen Abessinien zu führen. Mussolini ziehe es im Gegenteil vor, daß sich der Regus zu Verhandlungen über die Abtretung eines Gebiets streife von etwa 800 Kilometer breite, der zwischen Abessinien und Italienisch-Somaliland gewissermaßen einen Korridor bilde. Nach italienischer Auffassung würde diese Abtretung für Abessinien ohne irgend welche Folgen sein, da es sich um ein Gebiet handle, das erst in den letzten 40 Jahren Abessinien einverleibt worden sei und das von fremdrassigen Stämmen bewohnt wäre. Im übrigen ist das Blatt jedoch der Auffassung, daß auch nach der vorläufigen Beilegung des Zwischenfalles Zweifel an der endgültigen Haltung Italiens bestehen bleiben, falls in dem festgelegten Zeitraum keine endgültige Einigung zustande gekommen sei. Die gleiche Ansicht vertritt der „Petit Parisien“, der u. a. schreibt: Die Genfer Entschiedenheit müsse als eine Vergeltung angesehen werden, die in Wirklichkeit keine Lösung darstelle und die die Möglichkeit einer Weiterentwicklung des italienisch-abessinischen Streites nicht ausschließt. Sie habe den einzigen Vorteil, die Angelegenheit in den Händen des Völkerbundes zu lassen, ohne die beiden Parteien daran zu hindern, eine freundschaftliche Regelung zu finden, wenn dies wirklich ihr Wunsch sei.

„Wenn das Abkommen loyal eingehalten wird...“

London, 25. Mai. Die Spätausgaben der englischen Morgenblätter bringen in großer Aufmachung Berichte über die Annahme der Kompromissvorschläge durch Italien. Mehrere Blätter bringen festschriebene Schlagzeilen wie „Italien weicht zurück“ oder „Die Kriegsfahrt zwischen Italien und Abessinien beendet“ oder „Italien steigt herunter“. „Daily Herald“ schreibt, daß die Annahme der Kompromissvorschläge durch Italien als der bisher größte Erfolg des Völkerbundes betrachtet werden könne. Wenn das Abkommen loyal eingehalten werde, sei die Möglichkeit eines Krieges endgültig ausgeschlossen.

„Die Wiedereinschaltung Deutschlands in die große Politik“

Frankreichs Berliner Botschafter nach Paris gereist

Genf, 25. Mai. Die sachliche Aufnahme, die die Hitler-Rede in den maßgebenden europäischen Hauptstädten gefunden hat, wird auch in Genf internationalen Kreisen als eine bemerkenswerte Entwicklung der europäischen Politik empfunden. Man stellt schon fest, daß die Rede zu einer aktiven Wiedereinschaltung Deutschlands in die großen schwebenden Fragen geführt habe, und verfolgt mit starkem Interesse alle Anzeichen, die auf eine engere Verständigung zwischen Deutschland und den drei Weltmächten hindeuten.

„Journal de Genève“ spricht von dem großen Interesse, mit dem in Völkerbundkreisen die Reise des französischen Botschafters in Berlin, Francois-Poncet, aufgenommen worden sei, der sich nach Paris begeben hat. Das Blatt will erfahren haben, daß die Wiedereinschaltung Deutschlands in die Verhandlungen zwischen den beiden Hauptstädten ernstlich in Aussicht genommen sei.

Einwände Spaniens gegen die französische Sanktions-Denkschrift

Genf, 25. Mai.

Der Dreizehner-Ausschuß für die Prüfung von wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen im Falle künftiger Vertragsverletzungen war Freitag nachmittag unter dem portugiesischen Vertreter Castro da Matta zusammengetreten. Mastigli-Francoeur unterbreitete die französische Denkschrift zur Sanktionsfrage, die, wie er hoffe, durch konstruktive Anregungen anderer Vertreter ergänzt werde.

In der darauf folgenden Aussprache machte Madariaga-Spanien auf die Schwierigkeiten aufmerksam, auf die ein Ausbau des Sanktionensystems stoßen würde, solange manche Staaten und besonders gewisse Großmächte dem Völkerbund nicht angehörten. Gemeinsam mit den Sanktionen müßten weiter nach Ansicht Madariagas die Kriegsvorbereitungsmassnahmen entwickelt werden. In diesem Zusammenhang sei z. B. die Inkraftsetzung des Abkommens über die Verhütung des Krieges wünschenswert sowie der Abschluß eines Abkommens über den Waffenhandel, die Waffenverkäufe und die Aufstellung von Waffen und Kriegsmaterial sowie die Verhütung der Artikel 18 und 20 des Völkerbundespaktes. Madariaga hob weiter die technischen Schwierigkeiten einer Anwendung von wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen hervor. Interessant schien ihm die in der französischen Denkschrift angeregte Vertiefung des Artikels 11.

In der Sonnabend-Sitzung wird Mastigli auf die Einwände Madariagas antworten.

Genf, 25. Mai. Die in Genf vertretenen christlichen Kirchen aller Bekenntnisse haben an die Mitglieder des Völkerbundes ein Schreiben gerichtet, in dem gegen das systematische Vorgehen gegen die Kirche in der Sowjetunion protestiert wird.

„Es konnte keine andere Entscheidung geben!“

Italien feiert den 20. Jahrestag seines Eintritts in den Weltkrieg

Rom, 25. Mai.

Anläßlich der 20. Wiederkehr des Tages des Eintritts Italiens in den Krieg, der seit Jahren als Beginn der Geschichte des neuen Italiens festlich begangen wird, fanden gestern im ganzen Lande unter Teilnahme von Partei, Behörden und Militär große Massenfeiern statt.

In Rom erhielten diese Kundgebungen durch ein großes Aufgebot von Truppen, Militär, Frontkämpfern und Kriegsinvaliden, vor allem aber durch die Teilnahme des Königs, des Kronprinzen und des italienischen Regierungschefs ein besonders feierliches Gepräge. Nach verschiedenen mit militärischem Pomp durchgeführten Veranstaltungen fand gegen mittag ein Empfang der Frontkämpfer und Kriegsinvaliden im Königschloß statt. Zum Abschluß der Feier versammelten sich alle beteiligten Verbände auf der Piazza Venezia, wo Mussolini eine politische Ansprache hielt, in der er ausführte:

„An diesem Tage hat Italien vor zwanzig Jahren den größten Entschluß gefaßt, nachdem zuvor jene über den Sanien gerannt worden waren, die für Italien auf eine Haltung festlegen wollten, die für Jahrhunderte auf unserer Seele gelastet hätte. Heute, nach zwanzig Jahren, fühlen wir im Inneren unseres Gewissens, daß es keine andere Entscheidung geben konnte. Das italienische Volk, das heute den 20. Jahrestag der Kriegserklärung feiert, das Volk, das sich heute zum Gedächtnis jener leidenden Maitentage überall verammelt, ist das Volk der Schwarzhemden. Aufrecht, stolz, mutig, ent-

schlossen, alle Prüfungen zu wagen. Wir sind sehr vorsichtig, bevor wir eine Entscheidung treffen. Ist aber der Entschluß einmal gefaßt, so gehen wir gerade und aufrecht vorwärts und wenden uns nicht nach rückwärts, weil wir fühlen, die Entscheidung ist bereits in der Verwirklichung begriffen. Ein Zurück gibt es nicht mehr, die Zeit drängt und das Rad des Schicksals muß mit eiserner, fester Hand ergriffen werden. Ein italienischer Infanterist, einer von vielen, die kämpften, litten, starben für den prächtigen Sieg Italiens, hat am Plave auf eine zerfallene Mauer das Wort geschrieben: „Besser ein Tag als hundert Jahre, denn hundert Jahre als Feigling.“ Das Wort ist mehr als nur eine Forderung, es ist unser Evangelium, dem wir Treue halten werden, überall und gegen jedermann.“

Goering in Budapest

Budapest, 25. Mai. Der preussische Ministerpräsident Goering hat zusammen mit seiner Gemahlin gestern im Flugzeug eine Urlaubsreise nach dem Südoften Europas angetreten. Um 2 Uhr nachmittags wurde eine Landung in Budapest vorgenommen. Goering hatte noch am nachmittag eine einstündige Unterredung mit dem Reichsverweser Horthy, an die sich ein Tee-Empfang angeschlossen. In Begleitung des Ministerpräsidenten nehmen an der Reise u. a. der Reichsminister Kerrl und Gemahlin, Oberpräsident Prinz Philipp von Hessen und Gemahlin und die Staatssekretäre Körner und Misch.

5500 Meldungen — am ersten Tage

Ueberraschend großer Erfolg des Werbefeldzuges für die britische Luftfahrt

London, 25. Mai.

Die Rekrutierung für die englische Luftflotte wurde am Freitag mit etwa 5500 Bewerbungen, also mit überraschend großem Erfolg, eröffnet. Im Londoner Rekrutierungsbüro für Mechaniker, Pumper, Schützen und sonstigen Flugzeugpersonal bewarben sich am Freitag rund 2000 junge Leute, und außerdem liefen etwa 1000 schriftliche Bewerbungen ein. In einem zweiten Rekrutierungsbüro für Militärpiloten wurden 500 persönliche und 2000 schriftliche Bewerbungen versammelt. Von den persönlich vorstehenden Bewerbern wurden, „Daily Telegraph“ zufolge, am Freitag 500 für diensttauglich befunden.

Der Präsident des britischen Industrieverbandes Sir Francis Joseph erklärte in Manchester, daß die englische Industrie geschlossen hinter den Aufrufsmassnahmen der Regierung stehe. Die Industrie müsse das Geld für die Sonderausgaben der Aufrüstung aufbringen.

Eine Friedensrede Macdonalds

London, 25. Mai. Ministerpräsident Macdonald war am Freitagabend der Hauptredner auf einem Jubiläumsfestessen für die Ministerpräsidenten der Dominions und die Vertreter Indiens. Macdonald erklärte dabei u. a.: „Das englische Weltreich sieht sich für den Frieden ein. Nicht für den Frieden der Übergabe, nicht für den Frieden der Unterordnung und nicht für den Frieden, der alles gewährt, weil er sich fürchtet, seine Rechte zu verteidigen, sondern vielmehr für den Frieden, der dann kommen kann, wenn Völker, wie das unsrige, Wächter der Gerechtigkeit sind und die Anerkennung der Gerechtigkeit für alle anderen Völker auf der Welt verlangen. Wir sehen uns für die Zusammenarbeit freier Völker ein. Wir erstreben den Frieden der Welt durch Verhandlungen und durch menschliche Methoden.“

*

London, 25. Mai. Ministerpräsident Macdonald wurde am Freitag erneut vom König in Audienz empfangen. Eine erste Audienz hatte am 16. Mai stattgefunden; sie war in politischen Kreisen allgemein mit der bevorstehenden Umbildung

der englischen Regierung im Zusammenhang gebracht worden. Es darf als sicher angenommen werden, daß diese zweite Audienz Macdonalds der Regierungsumbildung gedient hat, die nunmehr feste Gestalt anzunehmen scheint.

Dominion-Konferenz und Hitler-Rede

London, 25. Mai.

Der Parlamentsberichterstatter der „Times“ schreibt: Auf der Zusammenkunft der britischen und der Dominion-Minister sei auch die Rede Hitlers gerührt worden. Es habe der Eindruck bestanden, daß verschiedene Punkte weiterer Aufklärung bedürften. Angeregt sei worden, durch den britischen Botschafter in Berlin Erkundigungen wegen genauer Einzelheiten über verschiedene Punkte einzuziehen. Die Frage einer Beratung zwischen den Regierungen des Vereinten Königreiches und der Dominions sei ebenfalls erwogen worden. „Daily Mail“ meldet: Die britische Regierung beabsichtige den deutschen Reichsführer unverzüglich über ihre Ansichten bezüglich der Form eines Autabkommens in Kenntnis zu setzen. Wenn ein Einvernehmen darüber erreicht werden könne, sei eine Konferenz der Locarno-Mächte, einschließlich Deutschland, gegeben. Ferner berichtet das Blatt: Bei der Zusammenkunft zwischen britischen und Dominions-Ministern sei ein Vorschlag zur Regelung engerer Zusammenarbeit zwischen den Regierungen des Britischen Reiches in außenpolitischen Fragen und Verteidigungsfragen erörtert worden. Der Gedanke sei, eine ständige Kooperationskonferenz von Dominions-Vertretern in London zu bilden, die in regelmäßigen Zeitabständen zur Prüfung der internationalen Lage zusammenzutreten würden. „Daily Express“ meldet ferner, daß ein beratender Ausschuss angenommen worden sei. Wahrscheinlich werde die Körperschaft aus den Oberkommissaren der Dominions bestehen. Die Dominions-Vertreter hätten es deutlich gemacht, daß sie in Fragen der Außenpolitik mehr mitzureden wünschten. „Kabinetts- und Dominions-Minister hätten einen günstigen Eindruck von Hitlers Rede.“

Vorbereitung eines Gesetzes über die Schifffahrt auf der Memel

Von ausländischer Seite wird bekannt, daß im Verkehrsministerium der Entwurf eines Gesetzes über die Schifffahrt auf der Memel beraten wird, in welchem der reguläre Verkehr und die zweckentsprechende Ausnutzung des Transports auf der Memel geordnet werden soll.

Ministerialdirektor Ruzminskas ins Ausland gefahren

Der Direktor des Wirtschaftsdepartements im Außenministerium Ruzminskas ist am Donnerstag ins Ausland gefahren. Er wird in Angelegenheiten des Handelsvertrages Belgien besuchen und von dort nach Rom und Zürich fahren.

Reinigungsverschiedenheiten über die Stellung des Oberkommissars in Danzig beigelegt

Genf, 25. Mai.

Der Völkerbundrat hat in seiner Sitzung am Freitag nachmittag den Bericht über die Befugnisse des Völkerbundkommissars in Danzig angenommen. Die Aussprache, an der sich außer dem englischen Berichterstatter Eden der Danziger Senatspräsident Greiser sowie der Vertreter Polens und Frankreichs beteiligten, führte zu einer völligen Beilegung der aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten. Bei Vorlegen des Berichtes unterstrich Eden nochmals, daß durch irrtümliche Auffassungen über die Aufgaben des Oberkommissars in Danzig entstanden seien. Er lege als Berichterstatter Wert darauf, den Völkerbundkommissar seines vollen Vertrauens und seines Dankes für die anerkanntenswerten Führung seines Amtes zu versichern.

Der Danziger Senatspräsident Greiser gab hierauf eine Erklärung ab, in der er dem englischen Berichterstatter für seine Arbeit danke und mitteilte, daß er sich mit der objektiven und leidenschaftlichen Einstellung des Berichterstatters zu dieser Frage identifizieren könne. Präsident Greiser fuhr dann fort: „Indem ich betone, daß es die Pflicht der Danziger Regierung ist und bleiben wird, die Stellung und die Tätigkeit des Herrn Oberkommissars des Völkerbundes als eine auf Grund der geltenden Verträge und Entscheidungen des Rates festliegende anzuerkennen, möchte ich andererseits aber nicht verkennen, die Aufmerksamkeit des hohen Rates darauf zu lenken, daß auch die Meinung und Auffassung breiter Schichten der Danziger Bevölkerung, die nicht die rechtliche und völkerrechtliche Kenntnis der Verträge und Ratseinscheidungen besitzen können, zum Ausdruck gebracht werden darf. Da nach der Danziger Verfassung das Recht der freien Meinungsäußerung besteht, muß es manchmal auch Aufgabe der Regierung sein, der Volksmeinung Ausdruck zu geben. Von einem solchen Meinungsaustruck des Volkes wird die rechtliche Stellung des Herrn Oberkommissars, wie sie in den Verträgen und Ratseinscheidungen sowie in dem heutigen Bericht des Herrn Berichterstatters festgelegt ist, in keiner Weise berührt. Ich kann deshalb zu meiner Freude feststellen, daß der Bericht über diesen Punkt der Tagesordnung durch die heutige Erlebung sowohl der Stellung des Herrn Oberkommissars als auch der Einstellung der Danziger Regierung gerecht wird.“

Berlin, 25. Mai. Am 25. und 26. Mai wird in Hamburg, in Deutschlands größter Hafenstadt, der „Tag der deutschen Seefahrt“ festlich begangen.

Hankow, 25. Mai. Die Hankow-Regierung hat beschlossen, den Schmuggel von Silber aus China als ein gegen die Sicherheit der Republik gerichtetes Verbrechen anzusehen, welches mit dem Tode bestraft werden kann.

Schanghai, 25. Mai. Die chinesische Regierung hat ihren Londoner Botschafter angewiesen, beim Völkerbund die Aufnahme Chinas als nichtständiges Mitglied im Völkerbundrat zu beantragen.

Die Prinzenhochzeit in Stockholm

Dänemarks Kronprinz heiratet die Tochter des schwedischen Kronprinzen

Stockholm, 25. Mai.

Die eigentlichen Feierlichkeiten anläßlich der Vermählung der schwedischen Prinzessin Ingrid mit dem dänischen Kronprinzen Frederik haben am Freitag mit dem feierlichen Trauakt in der Hof- und Domkirche sowie mit dem kurz darauf folgenden Hochzeitszug durch die Innenstadt ihren Abschluß gefunden. Das jung vermählte Ehepaar begab sich am Nachmittag auf die Nacht des dänischen Königs, die etwa um 6 Uhr nachmittags ihre Anker lichtete und zur Rückfahrt nach Kopenhagen aufbrach.

Bereits um 1/2 12 Uhr vormittags marschierten am gestrigen Hochzeitstage Truppenabteilungen auf Pferde und zu Fuß sowie Infanterie und Marineoffiziere zur Spalierbildung auf. Die Zufahrtstraßen und Plätze waren von den frühen Morgenstunden an von großen Menschenmengen besetzt. Eine Stunde vor Beginn der kirchlichen Trauerfeierlichkeiten waren die umliegenden Straßenzüge mit Fahnen fast vollständig verstopft. In der Kirche war der Choral nur mit Margeriten und blauen Blumen, die besonders aus England geschickt wurden, geschmückt. Die königlichen und fürstlichen Herrschaften nahmen vor dem Altar Platz. Im Mittelgang hatten Soldaten in historischen Uniformen Aufstellung genommen.

Den Jung des Hofes am Altar

eröffnete König Gustaf V. von Schweden in Begleitung der dänischen und der belati-

schen Königin. Kurz darauf, als der Hof seine Plätze bereits eingenommen hatte, begab sich der prinzipale Brautgänger in Begleitung seines Vaters, des dänischen Königs, zum Altar. Eine kurze Weile nachher trat die Braut, Prinzessin Ingrid, von ihrem Vater, dem schwedischen Kronprinzen, begleitet, die Kirche. Die Trauungsfeierlichkeiten erfolgten nach dem bei solchen Gelegenheiten üblichen Zeremoniell. Den Trauakt vollzog um 15 Uhr der Erzbischof Eilund. Die ganzen Trauungsfeierlichkeiten wurden vom schwedischen Sender übertragen.

Die Stockholmer Hochzeitsfeierlichkeiten fanden am Freitag bei strahlendem Frühlingswetter ihren Abschluß. Unmittelbar nach der Trauung fand im Schloß im engeren Kreise ein Essen statt. Während des Essens wechselten König Gustaf von Schweden und König Christian von Dänemark kurze Ansprachen. Anschließend nahm das junge Paar in dem Festraum Karl XI. die Glückwünsche entgegen. Kurz vor 15 Uhr trat das Kronprinzenpaar in einer Galaaleiche die

Rundfahrt durch die Hauptstraßen

der Stadt an. Das Ehrengeleit stellte das königliche Leibregiment auf Pferde. Die mit schwedischen und dänischen Fahnen und Girlanden reich geschmückten Straßenzüge, durch die der Festzug sich bewegte, waren von einer unübersehbaren Menschenmenge umfäumt, die das Kronprinzenpaar mit lautem Hurra grüßte und Blumen in den Wagen warf. Die Umzugsstraßen waren für diese Zeit für jeden Verkehr abgesperrt. Kurz nach 17

Uhr begab sich Kronprinzenpaar in Begleitung des Hofes und der Hochzeitsgesellschaft vom Schloß zur geschmückten und von den Truppen umfäumten Landungsbrücke. Hier bestieg man die königliche Schalluppe „Wasorden“, die unter dem Kommando der Vorher liegenden dänischen und schwedischen Kriegsschiffe zur Nacht des dänischen Königs „Dannebrog“ ausließ. Hier angekommen,

nahm das junge Paar Abschied.

Die Nacht lichtete darauf die Anker und trat mit dem Kronprinzenpaar an Bord die Fahrt nach Kopenhagen an. Die Nacht wurde von dänischen und schwedischen Kriegsfahrzeugen begleitet. Die Reis und anliegenden Plätze waren auch diesmal wieder von ungezählten Menschenmassen umfäumt. Ueber der Nacht kreisten einige Flugzeuge. Nach einem Abschiedessen auf dem Schloß trafen das dänische Königs- und zum größten Teil auch die fürstlichen Gäste in einem Sonderzuge gegen 22 Uhr die Heimreise an.

Antwetter in den österreichischen Alpenländern

Wien, 25. Mai. Donnerstag nachmittag und in der Nacht zum Freitag wüteten in großen Teilen der Alpenländer schwere Stürme. Außerordentlich heftige Wolkenbrüche gingen nieder. Die schnelle Schneeschmelze und die Regengüssen ließen die Gebirgsflüsse mächtig anschwellen. In Salzburg wurden an vielen Stellen Straßen und Brücken überflutet. Bei Radstadt brachte die reichende Lawa Schauer und Industrieanlagen in Gefahr, so daß die Bewohner flüchten mußten. Große Schäden werden aus Tamsen, Mariafarr und Mauterndorf gemeldet. In Steiermark hat die Mur und die Mura Hochwasser. Die Flüsse führten viel Holz und Einrichtungsgegenstände mit sich.

genjähreilberhuß, Leberanichoppung, Gallenstodung, werden durch das natürlidhe „Frang-Tole“-Bitter wasser sisher behoben und Kongestionen nach dem Gehirn, den Augen, den Lungen oder dem Herzen roß vermindert. Heratsich bestens empfohlen.

Giftmordversuch gegen zehn Generalstabsoffiziere? / Oberleutnant Hofrichter legt Revision ein

Ein Tatsachenbericht von J. Mayne

Der ehemalige k. u. k. Oberleutnant Adolf Hofrichter hat dieser Tage beim Landgericht Wien die Wiederaufnahme seines Giftmordprozesses eingeleitet. Er behauptet, ungeschuldet zu sein und verlangt die Wiederherstellung seiner verletzten Ehre. Es wird damit — genau 25 Jahre nach der Urteilsfällung — die neben dem Fall des Landesverraters Redl größte militärische Kriminalaffäre der Vorkriegszeit aufgegriffen, die seinerzeit ob ihrer sensationellen Begleitumstände in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregt hatte.

Nervengift aus Znanfali

Am 15. November 1909 erhält der k. u. k. Generalstabschef Richard Mader, der in der Dainburger Straße im 3. Wiener Bezirk ein möbliertes Zimmer bewohnt, eine an sich alltägliche Sendung. Sie ist am Sonntag, dem 14. November, in einem Postamt unweit des Westbahnhofes aufgegeben worden. In einem grauen Kuvert findet Mader eine unauffällige, kleine Pappschachtel, die von einem hektographierten Brief umhüllt ist. Das Schreiben trägt die Firma: Charles Francis, Wien VII., Postfach. Es ist der Name eines bekannten englischen Drogisten, der Nervengiftmittel zu liefern pflegt. In dem Schächtelchen liegen zwei Probenpillen, auf deren Verwendungszweck durch das Wort „diskret“ in der rechten oberen Ecke des hektographierten Briefes hingewiesen wird. Das Schreiben hat folgenden, unverfänglichen Wortlaut: „Unser Mittel ist von Autoritäten geprüft und vollkommen unschädlich. Wir erlauben uns, anbei eine Probe gratis beizulegen. Urteilen Sie selbst. Gebrauchsanweisung: Schächtel vorsichtig öffnen. Papiere abreißen und die Pillen, ohne die Oblaten zu schädigen, entnehmen. Wirkung verblüffend! Charles Francis.“

Hauptmann Mader, ein lebenslustiger, von keinem Kummer beschwerter Junggeselle, macht es sich nachmittags in seiner Stube bequem. Trotz des unfreundlichen grauen Novembertages in bester Stimmung, liest sich Mader an seinen Schreibtisch, um einen Liebesbrief an eine in diesen Tagen in Frankfurt am Main weilende Sängerin zu beginnen: „Ich freue mich ungeheuer auf deine Ankunft.“

Der Brief des Hauptmanns ist in diesem Augenblick auf dem Saufsturz mit Stiefelpfeifen beschäftigt. Plötzlich vernimmt er aus dem Zimmer seines Herrn einen schweren Fall, dem ein dumpfes Aufschlagen folgt. Als der Briefträger daraufhin ins Zimmer tritt, findet er Hauptmann Mader bereits leblos neben dem Kanapee auf dem Boden liegend. Auf dem Schreibtisch steht geöffnet die Pappschachtel, die der Offizier am Vormittag desselben Tages durch die Post erhalten hat. Während des Schreibens hat Mader die Pillen mit der „verblüffenden Wirkung“ zu sich genommen. Ein Arzt der Rettungsgeellschaft, der sogleich herbeigeholt wird, bekundet Tod durch Herzschlag. Vollkommen fassungslos sind die Kameraden, unter denen Mader noch vor wenigen Stunden als kerngesunder, lebensfroher Mann gewirkt hat.

Zehn kleine Pappschachteln —

Im Hauptbüro des österreichischen Generalstabes herrscht Gewitterstimmung. Maders Leiche ist im Garnisonsspital obduziert worden. Von dort ergießt Meldung an den Generalstab: Vergiftung durch Znanfali.

„Es sind sofort umfassende militärische und kriminalistische Nachforschungen aufzunehmen!“ lautet daraufhin eine Anordnung des Chefs des Generalstabes, General Conrad. Mader ist erst vor vierzehn Tagen zum Generalstabschef ernannt worden. Er war ein durchaus nüchternes, zu keiner Ueberraschung neigender Charakter und hatte keinen Grund, sich das Leben zu nehmen. Selbstmord erscheint daher ausgeschlossen.

Militärgericht und Sicherheitspolizei entfalten nun eine fieberhafte Tätigkeit. Es wird festgestellt, daß der Drogist Francis von der todringenden

Sendung keine Ahnung hat und auch als Absender nicht in Betracht kommt. Dagegen haben außer Mader noch ein weiterer Hauptmann und ein Oberleutnant aus Wien, beide gleich ihm vom Jahrgang 1905 der Kriegsschule, ebenfalls am Montagmorgen Pillen der angeblichen Firma Francis durch die Post erhalten. Der Hauptmann hat seine Sendung weggeworfen, während der Oberleutnant die Pillen aufbewahrt hat. In jedem Stück werden durch die Gerichtsschreiber anderthalb Gramm reines Znanfali festgelegt. Diese in einer einzigen der kleinen Pillen enthaltene Giftmenge ist ausreichend, nicht weniger als fünfzehn Menschen auf der Stelle zu töten. Außer den drei Offizieren haben jedoch noch weitere drei in Wien, sowie vier in Provinzgarnisonen derartige todringende Sendungen am selben Tage und in der gleichen Aufmachung erhalten. Bei sämtlichen Empfängern handelt es sich merkwürdigerweise um — Generalstabsoffiziere, die noch dazu erst kürzlich zum Generalstab befördert worden waren. An sämtliche österreichischen Garnisonen ergelien noch in der dem Tode Maders folgenden Nacht telegraphische Warnungen vor den ominösen Pillensendungen.

36 Stunden Theater! / Das Wunder des chinesischen Theaters

Van Dr. Alexander v. Andreewsky

Das chinesische Theater wurzelt in einer Tradition, deren Ursprung sich im Nebel der Kulturanfänge des Reiches der Mitte verliert. Noch vor kurzem dauerte eine chinesische Theateraufführung ununterbrochen 36 Stunden! Die letzte Kaiserin von China, eine große Liebhaberin der dramatischen Kunst, hielt an dieser Tradition fest und pflegte in ihrer Voge während der Theateraufführung ab und zu einige Minuten zu schlafen und erledigte während der Aufführung alle notwendigen Regierungsgeschäfte.

Heute ist man freilich auch in dieser Beziehung „modern“ geworden. Im allgemeinen fängt das Theater in China um 7 Uhr abends an und dauert „nur“ bis 2 Uhr morgens. Zuerst wird gewöhnlich ein kleines historisches Stück gespielt, von dem das Publikum kaum Notiz nimmt. Wenn ein Prominent auftritt, dann werden auf dem Proszenium Papierrollen aufgehängt, auf denen zu lesen ist: „Die besten Schauspieler bieten dem jungen hervorragenden Schauspieler herliche Willkommen.“ Inzwischen verwandelt sich die Bühne in einen Blumengarten. Käten werden aufgetragen, in denen Silberservice und Bekende funteln. Die Spannung im Zuschauerraum wächst. Das Publikum hört auf zu essen und sich zu unterhalten. Endlich erscheint der Gefeirte und wird mit ohrenbetäubenden Hoo-Rufen empfangen.

Manchmal besteht das Stück nur aus einem Monolog. Viele Schauspieler sind ihre eigenen Autoren wie etwa der populäre Cheng. Das Rollenfach dieses Schauspielers ist für chinesische Begriffe sehr abwechslungsreich. Während andere Schauspieler nur junge Damen der besten Gesellschaft spielen dürfen, verkörpert Cheng sowohl vornehme Damen wie Bauernfrauen und Dienstmädchen! Cheng ist Schüler eines Lieblings der verstorbenen Kaiserin, die in ihrem Palast ihr eigenes Theater hatte. Dieses Hoftheater war in zwei Etagen eingeteilt. Unten spielte man weltliche Stücke, während die obere für religiöse Mythenstücke bestimmt war.

In seiner reinsten Form ist heute das chinesische Theater nicht einmal in den Hauptstädten, sondern nur noch auf dem chinesischen Lande vertreten. So-

gar außerhalb des eigentlichen chinesischen Reiches, in Wladivostok, einer halbchinesischen Stadt übrigens, ist dieses seltsame Theater des Fernen Ostens sehr verbreitet. Gerade in Wladivostok besteht ein Theater, in dem die chinesische Mimikritikation am lebendigsten erhalten ist. Es ist für den Ueingeübten sehr schwer, das Theater zu finden. Es befindet sich in einem zweistöckigen Holzhaus mit der Aufschrift „Wade Kube“ — wer würde hier ein Theater suchen! In einem unbeschreiblich schmutzigen Vorraum stehen aber stets unzählige Menschen vor einer Kasse. Im Zuschauerraum sieben Tische. Ein obenbetäubender Lärm eines auf der Bühne untergebrachten Orchesters macht „Musik“. Die Bühne, auf einem Podium errichtet, ist gewissermaßen eine Fortsetzung des Zuschauerraums und hat keine Kulissen; sie verfügt auch nur über zwei Türen, deren Existenz durch jahrhundertelange Tradition vorgeschrieben ist. Durch die eine Tür treten die Schauspieler ein und durch die andere gehen sie hinaus. Als einzige Dekoration dient eine elende Leinwand, auf der ein Pfau und mehrere Säbne abgebildet sind.

Eine Theateraufführung dauert hier gewöhnlich vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein. Das Publikum im Parkett trinkt unaufhörlich Tee und raucht dazu. Boys reichen den Zuschauern große Handtücher, mit denen diese sich den Schweiß abtrocknen. Ganze Familien verbringen den Tag im Theater. Säuglinge werden gehalten, größere Kinder spielen unter den Tischen. Die Handlung wird mit Ausrufen, Gelächern und Tränen ausgedrückt, denn der chinesische Zuschauer ist naiv wie das ganze chinesische Theater naiv ist. Ein Krieger soll die Schlacht ziehen und zu diesem Zweck wird ihm ein Pferd vorgeführt. Man darf nun nicht etwa glauben, daß ihm ein wirkliches Pferd vorgeführt wird. Der Statist hält lediglich die Hand so, daß dem Zuschauer klar werden soll, daß er einen Pferdezügel in der Hand hat. Der Schauspieler, der den Krieger darzustellen hat, befeigt nun mit einer, wie zugegeben sei, sehr großen Bewegung das nur in der Einbildung vor-

Frühzeitig am nächsten Morgen steht der Leiter der Wiener Sicherheitspolizei, Regierungsrat Studart, vor dem Chef des Generalstabes, der ihn schon mit Ungeduld erwartet hat. „Was konnten Sie ermitteln?“ fragt General Conrad, während er unruhig im Zimmer auf- und abschreitet, und was sind Ihre Ansichten über die Tat?“

Regierungsrat Studart greift nach seinen Akten. „Hundertfünfzig Offiziere haben im Jahre 1905 die Kriegsschule besucht“, sagt er, „wovon fünfundzwanzig am 1. November für den Generalstab qualifiziert worden sind. Achtundfünfzig Offiziere wurden mit der Anwartschaft auf spätere Berufung in den Generalstab den Truppen wieder zugeteilt. Einer dieser achtundfünfzig „Präterierten“ muß, das ist meine unerklärliche Uebersetzung, der Attentäter sein.“

„Das Motiv des verabscheuungswürdigen Verbrechens wäre demnach...“

„In gekränktem Ehrgeiz zu suchen, jawohl“, erregt Regierungsrat Studart den Chef des Generalstabes. „Ich grundlos zurückgekehrt fühlend, hat der Täter sich an den Glücklichen rächen wollen,“

handene Pferd. Die Bewegungen des Schauspielers verkörpern den Aufschwung in den Sattel fast ebenso plastisch, als wenn er ihn wirklich in die Tat umgesetzt hätte. Der chinesische Schauspieler ist nämlich zugleich der beste Akrobat, der geschickteste Jongleur und der vollkommenste Tänzer. Die Einheit von Spiel, Bewegung und Musik ist hier auf eigenartige Weise erreicht. Wie jedes traditionelle Theater, bedient sich das chinesische Theater überlieferter Masken. Der Held und der Bösewicht, der Liebhaber und der Diener, der Weise und der Einfältige, alle tragen ihre traditionelle Maske. Große weiße Striche auf dem Gesicht charakterisieren den Gauer. Die Schminke ist für unsere Begriffe überhaupt unangenehm grell. Die Gesichter werden mit trockener Farbe, in Bohnenöl zerhackt, gemalt. Es ist eine wahrhaft barbarische Schminke, deren Anwendung auf mehrere Jahrtausende zurückzuführen kann.

Dafür sind im chinesischen Theater die Komik und von einer Vollkommenheit, die sich unsere heutigen Regisseure nicht träumen lassen. Man kennt keine Theaterkomik, sondern billigen Stoff, der einen kostbaren vortäuschen soll. Die teuren Stoffe und die wundervollsten Stadiere sind hier echt und manches Kostüm hat einen Wert von manchen tausend Dollar. Die Stücke, die im chinesischen Theater gespielt werden, sind zum Teil vor vielen tausend Jahren geschrieben und in einer uralten Sprache, die nicht ein jeder versteht. Komische Szenen werden dagegen in moderner Sprache gespielt. Das chinesische Theater kennt weder Psychologie noch Ausdruck. Es ist ein Theater des reinen Spieltriebs. Seit der Revolution dürfen auch Frauen auf der Bühne auftreten, was früher streng verboten war. Wie Männer Frauenrollen spielen, so übernehmen Frauen oft auch männliche Rollen. Eine bekannte chinesische Schauspielerin pflegt alte Männer so täuschend ähnlich zu verkörpern, wie es der beste Mime nicht besser tun kann.

Das chinesische Theater ist mit der Musik eng verbunden. Bei einer Kampfszene etwa jongliert der Schauspieler mit seiner Lanze, kämpft in einem wunderbar gehaltenen Rhythmus zusammen mit der Musik, die jede seiner Bewegungen ausmacht. Auch der verwundete Held beipfelschweife dreht sich im Rhythmus der Musik mehrere Male um sich selbst, bevor er sich zu Boden fallen läßt.

Das Sumpfland hinübergeschritten. Den Stecken brauchte er für die Fasanen. Jetzt, wo die junge Brut bald fällig war, blieben die Hennen oft bis zum Aufheften auf den Eiern sitzen. Man kann fast auf sie treten. Wenn einer nun gute Augen hat, vorsichtig geht und ein bishen Übung hat, kann er leicht die Alte erschlagen. Die Zeiten sind schwer. Hunger und Not rechterhand vieles, das man noch verstehen könnte, aber nie und nimmer das Folgende.

Mitten im Sumpfland war es fauchend und knappend über den Ahnungslosen hergeweht, ehe er begriffen hatte, lag sein alter Hut am Boden. So ein Mistvogel! Und jetzt kochte das giftige Tier in ihm, der beleidigte, mangelhafte Mensch konnte sich nicht bis zur Bewunderung der tapferen Mutter erheben...

Die alte Gulin war von mir nichts Böses geworden. Sie hatte erfahren, daß Menschen, wenn man genügend „hakte“ und nach ihnen klick, bald wieder von der Belästigung ablassen. Nun, und daran sollte es wirklich nicht fehlen! Gleich nach dem ersten Angriff klickte sie wieder hoch, gemann den Wind und fuhr nun mit wildem Drange auf den Fremdling los. Um was ging es, in Gottes Namen! Um einen alten Hut!

Der aber hob den Knüttel, stellte auf und schlug so hart in den prachtvollen Vogel hinein, daß sich die rechte Schwinge vom Körper löste, der verkrüppelt auf die Erde schlug. Jetzt noch ein paar mal darüber. Da und da und da! Die wird keinen mehr erschrecken! So

So habe ich sie gefunden. Die tapferste Gulin des Moores. Den mutigsten Vogel, der mir je begegnet. Mit abgehaener Schwinge und verkrüppeltem Leib. Verdammt noch mal!

Man ist nicht sentimental als Jäger. Man liebt die Tiere, so wie sich's gehört, ohne Fragen und Vermenschlichungen. Aber dieses blöde, taumelnde Gulinkeind da, dieses armseelige, verlorene, blinzelnde Wesen neben dem jämmerlichen Vogeleis... In meinem Arm auch heute noch die Watschen! Ich weiß nicht genau, wer es war. Es gibt da hinten mehrere solche Brüder. Es war ein „Mensch“!

Eine tapferere Mutter / Van Otto Ehrhart-Bachau

Hinten im Erdmoos, wo das Seggen gras blüht, wo die letzten Wurzeln des Birkenwaldes stehen, läuft der Moorbach auf einmal ganz sacht. Schilf und Rohr wissen sich nicht mehr zu erzählen, leise murmelt das Wasser zwischen ihnen dahin. Es ist tiefer geworden, ernster und so spiegelglatt, daß man die zarten Himmelswolken, die hoch droben im Blauen ziehen, haargenau darin erkennen kann.

Wenn dich der Faulbeerbaum mit seinen schweren Däuten und die blühende Moorweide mit ihren Muttergotteslocken umweht, ist es hier am allerstillsten. Hier in der Einsamkeit und Stille, denn selten nur kommt ein Mensch hierher, es muß schon einer von anderer Art, ein Forscher, Fischer oder Jäger sein. Einer, der diese Landschaft liebt. Die Gegend mit den trüben Moorgräben, mit den scharfen Seggen, mit Ried und Rohr, vor dem die gelben Wasserlilien stehen, ist sehr eigen.

Das Moor ist schön. Es will nichts von dir, schaut dich nur an, braunsamten, veronnen und tief verschwiegen. Wenn du es aber liebst, immer tiefer liebst, dann gibt dir diese feuchte Landschaft zu eigen als ein Kleinod, das du kaum erhascht, als eine Freude, die deine Liebe reich belohnt...

In diesem Nest des großen Moores kannst du noch viel Schönes erleben. Seltene Blumen wollen dich grünen, viel Rauh- und Sumpfvögel brüten hier, darunter auch meine Freunde, die Sumpfschnecken.

In einem lauen Abend, als die Unken läuteten und die Raubfische hell von den Birkenstämmen herüberliefen, irrte ich hier durchs Moor. Wie ich mich so sachte durch das Sumpfland brühte, ging mit einer starken Gule hoch, die mich sicher schon lange beobachtet hatte. Fauchend und knappend strich sie dicht über mir hin und versuchte mir unter allen Umständen Angst einzujagen.

Wunderbar ist der weiche Flug der Sumpfschne-

eule, ist ihr sanftes, geheimnisvolles Wehen durch die Dämmerungen. Die Gule, die da haßend über mir hing, war ein hartes Männchen, das mir bald durch seine zunehmende Erregung das Nest mit der brütenden Gulin verriet. Vorläufig wollte ich die nicht beunruhigen.

Nach einigen Tagen kam ich mit der Spiegelkamera wieder. Das Nest, unter den überhängenden Gräsern eines Seggenkopfes wohlversteckt, barg sieben Junge, vor denen ein Ball frisches gelagener Mäuse lag. Es begann das schönste Abwehrspiel, das ich je erlebt hatte. Ein Spiel voller Verstellungskünste, das sich bis zur Tollkühnheit steigerte. Kaum hatte ich meinen Apparat für eine Nahaufnahme in Stellung gebracht, da fuhr es labenköpfig, mit großen, funkelnden Augen, waagrecht auf mich los und schlug mir — paf! — den Hut vom Kopfe. Und schon, während das Männchen dicht vor mir im Grase lag und ängstlich jammernd „lahmfein“ mimte, setzte das Weibchen zum zweiten Stoße an. Ich mußte mich glatt zurückziehen, denn ich fürchtete für meinen Apparat. Fünfeinmal schlug mir die Alte den Hut von dem Kopf herunter. Das war ein Sumpfbrennelpaar, wie ich noch nie eines erlebt hatte. Wie liebte ich sie jetzt, wie imponierten mir die beiden!

Nach einer halben Stunde kam ich mit entsprechenden Schutzvorkehrungen für mich und meinen Apparat wieder. Statt der sieben fand ich nur noch vier Junge vor. Die drei Kleinsten, fast abfällige — die andern waren noch im Daunenkleide — hatte die Alte inzwischen verfrachtet. Aber wie! Kaum vermochte sie das scharf spärende Auge im Wirrwarr der weissen Seggengräser zu finden und zu unter-scheiden.

Die Flugaufnahmen, die ich von der immer sonnenwärts angreifenden Gulin machte, glückten infolge der ungünstigen Beleuchtung nicht recht. Ich nahm mir vor, die Geschichte sofort zu wieder-

holen, aber die nächsten Tage brachten Regen, und ich mußte mich mit der Beobachtung der Vögel bescheiden.

Endlich kam wieder ein Sonntag, der hell und klar, dessen Morgen für mich voll Ruhe und zufriedener ägernder Verweilen war. Später als sonst ging ich ins Moor hinaus und ließ mich lange planlos durch die Weite treiben. Jetzt wollte ich zu meinen Freunden.

Doch so sehr ich auch suchte, weder aus Ried noch Moor kam mir heute das Männchen entgegen. Und wo blieb die Gulin? Hier hatte sie mich schon immer angegriffen. Da war der Wachen. Immer noch nichts? — Das Gelege war leer!

Federslocken im Gras? Ich suchte und fand bald ein Junges, blank und schullos in einer Torfmulde hockend, ein zweites zwischen den dürren Gräsern, das vor Hunger und Hitze taumelte. Und nun wieder der Federn, hüschelweise hingestreckte, und endlich das dritte Junge, neben der abgeschlagenen Schwinge, neben der jämmerlich zerhaueuten Mutter hockend.

Jetzt wachte ich, was los war und daß ich heute morgen eine Zeit vertriebt hatte, die überaus kostbar gewesen war. Wo die junge Birke am Torftritt steht, warf ich mich ins hohe Gras, mitten in die aufragende Welt und ward mir selber feind. Mir und meiner Kasse, den Menschen; denn so und nicht anders war es heute geschehen, die Weiden, die Birken, die Gräser und alle Moorvögel sind dessen Zeugen:

Mit dem lauen Frühwind war einer von den Baraden herübergekommen, der hatte den Hut tief in die Stirn geschlagen. Seine Augen liefen nur auf dem Boden. Weder der Lärm der wachamen Kiebitze, noch das Pfeifen der warmenden Brachvögel konnte ihn hören. Der wachte genau, daß die Jäger heute am Sonntag, wo viele Menschen das Moor durchstreifen, anderweitig beschäftigt waren. Drum ging er ohne Sorge.

Von der Erle, wo ich nachher die friische Narbe sah, hatte er sich einen Stecken geschnitten. Einen festen, zügigen, harten Stod. Mit dem war er in

denen es vergönnt war, in den Generalstab aufzurücken. Die Wahl des Giftmörders ist auf die Untersten in der Liste der Beförderung gefallen. Er hat wohl geglaubt, aufrücken zu können, wenn diese zehn Vordermänner beseitigt sind. Die Schrift der hektographierten Briefe ist die lateinische, wie sie die Offiziere bei Krokis anzuwenden pflegen, und auch die Tinte die hierfür gebräuchlichste. Es besteht demnach für mich kein Zweifel mehr, daß der Täter ein Offizier ist.“

General Conrad hat sich äußerste Erregung bemächtigt. „Nun, so lassen Sie den Schurken“, schreit er, „der es nicht wert ist, auch nur eine Stunde länger des Kaisers Rock zu tragen.“

Der Leiter der Wiener Sicherheitspolizei erachtet die Unterredung hiermit als beendet. „Es wird mein Bestreben sein“, sagt er mit gemessener Verbeugung, „da jedoch ein zur Beurteilung ausreichender Tatbestand nicht vorliegt, müssen wir uns vorläufig darauf beschränken, in mühevoller Kleinarbeit zu einer Uebersicherung genügender Indizienbeweise zu sammeln. Das Wort haben daher in der Angelegenheit die Graphologen.“

Der eilige Herr mit dem Schlapphut

Eine Woche nach Maders tragischem Tod meldet sich eine Gehilfin des Postamtes in der Mittelgasse bei Gericht. Am Morgen des 14. Novembers hat nach ihren Angaben ein Mann in dunklem Anzug, mit blondem Schnurrbart und blauen Augen, sowie schwarzem Schlapphut an einem Schalter acht Briefe ausliefern wollen, die für den Postkasten zu groß waren und daher von ihr selbst in Empfang genommen werden mußten. Sie erinnert sich noch ganz

handene Pferd. Die Bewegungen des Schauspielers verkörpern den Aufschwung in den Sattel fast ebenso plastisch, als wenn er ihn wirklich in die Tat umgesetzt hätte. Der chinesische Schauspieler ist nämlich zugleich der beste Akrobat, der geschickteste Jongleur und der vollkommenste Tänzer. Die Einheit von Spiel, Bewegung und Musik ist hier auf eigenartige Weise erreicht. Wie jedes traditionelle Theater, bedient sich das chinesische Theater überlieferter Masken. Der Held und der Bösewicht, der Liebhaber und der Diener, der Weise und der Einfältige, alle tragen ihre traditionelle Maske. Große weiße Striche auf dem Gesicht charakterisieren den Gauer. Die Schminke ist für unsere Begriffe überhaupt unangenehm grell. Die Gesichter werden mit trockener Farbe, in Bohnenöl zerhackt, gemalt. Es ist eine wahrhaft barbarische Schminke, deren Anwendung auf mehrere Jahrtausende zurückzuführen kann.

Dafür sind im chinesischen Theater die Komik und von einer Vollkommenheit, die sich unsere heutigen Regisseure nicht träumen lassen. Man kennt keine Theaterkomik, sondern billigen Stoff, der einen kostbaren vortäuschen soll. Die teuren Stoffe und die wundervollsten Stadiere sind hier echt und manches Kostüm hat einen Wert von manchen tausend Dollar. Die Stücke, die im chinesischen Theater gespielt werden, sind zum Teil vor vielen tausend Jahren geschrieben und in einer uralten Sprache, die nicht ein jeder versteht. Komische Szenen werden dagegen in moderner Sprache gespielt. Das chinesische Theater kennt weder Psychologie noch Ausdruck. Es ist ein Theater des reinen Spieltriebs. Seit der Revolution dürfen auch Frauen auf der Bühne auftreten, was früher streng verboten war. Wie Männer Frauenrollen spielen, so übernehmen Frauen oft auch männliche Rollen. Eine bekannte chinesische Schauspielerin pflegt alte Männer so täuschend ähnlich zu verkörpern, wie es der beste Mime nicht besser tun kann.

Das chinesische Theater ist mit der Musik eng verbunden. Bei einer Kampfszene etwa jongliert der Schauspieler mit seiner Lanze, kämpft in einem wunderbar gehaltenen Rhythmus zusammen mit der Musik, die jede seiner Bewegungen ausmacht. Auch der verwundete Held beipfelschweife dreht sich im Rhythmus der Musik mehrere Male um sich selbst, bevor er sich zu Boden fallen läßt.

Das Sumpfland hinübergeschritten. Den Stecken brauchte er für die Fasanen. Jetzt, wo die junge Brut bald fällig war, blieben die Hennen oft bis zum Aufheften auf den Eiern sitzen. Man kann fast auf sie treten. Wenn einer nun gute Augen hat, vorsichtig geht und ein bishen Übung hat, kann er leicht die Alte erschlagen. Die Zeiten sind schwer. Hunger und Not rechterhand vieles, das man noch verstehen könnte, aber nie und nimmer das Folgende.

Mitten im Sumpfland war es fauchend und knappend über den Ahnungslosen hergeweht, ehe er begriffen hatte, lag sein alter Hut am Boden. So ein Mistvogel! Und jetzt kochte das giftige Tier in ihm, der beleidigte, mangelhafte Mensch konnte sich nicht bis zur Bewunderung der tapferen Mutter erheben...

Die alte Gulin war von mir nichts Böses geworden. Sie hatte erfahren, daß Menschen, wenn man genügend „hakte“ und nach ihnen klick, bald wieder von der Belästigung ablassen. Nun, und daran sollte es wirklich nicht fehlen! Gleich nach dem ersten Angriff klickte sie wieder hoch, gemann den Wind und fuhr nun mit wildem Drange auf den Fremdling los. Um was ging es, in Gottes Namen! Um einen alten Hut!

Der aber hob den Knüttel, stellte auf und schlug so hart in den prachtvollen Vogel hinein, daß sich die rechte Schwinge vom Körper löste, der verkrüppelt auf die Erde schlug. Jetzt noch ein paar mal darüber. Da und da und da! Die wird keinen mehr erschrecken! So

So habe ich sie gefunden. Die tapferste Gulin des Moores. Den mutigsten Vogel, der mir je begegnet. Mit abgehaener Schwinge und verkrüppeltem Leib. Verdammt noch mal!

Man ist nicht sentimental als Jäger. Man liebt die Tiere, so wie sich's gehört, ohne Fragen und Vermenschlichungen. Aber dieses blöde, taumelnde Gulinkeind da, dieses armseelige, verlorene, blinzelnde Wesen neben dem jämmerlichen Vogeleis... In meinem Arm auch heute noch die Watschen! Ich weiß nicht genau, wer es war. Es gibt da hinten mehrere solche Brüder. Es war ein „Mensch“!

genau, daß alle acht Briefe, was ihr schon damals aufgefallen war, an Generalstabschefs adressiert waren. Auch waren die Kuverts dieselben, die man ihr nun vorlegt. Mehrere Zeugen wollen den mysteriösen Herrn im Schlapphut, der es ziemlich eilig hatte, auf dem Wege zum Westbahnhof gleichfalls beobachtet haben.

Der die militärische Untersuchung führende Hauptmann Kurz ist gerade mit der Auswertung dieser wichtigen Zeugenaussagen beschäftigt, als ihm ein Generalstabschefs Hauptmann Moll gemeldet wird.

„Ein junger Leutnant in Linz“, erzählt der Hauptmann, „hat mir eine Pappschachtel übermietet, die ganz so aussieht wie die zu den Giftdosen, die verwandt sind und daher den Verdacht des Kameraden erregt hat. Ein Kamerad des Leutnants aus derselben Garnison hat ihm darin ein schmerzhaftes Präparat zum Namensstag versandt.“

„Und der Name dieses Offiziers ist...?“ „Adolf Hofrichter, Oberleutnant im 14. Infanterie-Regiment in Linz.“ Zum ersten Male ist hiermit der Name des Offiziers gefallen, der bald zu so trauriger Berühmtheit gelangen sollte.

Die Schlinge zieht sich zusammen

Nun meldet sich auch die Papierfirma, die den von Hauptmann Mader hinterlassenen mysteriösen Briefbogen an einem Wasserzeichen als eigenes Erzeugnis wiedererkennt. Sie hatte erst vor einiger Zeit einen größeren Posten davon an ein Geschäft nach Linz verkauft, wo Hofrichter mit seinem Regiment in Garnison steht. Auch den Papierhändler entdeckt man, der die verhängnisvollen Pappschachteln verkauft hatte, allerdings nicht an Hofrichter selbst, sondern an eine in der Divisionstanzlei verwendete Ordnonanz. Diese wiederum gibt jedoch an, daß Oberleutnant Hofrichter den Kauf bestellt hätte.

Graphologische Sachverständige haben inzwischen die schriftlichen Arbeiten sämtlicher Kriegsschüler aus dem Jahre 1905 eingehenden Vergleichen mit der offenkundig verstellten Handschrift auf den Giftdosen unterzogen. Man hat hierbei übereinstimmend eine überzeugende Ähnlichkeit mit der Schrift des Oberleutnants Hofrichter festgestellt. Es konnte ferner ermittelt werden, daß Hofrichter am Tag der Aufgabe der verhängnisvollen Sendungen, durch die der ganze österreichische Generalstab dezimiert werden sollte, heimlich in Zivilkleidung nach Wien gekommen war. Außerdem wurde festgestellt, daß einer der Briefe an einen Oberleutnant A. nach Biele adressiert war, der sich jedoch dort niemals aufgehalten hatte, vielmehr immer in Linz gewesen war. In einer Einteilungsliste, die Hofrichter als Unterlage für die Adressierung der Giftdosen gebildet haben soll, war jedoch verzeichnet, daß Oberleutnant A. ursprünglich nach Biele und nicht nach Linz hätte kommandiert werden sollen. Und diese Liste war dem Oberleutnant Hofrichter in der fraglichen Zeit zugänglich, da er damals der Generalstabsabteilung der 3. Division zugeteilt war. Als man Generalstabschef Conrad diese schwerwiegenden Verdachtsmomente vortrug, die sich zu einer fast lückenlosen Beweiskette schließen, befiehlt er Hofrichters sofortige Verhaftung.

„Vergiß den Hund nicht!“

Am 27. November 1909, also bereits zwölf Tage nach der geschehenen Mordtat an dem Generalstabschefs Hauptmann Mader, begibt sich eine militärische Kommission nach Linz.

„Ich bin aufs höchste überrascht und bestürzt, meine Herren“, sagt dort der Brigadeführer, Baron Weigl, als er den Sachverhalt erfährt. „Oberleutnant Hofrichter ist einer meiner fähigsten Offiziere.“

Der Verhör wird zu dem Regimentskommandeur, Oberst Rutschera, befohlen. Dieser nennt mit schneidender Fronte und betonter Schärfe in der Stimme Hofrichters die Namen der Kommissionsmitglieder: „Major Wenzelides vom Garnisonsgericht Wien und Regierungsrat Sudart, Chef des Wiener Sicherheitsbüros.“ Ohne die mindeste Erregung zu zeigen, nimmt Hofrichter die Vorstellung entgegen.

„Wir haben den Auftrag, in Ihrer Wohnung auf dem Freinberg eine Hausdurchsuchung vorzunehmen“, sagt Major Wenzelides mit eisiger Formlichkeit. „Sie können allein vorausgehen, um Ihrer Frau, die Ihrer schweren Stunde entgegensteht, unser Kommen anzukündigen.“

Man will damit Hofrichter als Offizier eine Möglichkeit zum Selbstmord vor der unausweichlich erscheinenden Verhaftung geben, wie man sie auch drei Jahre später im Hotel Rlomser in Wien dem Landesverräter und Spion Redl gewährte. Doch der Oberleutnant läßt die ihm eingeräumte Viertelstunde ungenutzt verstreichen. Kein Schuß aus den Nebenräumen verkündet der Kommission ihre Enthebung von einer höchst unangenehmen Pflicht.

Die Hausdurchsuchung auf dem Freinberg fördert eine Hausapotheke zutage, in der sich viele starke Gifte befinden. Es ist allerdings kein Zyanalkali darunter, doch findet man dafür Obletten, die genau denen gleichen, die in den Giftdosen enthalten waren.

Da leut Major Wenzelides Hofrichter die Rechte auf die Schulter. „Sie sind verhaftet, Herr Oberleutnant! Ihren Degen, bitte!“

Gleichmütig gibt Hofrichter den Degen ab und macht sich zum Gefangenentransport fertig. „Vergiß den Hund nicht, bis ich wiederkomme!“ das ist alles, was er seiner Frau zum Abschied zu sagen hat.

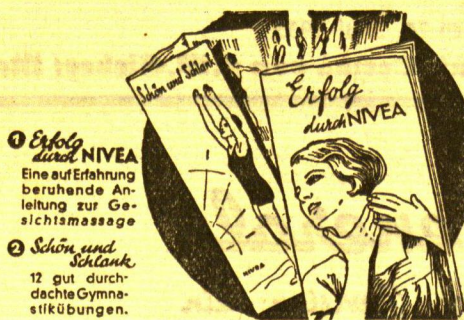
Zahlreiche Indizien — aber keine Ueberführung

Im Wiener Garnisonsgericht wird Hofrichter nach den strengen Vorschriften der militärischen Strafprozedur in Einzelarrest gehalten. Er darf weder lesen, noch schreiben oder sprechen. Auch ist seine Zelle vollkommen verdunkelt. Nur wenn er zum Verhör geführt wird, das zu jeder Tages- und Nachtzeit wiederholt wird, befreit man Hofrichter aus dem mittelalterlichen Kerker. Unaufhörlichem Kreuzverhör steht er beharrliches Feigens und ähstlichen Widerstand entgegen. Er gesteht zwar schließlich seine heimliche Wiener Reise ein, bietet jedoch zugleich ein Alibi für seinen Aufenthalt in der Hauptstadt an: Es bleiben hierbei nur sieben Minuten Zeit, die Hofrichter für die Aufgabe der Briefe zur Verfügung gehabt haben kann, doch sie genügen, wie ein später vorgenommener Lokalangesehen bestätigt.

In seiner Wohnung findet man zudem den dunklen Zivilanzug und den schwarzen Hut mit breiter Krempe, die Hofrichter bei der Aufgabe der Briefe getragen haben soll. Als man den Säufing damit bekleidet, wollen einige Zeugen in ihm den eiligen Herrn wiedererkennen, der in der entscheidenden Zeit vom Westbahnhof zum Briefkasten in der Mittellasse geeilt war.

Woher kam das Zyanalkali?

Dramatische Höhepunkte erreicht das Verhör, als die Frage des Giftbestandes zur Sprache kommt.



Erfolg durch NIVEA
Eine auf Erfahrung beruhende Anleitung zur Gesichtsmassage.
Schön und schlank
12 gut durchdachte Gymnastikübungen.

So wird's gemacht

Hautpflege, Massage und Gymnastik, — ganz bewußte Körperpflege mit NIVEA führen zu körperlicher Frische und Schönheit. Erfahrung und fachliches Wissen sind in beiden Heftchen zu kurzen, verständlichen Anleitungen zusammengefaßt. Verlangen Sie die Heftchen dort, wo Sie Nivea kaufen oder geben Sie uns Ihre Adresse auf unter Einsendung einer Briefmarke für Porto. P. Belersdorf & Co. A.-G., Hamburg 30



Diesbezüglichen Vorhaltungen hat Hofrichter nur erregte Auftritte entgegenzusetzen. Die Hammer schläge fallen die Worte des Untersuchungsrichters: „Sie konnten als Amateurphotograph in den Besitz vom Zyanalkali gelangen. Auch Ihr Onkel, der Drogist in Desterreichisch-Schleien ist, hat Ihnen mehrfach Gift gefolgt, sowohl nach Linz, als auch nach Mostar, Ihrer früheren Garnison. Und außerdem dürften Sie auch von dort über Zyanalkali verfügt haben.“

Das Garnisonsgericht interessiert sich selbst für Hofrichters geheimes Privatleben und ermittelt, daß Hofrichter unter dem Namen eines Oberarztes Alfred Haller in Wien Liebesabenteuern nachging.

In der Annahme, daß auch seine Frau, obwohl sie ein Kind erwartet, in Haft sei, leut Hofrichter endlich am 30. April unter Tränen ein eingehendes Geständnis ab. Er will demnach das Gift zu photographischen Zwecken von seinem inzwischen verstorbenen Vater erhalten haben. Zugleich beteuert Hofrichter, die uneheliche Tat nur deshalb begangen zu haben, um vorwärts zu kommen. Bald darauf widerruft er dieses Geständnis, das er nur abgelegt haben will, um Frau und Kind zu retten. Schließlich verurteilt Hofrichter im Verlauf der langen, aufreibenden Haft in eine schwere Nervenerkrankung, die seine gerichtsarztliche Beobachtung erforderlich macht.

Giftmörder und Simulant

„Hofrichter ist geistig durchaus normal. Er fingiert jedoch Geistesabwesenheit, Ohnmachten und religiösen Wahnsinn.“ Der Oberstabsarzt des ersten Garnisonslazarets Dr. Drahtsch, erachtet dieses vernichtende Gutachten über den Säufing, der durch ein Glück in der Zelle von einem Posten dauernd beobachtet wird. Er spielt mit Geduld den Wahnsinnigen, unternimmt raffinierte Fluchtversuche. Damit nicht genügt, schmuggelt Hofrichter auch Kaffee aus seiner Zelle, um u. a. aus seiner Wohnung Zivilkleidung und Hut verschwinden zu lassen, die er beim Gange vom Westbahnhof zur Post getragen haben soll. Beide Beweismittel sind indessen längst durch das Gericht beschlagnahmt worden.

Weiblicher Ehrgeiz die Triebfeder?

Schließlich wird Frau Hofrichter verhaftet, die man falscher Zeugenaussagen verdächtigt. Man gibt ihr im Polizeigefängnis die elektrisch beleuchtete „Honoratorenzelle“. Sie wird andauernd dort von Weikrämpfen geschüttelt. In seinem Geständnis hat Hofrichter einen Teil der moralischen Schuld an seinen Verbrechen seiner Frau zugeschoben, indem er ihren brennenden Ehrgeiz, nicht die Gattin eines einfachen Truppenoffiziers, sondern die Frau eines Generalstabsoffiziers sein zu wollen, als Hauptmotiv seiner Tat hinstellte. Man legt Frau Hofrichter sogar eine Meuterei zur Last, die sie im November 1900 beim Ergehen des neuen Militärverordnungsblattes ihrem Mann gegenüber getan haben soll. Dieses Blatt enthält die Beförderung ehemaliger Kameraden Hofrichters zu Generalstabschefs. Frau Hofrichter sagte daraufhin: „Der E. ist jetzt schon Generalstabschefs, wenn ich den geheiratet hätte, so wäre ich jetzt die Frau eines Generalstabsoffiziers und nicht eines einfachen Truppenoffiziers.“ Die Angeklagte verteidigt sich damit, daß diese Meuterei, die sie ausübt, natürlich nicht als Aufforderung zum Mord gedacht war, wie sie von Hofrichter aufgefaßt worden zu sein scheint. Außerdem ist Frau Hofrichter beschuldigt, ihrem

Mann beim Verwischen der Spuren seines Verbrechens Beihilfe geleistet zu haben. Dieser Vorwurf läßt sich jedoch nur aufrecht erhalten, weshalb Frau Hofrichter auf ihre Beteuerung hin, vom Verbrechen ihres Mannes nie etwas gewußt zu haben, nach zwei Tagen aus der Untersuchungshaft wieder entlassen wird.

Kriegsgericht nach mittelalterlicher Vordröhr

Nach fast fünfmonatiger Haft wird Oberleutnant Hofrichter auf Anordnung des kommandierenden Generals von Wien am 23. Mai 1910 vor das Kriegsgericht gestellt. In Paradeuniform, jedoch ohne Säbel, erscheint er blaß und heruntergekommen vor seinen Richtern. Vorsitzender des Kriegsgerichts ist der dem Generalstab angehörende Oberleutnant von Vidulich, Kommandant des 3. Bataillons im 24. Infanterie-Regiment. Das Kriegsgericht selbst setzt sich aus je zwei Leutnants, Oberleutnants und Hauptleuten, sowie dem Auditor zusammen. Als Rechtsform gilt noch für die Verhandlung die alte Militärjustiz aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia, nach der das Urteil in geheimer Verhandlung von allen Instanzen durchberaten wird. Auf dem Richterisch liegen von Beginn an die Oblatenstacheln und anderen Corpora delicti. Die Verhandlung selbst verläuft äußerst einförmig, da nur dem Auditor die Wortführung gestattet ist.

In Gegenwart Hofrichters schwören die versammelten Richter vor dem Krutjir nach altem Herkommen den feierlichen Richter Eid nach der vom Auditor Runz verlesenen Formel: „Wir schwören zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß wir über alles, was im bevorstehenden Kriegsgericht verhandelt wird, nur nach Recht und Gesetz ohne Rücksicht auf Freundschaft, Günst oder Haß und so urteilen werden, wie wir es vor Gott und Seiner Majestät dem Kaiser verantworten können.“

Hofrichter wird hierauf sein Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hat, vorgehalten. Auf die Frage, ob er sein früheres Geständnis aufrecht erhalte, antwortet er mit „Ja“. Der Angeklagte wird hierauf von einem Schatzpropheten und zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett in seine Zelle zurückgeführt. Der ganze zweite Verhandlungstag ist mit einem achtstündigen rechtlichen Vortrag des Auditors erschöpft. Am vorletzten Verhandlungstag erleidet Hofrichter einen schweren Nervenzusammenbruch. Ein neues psychiatrisches Gutachten zieht seine Zurechnungsunfähigkeit in Zweifel. Es fängt sich nicht nur auf die bereits erwähnte merkwürdige Broschüre, die Hofrichter zum Verfasser hat, sondern auch auf neuerliche Erhebungen über sein Vorleben. Das Gericht kann nach der noch aus dem Jahre 1754 herrührenden Rechtsordnung trotzdem nur auf ein Todesurteil erkennen. Die Vorgänge bei der Urteilsfällung selbst bleiben für alle Zeiten ein Geheimnis. Das Urteil wird hierauf versiegelt und durch den Kommandanten von Wien, General der Infanterie von Versbach, zur Bestätigung dem Militär-Obergericht übermittelt.

Erst am 25. Juni wird das bisher streng geheim gehaltene Urteil dem Oberleutnant Hofrichter bei Trommelwirbel, Hornsignalen und offenen Fenstern feierlich verkündet. Es lautet, wie zu erwarten war, auf Tod durch den Strang wegen Mordmordes und mehrfachen Mordversuchs und schimpfliche Ausstoßung aus dem Heere. Gleichzeitig wird jedoch dem obersten Gerichtsherrn eine Begnadigung anheimgestellt. Tatsächlich wird Hof-

richter daraufhin zu zwanzig Jahren Zuchthaus, verschärften Kerkers begnadigt. Bald nach der Urteilsverkündung wird Hofrichter Gelegenheit zu einem letzten Wiedersehen mit seiner Gattin gegeben, bevor sich die Tore des Zuchthaus auf Jahrzehnte hinter ihm schließen.

Der lebende Tote

Hofrichter wird nun Sträfling in Möllersdorf bei Wien. Statt seines verheirateten Namens trägt er fortan eine Nummer. Seine Frau, die bisher an ihn geglaubt hatte, wendet sich von ihm ab, als sie den fast lückenlosen und durchaus laienhaften Indizienbeweis in der Urteilsbegründung liest. Im August 1910 wird der Sträfling beim Bezirksgericht in Baden seiner Frau noch einmal gegenübergestellt, die beim Landesgericht in Linz die Scheidung der Ehe beantragt hat. Nach anfänglicher hartnäckiger Weigerung gibt Hofrichter hierauf sein Einverständnis beim dritten Termin. Seine Frau vermählt sich wieder mit einem reichen Bäckermeister. Hofrichters Sohn aber, der auch den Namen Adolf trägt, wächst heran, ohne seinen Vater kennen zu lernen.

Als der Weltkrieg ausbricht, meldet sich der ehemalige Oberleutnant freiwillig an die Front. Als einfacher Infanterist will er, der aus brennendem militärischen Ehrgeiz zum Giftmörder geworden ist, Kriegsdienste vor dem Feinde leisten. Sein diesbezügliches Gesuch wird jedoch rundweg abgelehnt. Nicht weniger als siebenmal erneuert daraufhin der Sträfling seine Eingabe um Musterung, wie sie so viele seiner Schicksalsgenossen erreicht haben, jedoch ohne jeden Erfolg.

Nach dem Umsturz wird Hofrichter, der neun Jahre hinter Kerkermauern verbracht hat, begnadigt. Doch seltsam — obwohl ihm der Weg in die Freiheit nun offensteht, nachdem auch die Wagnerschaft von Möllersdorf sich entfernt hat, zieht es Hofrichter jetzt vor, zu bleiben. Allerdings nicht mehr als Gefangener, sondern als Vertragsangestellter lebt er, der anderswo natürlich seinen Posten bekommen konnte, noch ein ganzes Jahr in Möllersdorf, um an der Liquidierung der Militärstrafanstalt mitzuarbeiten. Erst die Umwandlung seines Namens ermöglicht es ihm, nachdem er einen Buchhaltungslehrgang mitgemacht hatte, im bürgerlichen Leben wieder ein Unterkommen zu finden. Heute lebt Herbert Stangen alias Adolf Hofrichter als ein Geizhals von bereits sechzig Jahren, über dessen Vergangenheit ein fürchterliches Geheimnis lastet, in Wien. Er ist dort Vertreter einiger österreichischer und tschechischer Textilfirmen, handelt mit Speken, Wändern und Webereien und ist zum zweiten Male in kinderloser, jedoch glücklicher Ehe verheiratet.

Eine österreichische Dreyfus-Affäre

Bald nach der Urteilsfällung vor 25 Jahren hat man verurteilt, aus dem Fall Hofrichter eine österreichische Dreyfus-Affäre zu konstruieren. Wähler und Broschüren, die gegen den Indizienbeweis ankämpften, wurden beschlagnahmt. Sie dürften jedoch nunmehr wertvolle Unterlagen für die erwartete Renaufrollung des Prozesses darstellen, da Hofrichter auf Grund des alten, seinerzeit gelammten Materials die Verfolgung „anderer Spuren“ fordert. Der ehrsame Geschäftsmann Herbert Stangen bekennt sich heute wieder zu seinem anrüchigen Geburtsnamen und verlangt in aller Offenheit als Adolf Hofrichter die Wiederaufnahme des großen Prozesses, wozu er eine sorgsam gearbeitete und urkundlich belegte Ermüdung auf alle jene Indizien vorbringt, die seinerzeit seine Verurteilung zu zwanzig Jahren schweren Kerkers zur Folge hatten.

Hofrichter wünscht die Durchführung der Verurteilungsverhandlung gegen das Urteil auch vor allem deswegen, weil er seinen Sohn laut Scheidungsurteil bis zum heutigen Tage nicht kennen lernen durfte. Die Gerichte hatten allerdings eine Widerlegungsmöglichkeit der früheren erbrachten Schuldbeweise noch für sehr zweifelhaft.

Wie dem auch sein möge, darf man auf den Ausgang der Angelegenheit doch gespannt sein, womit eine der erschütterndsten und folgenreichsten Kriminaltragödien aller Zeiten erst nach einem vollen Vierteljahrhundert beispielloser Umwälzungen auf allen Gebieten ihren endgültigen Abschluß finden soll.

Heitere Ecke

Landstreichersgespräch

Erster Landstreicher: „Vor einem Hause traf ich einen Hund, der so zahm war, daß er mir aus der Hand fraß.“

Zweiter Landstreicher: „Ja, ja, Glück muß man haben! Ich traf, neulich einen, der mir aus dem Bein fraß.“ (Chicago Journal)

Unverbesserlich

„Sie haben einen wertlosen Scheck in Zahlung gegeben! Köstet zwanzig Mark Strafe!“ „Na schön — kann ich mit einem Scheck bezahlen?“

Vorbereitung

„So ein Unglück! Unsere Kuh ist gestorben. Ich mag es gar nicht meiner Frau sagen. Zu du es, bitte! Aber langsam und vorsichtig!“ „Keine Wange! Ich werde ihr zuerst sagen, du warst gestorben!“ (Caras y Caretas)

Liebe im Frühling

Sie: „Hoffentlich bleibst du mir auch treu, Alfred?“ Er: „Ach ja, hoffentlich, Malwine.“

Er: „Was würden Sie sagen, wenn ich Sie einmal küssen würde?“ Sie: „Ich würde sagen: einmal ist feinmal!“

Er: „Was haben Sie für Ansichten über das Küssen, Fräulein Irma?“ „Gar keine, ich mache dabei immer die Augen zu.“

Liebe macht den Menschen reich: im Mai hat jeder Verliebte einen Schatz — auf der Bank.

Adam und Eva

Der Maler: „Aber liebes Kind, Sie kann ich wirklich nicht gebrauchen! Ich suchte doch einen Adam und keine Eva!“

Das Modell: „So, ich dachte, es ginge, wenn ich im Adamskostüm vor Ihnen stände...!“

Immerhin ein Trost

„Herr Direktor, in der Nacht sind Diebe in den Fabrik gewesen und haben viele wertvolle Sachen gestohlen!“

„Und der Nachtwächter?“

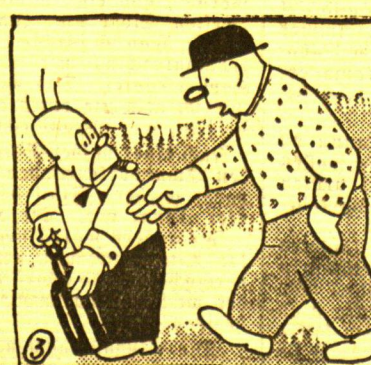
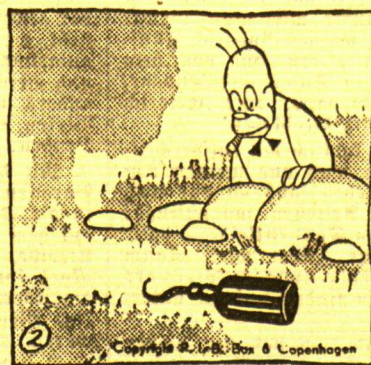
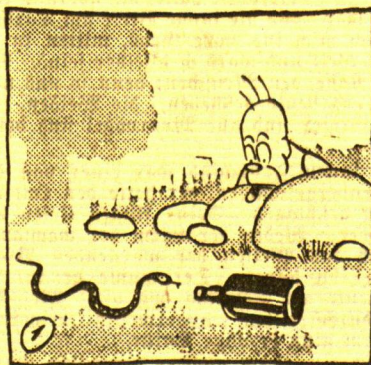
„Der ist noch da!“ (Söndagsnitte)

Im Schnellzugtempo

„Ob ich wohl noch den Breslauer Zug erreiche, Herr Schaffner?“ „Das kommt ganz darauf an, wie schnell Sie laufen können — der Zug hat drei Minuten Vorsprung!“ (Barr Nöjes)

Berrat

Die Köchin war jung, schön und blond. Sie trug die Suppe auf. Der Hausherr schrie: „Schwemmer! Ein Haar in der Suppe!“ Die Köchin lächelt fanf: „Eine kleine Ueberfischung für den Herrn! Sie haben mich doch gestern abend um eine Lode gebeten.“



Adamsen verschwindet beizeiten

Kampf im Dschungel / Eine Erzählung aus Brasilien von J. de Peyreira

Siebzehn Jahre alt war ich, als ich auf einem Jagdweg in den sumpfigen Niederungen von Corumba in Brasilien weilte.

Zwei Mann waren wir, Alba und Lopez, zwei Forscher und Freunde, die ich gebeten hatte, mich mitzunehmen, und Tino, unser Führer. Wir kletterten auf einer Insel unweit der bolivianischen Grenze und wollten den blutdürstigen Jaguar schießen. Er hauchte in einem dicht verwachsenen Gehölz, drei Meilen westlich von unserem Eiland.

Es war neun Uhr morgens. Die Mittagszeit ist die beste zur Jaguarjagd, da die Raubkatze dann gesättigt im Schatten liegt und schwerfälliger als sonst ist. Tino riet uns, auf den Weg zu sehen, denn das sumpfige Gelände machte das Gehen schwer. Obwohl der Boden nur wenige Fuß unter Wasser stand und überall kleine Bügel hervorragten, dauerte es über zwei Stunden, durchzukommen. Tino ging allen voraus, dann kamen Alba und Lopez und ich weit hinter ihnen. Alle warteten, bis wir zusammen waren. Den Platz bewachte ein mannshohes Gras. Der Boden wogte unter jedem Schritt, und gefährlichen Stellen mußte in großem Bogen ausgewichen werden. Tino prüfte dann und wann die Festigkeit des Bodens an dem Widerstand, der sich zeigte, wenn man das Gras mit den Wurzeln herauszog.

Verschiedene Male gab uns der Führer ein Zeichen, stillzustehen, und wir hielten die Gewehre schußbereit. Ich sah nichts, doch hörte ich ein schnelles Rascheln. Ich wußte, es waren Schlangen der Constrictor-Familie, doch ließ mich das ganz ruhig, die drei Mann vor mir boten genügend Schutz. Auch hatte ich schon einmal eine Schlange von einem Baum heruntergeschossen, und das war mit so wenig Aufregung für mich verbunden gewesen, als wenn ich ein Fuhn geschossen hätte.

Dann kamen wir auf festen und bewaldeten Boden, dicht mit Gras und Rohr bewachsen. Es war ein richtiger Schlupfwinkel für Schlangen. Tino entblühte einen vergifteten Pfeil, den er mit außergewöhnlicher Sorgfalt getragen hatte, und meinte, auf das Geschöß deutend, wir bräuchten keine Angst zu haben, sollten wir auch eine Boa treffen. Seine Warnung befiel mich, daß er Spuren des Reptils wahrgenommen haben mußte. Weit weg hörten wir ein Geräusch und das Knacken von trockenen Zweigen.

„Schnell auf die Bäume!“, rief plötzlich Tino. Mit einem Sprung war er am nächsten Stamm und schlang sich hoch. Alba, Lopez und ich kletterten ihm nach, und in der nächsten Minute stürmte eine Herde von Wildschweinen unter uns vorbei. Zur selben Zeit hörten wir einen Klagelaut dicht vor uns im Dschungel. Tino, der schon wieder auf dem Boden stand, befahl: „Schnell, jetzt kommt und haltet die Gewehre bereit! Vor uns gibt es etwas.“ Dem Pfad, den die Tiere gebrochen hatten, folgend, kamen wir auf eine weite, offene Stelle, in deren Mitte ein Teich lag. Riesige Bäume, die den Platz umgaben, ließen kaum einen Strahl der Sonne hindurch. Der Teich, der wohl von einer unterirdischen Quelle gespeist wurde, war mit einem dunklen Mantel von Moos bedeckt. Auf unserer Seite ragte ein Meteor, vielleicht Tausende von Jahren alt, mit feuchten Blättern bedeckt, über das Wasser. Eine riesige Sancta Maria, die wahrscheinlich der Blick gefaßt hatte, lag wie eine Brücke quer über dem Teich. Beim Fallen hatte der Baum ein Netzwerk von Schlingpflanzen mitgezogen, die teilweise noch stramm gespannt zu den Wipfeln der benachbarten Bäume reichten.

Und dann bot sich uns ein Anblick, der das Blut in unseren Adern stocken ließ. Eine riesige Boa, mindestens fünfunddreißig Fuß lang und halb vom Hals der Lianen verborgen, hatte sich mehrere Yards vom Boden in drohender Haltung aufgerichtet. Ihr Nacken öffnete und schloß sich und ihre glühenden Augen lugten nach einer Stelle, wo wahrscheinlich ihr Feind war. Anorrigte alte Felgenstämme begrenzten diese Stelle. Langsam schlang der Kopf der Schlange zurück, bis er beinahe auf dem zusammengekauerten Körper ruhte. Schleim floß aus dem Rachen und befeuchtete die vielen Ringe, die sich mit furchtbarer Kraft zusammenzogen und wieder streckten. Ohne Zweifel, eine Beute wurde zerdrückt. Wie hypnotisiert schauten Lopez und Alba hin. Tino lehnte sich gegen einen Baumstamm und schien uns ganz vergessen zu haben. Die Boa wurde sichtbar aufgeregter. Ein lautes Zischen kam aus ihrem Rachen. Einmal, zweimal tat sie, als ob sie vorwärts schnellen wollte, stattdessen zog sie sich aber weiter zurück. Zusammengekauert wie sie war, glückte ihr Körper einem launenhaft bemalten Faß. Wie ein automatisches Spielwerk rollte der mächtige Klumpen zurück. Als das Reptil aus dem Netzwerk der Lianen kam, sahen wir es deutlicher...

Schritt für Schritt, den die Schlange sich zurückzog, folgte ihr ein prächtiger Jaguar, die Augen starr auf sie gerichtet und mit dem langen Schwanz bald den Boden, bald die Lianen schlagend. „Ah“, murmelte Alba jetzt, „die Schlange hat den Gatten getötet.“

Der lange Hals der Boa schlang empor. Geisterhaft noch stärker aus dem Rachen. Vergebens versuchte die Schlange den Jaguar zurückzuführen. Jetzt reckte sie sich zu einer erstaunlichen Höhe empor und ließ den blutigen Körper der Beute sehen. Tino konnte sie trotz des ekelregenden Speichels, der sie bedeckte, erkennen. „Die Jungen der Boa und ein Peccary“, sagte er leise.

Zu unserer Ueberraschung legte sich die große Boa nun auf den Bauch; die Augen starr auf die Boa gerichtet, gähnte sie voll Schmerz und wartete. Die Schlange wurde jetzt ruhiger, und der Hunger besiegte ihren letzten Argwohn. Für einen Augenblick reckte sie den langen Hals über das Wasser, als wollte sie den geifernden Rachen anfeuchten. Dann warf sie einen letzten Blick auf den Jaguar, der zornig auf sie schaute, befeuerte ihre Opfer mit einem weißen Schleim und begann dann, die Beute zu verschlingen.

Der Jaguar zitterte nervös, duckte sich verschiedene Male zum Sprung, legte sich aber immer wieder geduldig hin. Das Wildschwein, das als letztes verschlungen wurde, war sehr groß und machte der Schlange Schwierigkeiten. Ihre Riefer dehnten sich auseinander bis zum Zerreißen. Sie hatte ihre Beute vielleicht noch nicht genügend zermalmt, wahrscheinlich wegen der Nähe des Feindes. Der Jaguar stand jetzt auf allen Vieren und folgte mit brennenden Augen jeder Bewegung der Schlange. Seine Haare richteten sich empor, und sein Schwanz schlug nicht mehr die Lianen. Starr hielt er ihn und nur die Spitze bewegte sich ruckhaft.

Als die Boa das merkte, zuckte sie wieder mit grauerregender Wut und schien sich auf den Jaguar stürzen zu wollen. Sie war jedoch müde und zog sich in drohender Haltung zurück. Ein Brechen von Zweigen ließ sich jetzt vernehmen, und einen Augenblick später trat ein Tapir auf den Platz und ging zum Wasser. Mit furchtbarer Schnelligkeit warf sich die Schlange auf ihn, und das Tier verschwand unter den Ringen des Ungeheuers. Doch nur für einen Augenblick, und es wurde wieder frei. Der Jaguar hatte sich mit einem Sprung auf den Hals der Boa gestürzt und zerfleischt ihn wütend. So schnell war der Angriff gekommen, daß wir, die wir die Augen auf den Tapir gerichtet hatten, den Angriff des Jaguars gar nicht gleich bemerkten.

Jetzt sprang der Jaguar wieder zurück, wahrscheinlich hatte er keinen guten Halt gefunden. Wild gemacht durch die Berührung brüllte er

dampf, und die Lianen mit dem Schweiß schlagend, suchte er einen neuen Angriffspunkt. Das Reptil schien von einem Schauer ergriffen. Anstatt wie gewöhnlich anzugreifen, sah es sich nach einem Schlupfwinkel um. Noch einmal züngelte es nach seinem Feinde, dann glitt es zu einem Baume hin. Hoch erhob es den langen Hals, um den nächsten Zweig zu ergreifen, als der Jaguar sich wieder mit einem Satz auf den schon zerfleischten Hals der Boa warf. Die Schlange kämpfte, den Zweig zu erreichen, während der Jaguar sie zu Boden ziehen wollte. Doch der Jaguar verlor — für einen Augenblick trallerten sich die Zähne seiner Hinterfüße in die Schlange, glitten aus und nur mit dem Gebiß sich haltend, wurde er mit emporgetragen. Das war das Ende. Die Boa warf ihre Ringe um das Tier, und mit furchtbarer Kraft zogen sie sich zusammen. Ein schreckliches Gebrüll durchzitterte die Luft. Dann hörten wir zwischen dem Gauschen der Schlange das grauenhafte Krachen der Knochen und ein Heulen, das schwächer und schwächer wurde...

Alba konnte sich jetzt nicht länger halten. Er lief zu der Stelle der Tragödie. Vergebens versuchten wir, ihn zurückzuhalten. Als er dreißig Fuß von der Schlange war, feuerte er dreimal. Der erste Schuß zerfetzte den Kopf des Reptils. Die Ringe lösten sich für einen Augenblick und zogen sich dann so krampfhaft zusammen, daß Blutströme von dem zermalnten Leib des Jaguars über sie liefen. Dann lösten sich die Ringe wieder, und noch im Todeskampf wild um sich schlagend, glitt die Boa zum Teich hin und verschwand unter der dicken Moosdecke.

Die Oberfläche des Wassers zitterte, als wir überwältigt von unseren Gefühlen und erschöpft von der Hitze unter den Bäumen zurückgingen. Lopez sah Alba an. „Wenn ich mich nicht irre,“ willst Du zurück und ich auch.“ — „Ja“, sagte Alba, „ich habe genug für heute. Und Du?“ wandte er sich an mich. „Ich auch“, antwortete ich, „ich könnte heute keinen Jaguar mehr schießen, nach dem, was ich gesehen habe, meine Sympathie war zu sehr mit dem Tiere.“

Der Mann, der den Express einholte

Ein Kriminal-Abenteuer von Hermann Reinecke

„Verdammtes Wetter!“ fluchte Svensson vor sich hin und wickelte die Pelerine fester um den Leib. „In einer solchen Nacht Bahnhofsdiens tun, brrr...“

Der Sturm heulte und peitschte den Regen in wilden Böen über das Glasdach des kleinen schwedischen Bahnhofs, als der Express nach dem Süden einlief. Eigentlich war der Drei viel zu klein für eine D-Zug-Station, aber da sich zufällig hier drei Linien kreuzten, mußte gehalten werden.

Da niemand einstieg und demzufolge auch keine Bagage abzufertigen war, dampfte der Zug nach anderthalb Minuten wieder aus der Halle. Rrrr... das Rattern der Räder verlor sich im dicken Nebel der Nacht.

Zehn Minuten später saß Svensson auf seiner Bank und zählte die Fahrkartentafel, als plötzlich ein Mann aus dem Dunkel tauchte. Er trug einen Sportanzug, hatte eine Handtasche und starrte wortlos auf die leeren Schienen, die das Licht der einzigen Vogenlampe widerpiegeln.

„Um Himmelswillen“, rief er auf einmal, „der Express ist doch nicht etwa weg?“

„Doch!“, nickte Svensson. „Vor zehn Minuten, Herr!“

„Dann halten Sie ihn an!“ schrie der Mann. „Was?“ sagte Svensson und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Den Expresszug anhalten? Sie sind wohl nicht...“

„Doch, ich bin bei Sinnen“, schrie der Mann im Sportanzug. „Sie müssen den D-Zug anhalten, ich muß ihn erreichen! Meine kranke Frau sitzt mütterseelenallein im Abteil. Ich dachte, hier wäre Lokomotivwechsel und ging hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Auf einmal ist der Zug weg! Was soll meine kranke Frau ohne mich anfangen? Ich befehle Sie nach der Schweiz, ins Lungenanatorium. Hören Sie, was ich sage: Der Express muß gehalten werden!“ Der Mann war außer sich und leuchtete in wilden Stößen.

„Ausgeschlossen!“ sagte Svensson. „Es tut mir ja sehr leid — aber weg ist weg, daran läßt sich nichts ändern.“

„Dann lassen Sie einen Extrazug laufen!“ In diesem Augenblick kam der Stationsvorsteher dazu. „Extrazug?“ fing er auf. „Haben Sie denn eine Ahnung, was der kostet?“

„Ist mir egal!“ schrie der Reisende, der den Zug verpaßt hatte. „Geld darf keine Rolle dabei spielen!“ Und damit zerrte er ein Bündel Banknoten aus

seiner Brieftasche und hielt sie dem Stationsvorsteher hin. „Ich zahle alles, wenn Sie mich zu meiner Frau bringen!“

„Na, schön“, entschied der Vorsteher. „Peters wird die neue Ersatzlokomotive aus dem Schuppen holen, und Sie, Svensson, begleiten ihn auf der Fahrt. Los! Sehen Sie zu, daß Sie den D-Zug erwischen.“

„So ein Blödsinn ist mir auch noch nicht vorgekommen!“ zuckte Svensson eine halbe Stunde später dem Lokomotivführer Peters zu, als die Maschine über die dunklen Schienen donnerte und in rasender Fahrt Kilometer um Kilometer fraß. „Der Mann hätte sich doch ein Auto mieten können.“

„Auto?“ lachte der Lokomotivführer. „In unserem Netz? Das ist nicht lauter! Nein, ich bin zufrieden mit der nächtlichen Fahrt. Ich habe es satt, immer nur Nebenlinien zu fahren. Das hier ist so richtig etwas Abenteuerliches für mich! Ich bin gespannt, ob es mir glückt, den Express einzuholen. Es wird verdammt schwer sein. Eine halbe Stunde Vorprung hat er jetzt.“

„Sie müssen es schaffen!“ warf der Reisende ein, der mit der Hand an der Lokomotivhaube stand und verbissen ins Dunkel der Nacht starrte. „Ich zahle jede Belohnung, wenn wir zurechtfinden!“

Weiter raste das schwarze Ungeheuer durch die Nacht. Mit ungeheurer Getöse donnerte es über die Weiden, schlug Bogen um Güterzüge, die liegen

Kleiner Streit im Frühling / Humoreske von Friedr. Rasche

Daß Sie genau denselben Antonius Griefe kennen, den ich kenne und im folgenden meine, möchte ich bezweifeln. Aber das tut auch nichts zur Sache, irgend einen anderen kennen Sie bestimmt. Denn Griefe gehört zu jenen Leuten, die ausgerechnet im Frühling der graue Weltkummer packt. Selbstman verquere Naturen sind das. Wenn auf den Wintermiefen bottergell der ersten Krokusse lachen, möchten diese Weltkummerler vor Unmut weinen. Wenn die ersten Anemonen im Frühlingsschwind wehen, hören die Griefes nur das vorjährige Buchenlaub rascheln und fühlen sich auf Vergänglichkeit gestimmt. Und die Sonne mag noch so siegesfroh scheinen, sie stecken sich nun gerade den Regenschirm in die Faust. Ja, dieses ganze über-schwengliche Neu- und Jungwerden der Erde — sie nehmen es geradezu als eine böshafte Anspielung auf ihr eigenes Alterwerden. So einer ist Antonius Griefe. Dabei hat er kaum die fünfzig überschritten, ist bis auf ein halbes Duzend ein-schätzter Krankheiten kergefunden und außerdem pensionärsberechtigt. Der Himmel hat es also gut mit ihm gemeint, aber Griefe neigt nicht zu Dankbarkeit.

Da ist Eduard Kranzler ein anderer Kerl. Wie wohl zehn Jahre älter als Griefe, hat er die Lebensluft ebensowenig verloren wie den graugestärkten, luftig-struppigen Haarschopf. „Ich weiß nicht, was die Sauertöpfe wollen“, pflegt er zu sagen, „mir bekommt das Alter recht gut. Und an den dunklen Schlußpunkt, auf den wir nun einmal zuwandern, darf man eben nicht immer denken. Gibt genug anderes zu sorgen!“ — So einer ist Kranzler.

An einem bildschönen Frühlingsnachmittag geht Griefe im Stadtpark spazieren. Nach längerem

Ueberlegen hat er sich doch zu dem leichteren Mantel entschlossen, sich aber zum Ausgleich mit dem Schirm bewaffnet. Den Hut in die Stirn gedrückt, mit schiefen Schultern schlurft er dahin und hängt unguten Gedanken nach. „Nun ist es wahrhaftig wieder Frühling“, denkt er. „Liegt denn die letzte Weihnachtsgans wirklich schon über ein Vierteljahr zurück? Frühling — wie oft schon und wie oft noch? Frühling — naja, was ist denn weiter dran? Gewohnheitsache! Und man wird doch nur älter dabei, nichts als älter.“ Griefe spürt seinen Gewohnheitsseufzer von sich und findet, daß die Bögel sich reichlich laut benehmen...

Zur selben Stunde ist auch Kranzler unterwegs. Ohne Mantel natürlich, den Hut ein wenig ins Genick geschoben, zwei Gänseblümchen im Knopfloch und frockschwenkend zieht er seine Bahn. Er denkt keine besonderen Gedanken, summt nur das Lied vom Mai und den ausschlagenden Bäumen.

Griefe und Kranzler kennen einander — sogar ziemlich gut und mögen einander darum nicht besonders gern. Aber das ist kein Grund, um bei einer Begegnung gruglos vorbei zu stelzen.

Sie stoßen also zusammen, bleiben stehen, und Kranzler beginnt: „Hallo, Griefe, alter Regenwurm — Frühling ahoi! Wischen den Mantel aus-lüften — das ist recht. Aber Ihr Regenschirm wird sich trotzdem nicht begrünen, dieses unfruchtbare Gekäst.“

„Es wird nämlich regnen, Kranzler“, sagt Griefe, „da — hören Sie: Eben hat der Fink wieder Regen gezogen!“

„Griefe“, sagt Kranzler nachsichtig, „Sie dürfen nicht gerade einem alten Wald- und Wiesenläufer mit Ihren Vogelkenntnissen imponieren wollen. Was da eben piff, war ein Star, und wonach Sie

stelen, ist eine Rohlmefse, Sie kleiner Bengt Berg.“

„Bitte — von mir aus“, knurrt Griefe, „Sie wissen ja doch alles besser.“

Kranzler lenkt gutmütig ein. „Ist ja eigentlich nicht so wichtig, daß man weiß, wer da pfeift und zwitschert, ein Rabal ist dem Ohr auf alle Fälle. Und diese nageleue Pracht ringsum! Und fühlen, wie in einem selber noch die Kräfte sich regen! Griefe — das fühlen Sie hoffentlich auch?“

Griefe blinzelt Kranzler unsicher ins Gesicht. „Sie mit Ihren zweideutigen Redensarten! Ich fühle nur, daß mir die Galle ins Blut steigt und der Rall in die Adern und daß sich in meinem Knie die Gicht regt. Muß morgen doch wieder mal zum Arzt gehen.“

„Gibt es eigentlich einen, der immer genau die Krankheiten findet, die Sie sich gerade wünschen?“

„Daß Sie gemütsch sind, ist mir ja nicht neu“, sagt Griefe und dämpft mühsam seine Wut. „Also ich wünsche mir die Krankheiten! Entschieden eine interessante Auffassung! Vielleicht wollen Sie gar noch sagen, ich fühle mich erst wohl, wenn ich krank bin.“

„Fahren Sie so fort, Griefe!“ sagt Kranzler grausam überlegen. „Sie sind auf dem besten Wege zur Erkenntnis und zum Gesundwerden.“

„Wollen Sie damit etwa —?“ Vor Empörung schnaufend hält Griefe ein, denn er hat die neue Bosheit Kranzlers nun doch schon begriffen und ist entschlossen, den Disput endgültig abzubrechen. „Ach was, ist ja sinnlos, sich mit Ihnen zu unterhalten. Schade um die schöne Zeit!“ Er packt den Regenschirm fester und schreitet davon.

„Schade um den schönen Frühling, den Sie sich vermiesen“, sagt Kranzler und hält gelassen mit Griefe Schritt.

„Bleiben Sie mir endlich mit Ihrem Frühling vom Hals!“ faucht Griefe. „Kontrollieren Sie meineinwegen, ob alle Bögel schon wieder da sind,

zählen Sie die Weiden, die im Verborgenen blühen, stecken Sie sich einen Magnolienzweig an den Hut! Aber mich lassen Sie gefälligst in Ruhe mit Ihren Poesien! Ist doch jedes Jahr derselbe Zauber. Woju also die ganze Aufregung? Räppisch, wenn lieblich Erwachsene wie Sie über Gänseblümchen in Verzückung geraten!“

Inzwischen sind die beiden an jenen Schmuckplatz gekommen, in dessen Mitte eine Bronzestatue von Professor Neungrößen steht. Da sieht eine zarte Frauengestalt auf einem stämmigen Einhorn das, gerade im Sprung begriffen, setnem unseligen Sockel entrinnen zu wollen scheint.

„Ja ja, Griefe, der alte Zauber“, sagt Kranzler. „Und ich gäbe etwas drum, wenn ich jetzt selber zaubern könnte. Dann murmelte ich einen Spruch über die Bronze da, daß sie lebendig würde, winkte die junge Dame samt ihrem Reittier zu mir heran packte den alten vertriehten Griefe im Genick setzte ihn hinter das lieblich lächelnde Mädchen gab dem Fabeltier einen Klaps auf das Hinter-teil — und dann mit Vollbampf in die Büchel! Sie würden den Hut verlieren, der nächste Strand schon griffe sich Ihren Regenschirm, und vor lauter Schreck und mangelndem Gleichgewicht würden Sie selbst mit beiden Händen nach den zarten Schultern Ihrer Mitreiterin greifen. Junge, Junge — und wenn dann der Ritt in den Frühling Sie nicht kurierte, könnten Sie sich anschließend begraben lassen... Servus, Griefe!“ Kranzler haut dem Verbuchten die Hand auf die Schulter, dreht sich um und geht mit langen Schritten davon.

„Sie können mich“, ruft Griefe ihm nach, „auch mit Ihrem Zaubertrickschen nicht bekehren, Sie alberner Märchengestalt, Sie —“ Dann wirft er einen schnellen Blick auf die Bronzefrau schmunzelt — ein wenig säuerlich — aber immer-hin, er schmunzelt. Und als er weitergeht, schwenkt er ein bißchen, wie versuchsweise, seinen Regen-schirm.

geblieben waren, fing hier und da den verwunderten Blick von Bahnwächtern auf, die telephonisch verständigt waren und dennoch an einen nächtlichen bösen Spuk glaubten — immer weiter gen Süden, wohin auch der Express raste, um den Anschluß an die Fahrt nach Sankt zu gewinnen!

Morgens um sechs sprang ein Reisender mit kohlschwarzem Gesicht von einer Lokomotive und eilte in wilden Sprüngen hinüber zum Express, der gerade aus der Halle dampfen wollte. Für aufgerissene, einige Schritte mitgerannt, dann ein mächtiger Sprung, und der Mann hatte es geschafft.

„Freut mich, der Eisenbahn einen Nebenverdienst von tausend Kronen verschafft zu haben!“ sagte Peters, als er dem Bahnhofsvorsteher die zehn braunen Hundertkronenscheine in die Hand drückte.

„Was?“ schrie der Vorsteher. „Sie sind der größte Idiot, der mir je vorgekommen ist! Wissen Sie, wenn Sie in den Express verholten haben? Dem berüchtigten Einbrecher Willumsen! Er hat die Bank von Vegebeck geplündert, fuhr dann mit einem geraubten Fahrrad zu Ihrer Station, und Sie lieferten ihn hier prompt ab. Menschenkenntnis, wie kommt Ihr alle Euch so einen Varen aufbinden lassen?“

„Na, Du Stümper!“ begrüßte Svensson drei Tage später seinen Kollegen. „Den Namen wirst Du wohl jetzt immer behalten. Ich war ja gleich gegen die ganze Sache!“

„Und gerade deshalb selber ein Stümper!“ lachte der Lokomotivführer über das ganze Gesicht. „Hast Du noch nicht gehört, daß sie den Banditen doch noch erwischt haben? In Trälleborg glatt an der Fahre verhaftet. Ist gar nicht erst nach Deutschland gekommen.“

„Na ja,“ meinte Svensson gedehnt, „bist so eben mit 'nem blauen Auge davongekommen.“

„Dann möchte ich so ein blaues Auge öfter im Leben haben,“ lachte Peters. „Weißt Du, was der Verwaltungsdirektor gemacht hat? Weil ich bei dieser Gelegenheit den Beweis dafür lieferte, daß der Express wie der Direktor schon immer verlangte, eine halbe Stunde schneller sein kann und dadurch schnelleren Anschluß nach Deutschland gewinnt, bin ich zum Führer des Express befördert worden, und unser Vorsteher, der den Fahrbefehl gab, kriegt einen Verweis. Nebenbei bemerkt verdiene ich monatlich hundert Kronen an dieser Beförderung. Na — und wer ist jetzt der Stümper —?“

Haben Artisten Gemüt?

Humoreske von Hans Riebau

Wir sprachen, da uns einmal wieder gar nichts Besseres einfiel, über „Verst und Charakter“, und es wäre ein langweiliges und sich nur mühselig vorwärts quälendes Gespräch geworden, wenn nicht Hugo so ganz beiläufig gesagt hätte: „Artisten sind übrigens häufig sehr gemütliche Menschen.“

Dieser Satz rief sofort Karf auf den Plan, der, bevor er ein schlechter Schauspieler wurde, ein guter Artist war und nunmehr an seinen alten Beruf, wie an ein verlorenes Himmelreich zurückdachte. Kein Wunder, daß Karf die Behauptung von der Gemütslosigkeit seiner einstigen Kollegen mit aller Schärfe zurückwies. Kein Wunder, daß Hugo, durch eben diese Schärfe gereizt, nun seinerseits auf den Tisch schlug. Und es wäre zu einem ausgeprochenen Krach gekommen, wenn nicht plötzlich Pundfack, Amateur-Athlet und begeisterter Freund aller Artistik, seinen Schnurrbart gedreht und mit seiner Varenstimme gerufen hätte: „Kinder, haltet's Maul! Ich will Euch eine Sache erzählen, die ich neunzehnhundertunddreißig in Chicago erlebt habe. Wenn ich damit fertig bin, wird keiner von Euch mehr die Frage aufwerfen, ob ein Artist ein Mann mit oder ohne Gemüt ist.“

„Also los!“ riefen wir (indes Hugo und Karf verzweifelt schwiegen), denn wir wußten: Die Geschichten, die Pundfack zu erzählen pflegte, waren nicht übel, und vor allem: Sie enthielten zumindest zu fünfzig Prozent die Wahrheit.

„Also paßt mal auf,“ fing Pundfack an. „Ich lauf' also eines Abends durch die Straßen von Chicago. Plötzlich bleibe ich wie gebannt stehen. Ich bin, wie Ihr wißt, nie in meinem Leben Polizeibeamter gewesen. Aber so ein bißchen Hüter der Ordnung ist im Grunde jeder gute Deutsche, und was ich da sah, mußte nun allerdings alle ver-

borgenen Polizei-Instinkte auf den Plan rufen. Wenige Meter von mir entfernt nämlich machte sich, als ob sich so etwas von selbst verstünde, ein baumlanger Mann daran, die Fassade eines zehnstöckigen Hauses zu erklimmen. Natürlich konnte ich so etwas nicht ruhig mit ansehen. „Hallo!“ rief ich. „Hinter da!“

Der baumlange Mensch drehte den Kopf und sah nach unten. Dann sprang er, als ob er gewichtslos wäre, wie eine Heuschrecke vom ersten Stock auf die Straße. „Sie wünschen?“ fragte er.

Diese Frage brachte mich ein wenig aus der Fassung. Benutzen Sie doch lieber das Treppenhäus,“ murmelte ich, „es sieht besser aus, und außerdem —“

„Wen geht denn das alles nichts an?“ lachte der baumlange Mensch. „Sind Sie Polizist?“

„Nein.“

„Halten Sie mich für einen Einbrecher?“

„Ja.“

„Ausgezeichnet!“ rief der Fassadenkletterer. „Dann will ich versuchen, Sie von Ihrem Irrtum zu überzeugen.“

Ja, und dann geschah es —

„Was geschah?“ rief die Tafelrunde, denn Pundfack machte eine überlange Pause.

„Ihr wißt,“ fuhr er schließlich fort, „ich bin ein starker Kerl, früher war ich im Vorverein, später habe ich Jiu-Jitsu gelernt; aber hier in Chicago — Ehe ich auch nur einen Gedanken fassen konnte, hatte der baumlange Mensch ein wenig an meinen Handgelenken geknackst, dann war ich gefesselt, dann lag ich mit meinen hundertundachtzig Pfund über seiner Schulter, und dann kletterte er — stellt Euch das bitte vor! — mit mir die Fassade des zehnstöckigen Hauses hinauf.“

„Haha!“ lachte die Tafelrunde, und sogar Hugo füllten die Tränen über die Backen, als er sich den Transport des dicken Pundfack vorstellte. Der aber machte eine Handbewegung: „Das ist alles noch gar nichts, Herrschaften, es kommt noch ganz anders. Also der Kerl brachte mich im Verlauf einer Viertelstunde bis zum achten Stock. Dort klopfte er an ein erleuchtetes Fenster. Ein Vorhang wurde zur Seite geschoben, das Fenster öffnete sich, und der Fassadenkletterer sprang in das Zimmer. Dort saßen an einem runden Tisch sieben Männer und spielten Karten. Sie beachteten uns gar nicht, und es schien, als ob der Weg durch das Fenster in diesem Kreise zu den Dingen gehört, über die man weiter kein Wort verliert. Erst als der Fassadenkletterer mich von meinen Fesseln befreit und an den Tisch geführt hatte, legte der älteste von den Männern die Karten weg und rief: „Hallo, Jim, Du kommst nicht allein?“

Wie Ihr seht, lachte Jim, ein alter Freund von mir! Er möchte sich gern ein wenig an unserer Geburtstagsfeier beteiligen und hat uns auch etwas Schönes mitgebracht.“ Dabei zog er mir aus meinen Manteltaschen nacheinander zwölf ausgewaschene Flaschen Whisky. Ich sperrte Mund und Nase auf. Denn erstens — damals herrschte noch Alkoholverbot in Amerika — hatte ich in den Staaten noch nicht eine Whisky-Flasche gesehen, und zweitens waren meine Manteltaschen so klein, daß ich nicht eine einzige Flasche hätte hineinzwängen können.

Die sieben Männer aber staunten keineswegs. Im Gegenteil, sie wurden, bevor sie auch nur einen Schluck getrunken hatten, außerordentlich vergnügt. Ein kleiner schwarzer Herr kam auf mich zu. „Ich sehe,“ lachte er, „auch an der Korzenzieher haben Sie gedacht.“ Und er zog aus meiner Jackettasche —

einen Korzenzieher, denkt Ihr? Aber nein, ein Bett-Zuch, zwei Meter mal eineinhalb Meter groß. Während mir der kalte Schweiß auf die Stirn trat, faltete der schwarze Herr das Tuch mehrfach zusammen, legte es über die nebeneinanderstehenden Whisky-Flaschen, und als er es wieder fortrahm, waren alle zwölf Flaschen — entfort!

„Sehen Sie sich doch!“ sagte der älteste von den Männern. „Sie ättern ein wenig, wie ich sehe.“ Ich setzte mich und trank mechanisch ein großes Glas Whisky aus.

„Jim,“ rief da einer der Männer, „hat denn Dein Freund außer dem Whisky nichts mitgebracht?“

Wie konnte ich es nur vergessen! Ich schlug mich Jim gegen die Stirn. Dann griff er in meine linke Brusttasche und zog einen metergroßen Baumstumpf mit einer leuchtenden Kerze hervor. Ich stieß einen gurgelnden Laut aus, trank noch einen Whisky, hielt einen Finger über die Kerze und zog ihn mit einem „Au!“ zurück. Die Kerze brannte.

„Junge, Junge,“ murmelte die Tafelrunde.

„Es kommt noch besser,“ fuhr Pundfack fort. „Also paßt auf: Wir wollen jetzt auch unsern Gast beschenken,“ sagte, nachdem wir ein Lied gesungen hatten, der älteste von den Männern. „Bitte, schließen Sie genau drei Sekunden lang die Augen.“

Ich schloß die Augen, zählte einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig und öffnete sie wieder. Der kleine Tisch, auf dem der Baumstumpf stand, war mit Geschenken überladen. Alles für Sie,“ sagte Jim und arinkte. Ich beugte mich über den Tisch und sah: Eine Uhr, meine Brieftasche, meine Füllhalter. Und was hing dort über der Stuhllehne? Kein Zweifel — ich mußte mich bereits mit meiner Hufe beschäftigen —, dort hing eine Kiste, die neben dem Schnurrstumpf, die sie mir aus den Schuhen gezogen hatten.

Ich fühlte, daß ich weiteren Überraschungen so wenig gewachsen war wie etwa einem weiteren Glas Whisky. „Verzeihung,“ flüsterte ich, nachdem ich Uhr, Schnurrstumpf und Kiste wieder an Ort und Stelle gebracht hatte, „es war mir ein Vergnügen, aber ich muß jetzt gehen.“

„Schade,“ sagte der Präsident, „wir hätten uns gern noch ein bißchen mit Ihnen unterhalten. Aber so eine Geburtstagsfeier ist, muß ich selbst zugeben, nicht allzu interessant. Anders hingegen verhält es sich im Fasching. Dürfen wir Sie zur Karnevalsfeier der Artistenloge 'Magie' hiermit ergebenst einladen?“

Ich nickte und ging mit schlotternden Knien zur Tür.

„Aber Sie können es doch viel bequemer haben!“ rief da Jim, der baumlange Fassadenkletterer, stieß das Fenster auf und — warf mich hinaus in die dunkle Nacht...

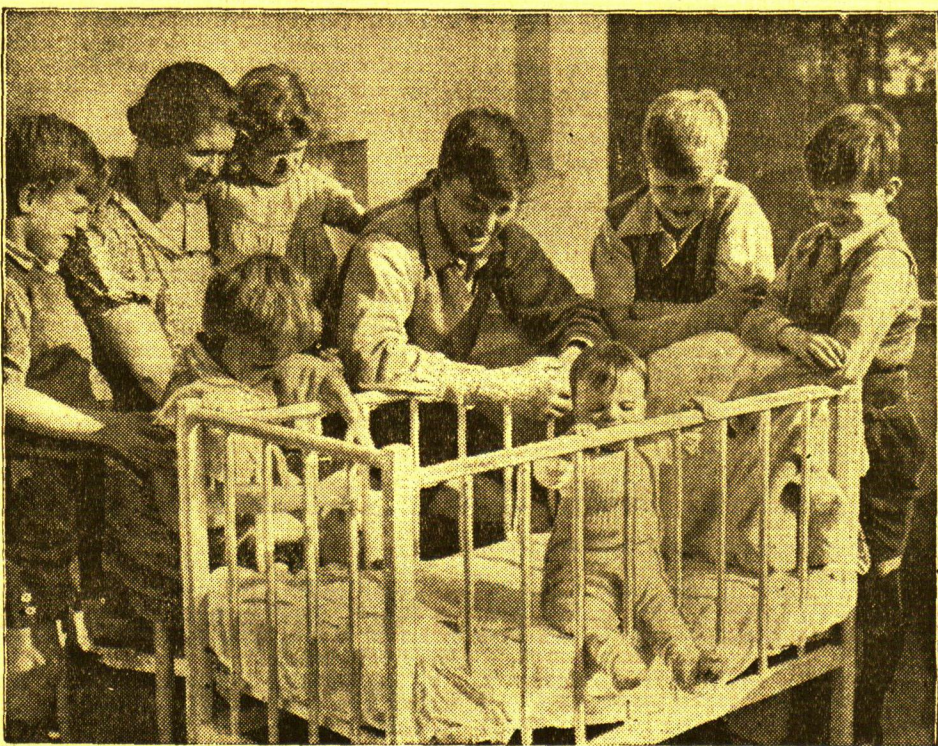
Ich fühlte, wie ich fiel. „Aus,“ dachte ich, „alles aus. Kein Traum. Keine harmlosen Artisten, sondern Verbrecher.“ Aber ich war wiederum auf dem Holzweg. Plötzlich fiel ich nicht mehr, sondern schwebte. Die Kerle hatten mir — was sagt Ihr dazu? — einen Fallschirm um den Bauch gemogelt, und sanft kam ich auf der Straße an...

„Junge, Junge!“ murmelte die Tafelrunde.

„Was war ja eine tolle Geschichte.“

„Gut recht,“ nickte Pundfack und kramte die Ärmel hoch, „wagt nun noch jemand die Behauptung zu wiederholen, Artisten hätten kein Gemüt?“

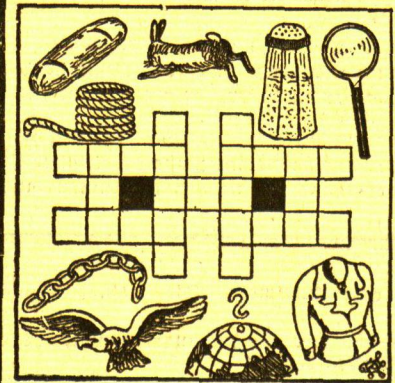
Niemand wagte es.



Glückliche Familie

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Rätsel

Gestorben ist es uns auf jede Weise, Ob's angetreten hat die Himmelsreise, Ob's nicht mehr dienet uns zum Maße. Ob's ruhet unter dem grünem Grase, Nicht mehr erklinget seiner Leier Töne, Es ist dahin, wie alles Edle, Schöne; Auch wird nicht mehr gefeilscht darum nun heuer, Drum ist's nicht teuer mehr, uns bleibt es teuer.

Mea Hebe Ale

Durch Einfügen je einer aus zwei Buchstaben bestehenden Silbe als Mittel-silbe bilde man aus obigen 3 Wörtern neue Wörter. Diese bedeuten:

1. Name aus der griechischen Mythologie. 2. Name aus der griechischen Mythologie. 3. Weiblicher Personenname. Die drei Silben ergeben aneinandergereiht einen bestimmten Zeitraum.

Besuchskarten-Rätsel Gerda Engel

Stelle meine Zeichen um, zum Lohne Siebst du dann das Städtchen, wo ich wohne.

Schach

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Partie Nr. 274. — Damengambit.

Ein glänzendes Schlußspiel zeichnet die folgende Partie aus einem Mannschaftskampf Düsseldorf—Mülheim aus.

Weiß: Engels. Schwarz: Büstgens.

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 d7—d5
4. Lc1—g5 Sb8—d7

Jetzt wäre cxd4, exd4, Sxd5 ein grober Fehler wegen Sxd5, Lxd8, Lb4+, und Schwarz behielte eine Figur mehr.

5. e2—e3 Lf8—e7
6. Sg1—f3 c7—c6
7. a2—a3 0—0
8. Ta1—c1 Tf8—e8
9. Dd1—c2 a7—a6
10. h2—h3 d5xc4

Schwarz sucht Erleichterung durch Abtausch.

11. Lf1xc4 Sf6—d5
12. Lg5xe7 Dd8xe7
13. Sc3—e4 Sd5—f6

Weiß weicht weiterem Abtausch aus und strebt einen Königsangriff an.

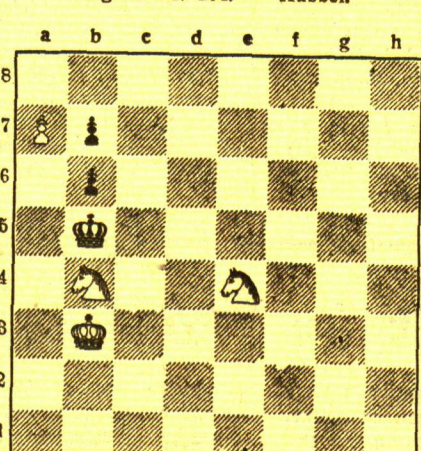
14. Se4—g3 h7—h6

Schwarz muß den Befreiungszug c6—c5 durchzusetzen suchen, um den Läufer c8 ins Spiel zu bringen.

15. 0—0 e6—e5

Das erweist sich als ein schwerer Mißgriff. Ehe der Läufer c8 zum Wort

Aufgabe Nr. 274. — Kubbel.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 273.

G. Ernst. Matt in 2 Zügen. Weiß: Ke2, Ta8, Tc2, Lb2, Sb5 (5). Schwarz: Kb1, Bb3 (2).

1. Ta8—a2 Kb1xa2 2. Sb5—c3 matt;
- 1... b3xa2 2. Sb5—a3 matt; 1... Kb1xc2 2. Sb5—a3 matt; 1... b3xc2 2. Sb5—c3 matt.

Rätsel

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

16. Sg3—f5 De7—f8

17. Sf3—h4

Weiß droht Sg6 mit Damengewinn.

17. Kg8—h8

Jetzt folgt ein elegantes Schlußspiel.

18. Sh4—g6+ Tf7xg6

19. Sf5—h4 Df8—d6

Ein besserer Zug ist nicht zu finden.

20. Sh4xg6+ Kh8—h7

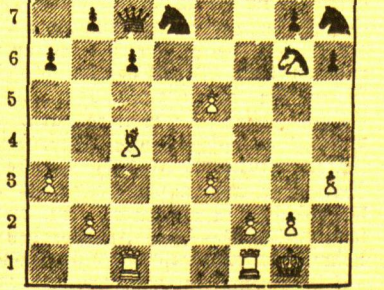
21. d4xc5 Dd6—c7

Jetzt folgt das „erstickte“ Springer matt.

22. Sg6—f8+ Kh7—h8

23. Dc2—h7+ Sf6xh7

24. Sf8—g6 Matt.



Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagrecht: Harie Wald Frau Beine Senkrecht: Horn Traube Geweih Klee In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzusetzen.

Auflösung der Skat-Aufgabe:

- Im Skat liegen: kr 8, kr 7, B hatte: kr K, kr D, kr 9, p 10, h 10, k A, k 10, k K, k D, k 7; C hatte: p B, h B, k B, kr 10, p 9, p 8, p 7, h 9, h 8, h 7. 1. kr B, k 7, k B + 4; 2. p A, p 10, p 7 + 25;

3. p K, k D, p 8 + 32; 4. p D, k K, p 9 + 39; 5. k A, h 10, h 7 + 60; 6. h K, kr 9, h 8 + 64; 7. h D, kr D, h 9 + 70; 8. kr A, kr K, kr 10 + 95; Den Rest erhalten die Gegner.

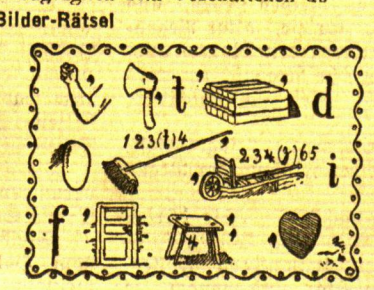
Auflösung des Buchstaben-Ergänzungs-Rätsels

Speck Cäsar Idaho Larek Lenau Aktus.

— Scilla — Krokus. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Alles in der Welt ist Torheit, nur nicht die Heiterkeit.



123/14 234/65



Auch Wasch-n will gelernt sein Es ist zwar nicht schwer, aber die kleinen Waschländchen spielen doch viel lieber mit der lustig schäumenden Seife im Wasser.

Berliner Tagebuch

Die Angst vor dem Warten — Der schweigende Berliner Friseur — „Frau Luna“ im Großen Schauspielhaus — Paul Linde am Pult — Nachtkonzert im Charlottenburger Schloß

Berlin, im Mai.

Der schöne, große Friseur salon in der Straße Unter den Linden ist geschlossen.

Ein Anschlag des zuständigen Gerichtsvollziehers verkündet, daß das Inventar nächste Woche versteigert wird. Ginge das Geschäft nicht? Der Berliner und sein Friseur — das ist ein ausschließliches Kapitel. Der Friseur salon unter den Linden konnte nicht „gehen“, weil er in einer reinen Männergegend lag. Vom Herrenpublikum kann der Berliner Friseur nicht mehr leben. Wir raffen uns mehr zu Hause, beim morgentlichen Bad: um Zeit zu sparen. Wir haben Angst vor den fünf Minuten, die wir unter Umständen warten müßten. Man kann den Berliner nicht ärger quälen, als wenn man ihm zumutet, auf irgend etwas einige Minuten untätig zu warten. Manche möchten den Barber auch schon mit Blicken töten, wenn er, nachdem sie im Rasierstuhl Platz genommen haben, erst sein Messer abzieht. Eritauulich ist das fast flüsterliche Schweigen, das in den Berliner Barbierläden herrscht. Anderswo gehört das blaue Lächeln des Barbiers zu den unerlässlichen Berufsbesonderheiten. Der Rasier salon ist die Dnaßelstube. Aber der Berliner ist ärgelich, wenn ihm der Einseiler in ein Gespräch verwickeln will. Er hat das Gefühl, daß es auf Kosten seiner Zeit geht. Am liebsten überlassen wir den Friseur salon den Damen. Seitdem der Subtopf aufgefunden ist, sind die eigentlichen Ernährer der Kunst der Fingars geworden, besonders seitdem die Mode aufkam, das Haar gefärbt zu tragen.

Der Berliner sucht meistens seinen Barbier erst dann auf, wenn ihm zu Hause die Rasierlingen ausgegangen, wenn das Haar schneiden unvermeidlich geworden ist, oder wenn er „eine Höflichkeit nehmen“ will. Der Gebrauch der künstlichen Höflichkeit ist, namentlich in den Wintermonaten, sehr in Schwung gekommen. Von ihr stammt der Sportseint so vieler Berliner — das sommerliche Aussehen des Kurzfristenbams in den Monaten Oktober bis März.

Die Abneigung der Berliner gegen den Barbier haben den Standard der Geschäfte wesentlich beeinflusst. Man sieht wohl ausgefärbte, mit den modernsten Apparaturen ausgestattete Damenabteilungen, während die Herrenabteilungen vernachlässigt sind. Städte wie Dresden und Leipzig haben weit bessere Herrenfriseur als Berlin — wohl, weil die Männer dort mehr Zeit haben, Kunde ihres Barbiers zu sein, und diesen deshalb besser ernähren als wir Berliner unsern Friseur ins Brot setzen. Deshalb feußen auch die Amerikaner, die uns besuchen, über die Zurückgebliebenheit der Berliner Friseur. Sie vermissen den amerikanischen Rasierstuhl, in dem man liegend rasiert wird, so daß man auch beim Rasieren lesen kann. Sie befeuern auch unsere detaillierten Friseurrechnungen, während man in Newyork für Rasieren und Frisieren einen Gesamtpreis zahlt, in dem alles inbegriffen ist — einschließlich des Antiseptikums, mit dem die Haut nach der Natur nicht sparsam besprüht, sondern verschwenderisch überschwemmt wird. Vielleicht wird einmal einer unserer Fingars den Ergeßz haben, seinen Laden auf eine moderne Basis zu stellen, dann wird es ihm vielleicht gelingen, den Sieg über die harte Konkurrenz der Rasierlinge davonzutragen.

Die Abende sind noch kalt, da sind die Berliner beinahe um eine Abendunterhaltung verlegen. Die Kabarets sind in die Ferien gegangen oder der Schließung verfallen, und der Theaterplan ist dünn geblieben. Jetzt hat das Große Schauspielhaus, das sich ganz der ersten Schauspielkunst ergeben hat, für ein kurzes Sommerbühl den Weg zur Lustspieloperette zurückgefunden. Man hat Paul Lindes „Frau Luna“ wieder ausgegraben. Das Stück, das recht vermottet ist, ist farbenprächtigt ausgestattet worden, Girls marschieren mit schlanen Weinen auf, und unten am Pult steht Paul Linde, elastisch und elegant wie nur je, und dirigiert seine Weisen, die in diesen Jahren eine Renaissance erlebt haben. Das ist ein richtiger Berliner, dem die Jahre nichts anhaben konnten. Er wurde berühmt, als noch das alte Apollotheater in der südlichen Friedrichstraße lebte, wo damals Berlin in der Nachbarschaft der „Amoräle“ am mondänen war. Das war um die Jahrhundertwende, als Berlin begann Weltstadt zu werden. Paul Linde wurde der musikalische Begleiter der Epoche. Seine Melodien verbanden Schind und Ammut, sie waren die richtige Berliner Mischung von Preußentum und Weltparfum. Und plötzlich zeigte sich diese Mischung exportfähig. Das große Pariser Neuetheater holte Paul Linde den Berliner weg. Das „Casino de Paris“ verpflichtete ihn als Komponisten und Dirigenten seiner weltberühmten Revuen an die Seine. Und so stand der Berliner Kapellmeister plötzlich jahrelang am Pult der Pariser Bühne. Der beginnende Weltkrieg entthob ihn von dem Pariser Posten — aber heute ist er populärer denn je. Er ist der populärste Musikmacher Berlins geworden — wo seine „Glühwürmchen“ leuchten, hält Berlin den Atem still. Er selber lächelt still zufrieden in sich hinein. Die „Glühwürmchen“ sind nämlich auch das populärste Musikstück von Amerika. Jeder Nachtclub von Newyork spielt es. Paul Linde ist der Mann des Tages, er scheffelt Tantiemen in Dollars und Mark.

Und am nächsten Abend hören wir Märchenmüll.

Nachtkonzert im Charlottenburger Schloß. Das liegt gleich hinter dem ärmsten und mittelmäßigsten Zentrum der Landschaft Charlottenburg. Das ist das alte, stille Schloß, in dem Kaiser Friedrich das Ende seines Lebens fand. Ueber seine Treppen schritten Leibniz und Cosander,

Napoleon, die Königin Luise und Wilhelm I. Man schreitet über romantische Treppen in barocke Säle. Wachsternen brennen. Im Niedermeierkleid spielen himmlische Musikanten Mozart und Haydn. Den „Berliner Kunstwochen“ verdanken wir diese Heimkehr in die dämmerungsschönen Schloßsäle. Paul Linde und Mozart im Kerzenschein — Heimkehr der Berliner ins Gekern und Vorgekern. Die große Umkehr der Berliner Seele prägt sich in dieser Form noch einmal aus. Wissen Sie, daß jetzt schon viel mehr Leute wieder Flöte spielen lernen, als in den Jahren vorher Saxophon?

Der Berliner Bär.

Castigliones Kunstschatz beschlagnahmt

Wien, 25. Mai. Die Wiener Polizei hat jetzt einen großen Teil der wertvollen Kunstschatze des früheren Wiener Bankiers Castiglione, der die österreichische Wirtschaft erheblich geschädigt hatte und auch vor Jahren in Deutschland sein Unwesen getrieben hat, beschlagnahmt. Die Schätze waren in 40 Kisten bereits zur Bahn gebracht, von wo sie als Frachtgut nach Mailand wo Castiglione jetzt lebt, geschafft werden sollten. Die Beschlagnahme erfolgte auf Grund einer Strafanzeige eines Grazer Bankhauses bei der Wiener Wirtschaftspolizei, das Castiglione war Exekutionverletzung beschuldigt. Castiglione war seinerzeit aus Oesterreich geflohen; sein Name spielte auch im Rintelen-Prozess eine Rolle, in dem sein Diener Alpoldi als Zeuge auftrat.



Nobelpreisträgerin Jane Addams gestorben

Die bekannte amerikanische Sozialreformerin Jane Addams, die zahlreiche hervorragende Werke über Sozialfragen schrieb und in Amerika große Verehrung genoss, ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Jane Addams erlitt sich auch in der übrigen Kulturwelt hohen Ansehens und war Inhaberin des Friedensnobelpreises.

Wie entsteht ein Lexikon?

(Ein Gespräch*)

„... und dann“, erzählte die jüngere Dame von ihrer Reise, kamen wir nach Marienburg. Also das Schloß ist einfach überwältigend. Sind Sie mal dagewesen?”

„Deider nein“, antwortete der Herr in mittleren Jahren von deutlichem Gelehrertyp.

Dame: (eifrig) „Sie müssen wissen, es stammt aus dem 15. Jahrhundert.“

Herr: „Nein, aus dem 13.“

Dame: (beleidigt) „Ich denke, Sie sind nie dagewesen.“

Herr: (lacht) „Ist das ein Grund, um nichts darüber zu wissen? Ich weiß sogar ziemlich viel darüber.“

Dame: (eifrig) „So?“

Herr: „Das Schloß, bestehend aus Hochschloß, Mittelchloß und Vorburg, dürfte im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut worden und im 19. Jahrhundert restauriert worden sein. Es war von 1809—1857 Sitz der Hofmeisterei des Deutschen Ritterordens, siehe diesen, dann der polnischen Woiwoden, und zwar bis 1772. Warum bis 1772?“

Dame: (ganz kleinlaut) „Ich weiß nicht.“

Herr: „Natürlich weiß Bestreuen, zu dem Marienburg gehört, 1772 preußisch wurde! Siehe Preußen, Geschichte. Vergleiche auch Friedrich den Großen.“

Dame: (völlig fassungslos) „Ihnen kann man ja rein gar nichts erzählen. Mit Ihnen möchte ich nicht verheiratet sein. Sie behalten ja immer recht. Was sind Sie eigentlich? Ich tippe auf Studienrat.“

Herr: „Falsch getippt. Ich bin Lexikon-Redakteur.“

Dame: „Ach so! (nach einer Weile) Sagen Sie, wie machen Sie es eigentlich, daß Sie beim Lexikon kein Wort vergessen?“

Herr: „Es gibt kein Konversations-Lexikon, in dem alle Wörter enthalten sind; auch nicht im umfassensten. Jedes trifft eine Auswahl, denn jedes rechnet mit einem Publikum, das seine Muttersprache beherrscht, und dem folglich eine große Menge Wörter und Begriffe von vornherein so klar, verständlich und geläufig sind, daß es nie auf den Gedanken kommen wird, sie nachzuschlagen.“

Dame: (bedrückt gedankenvoll ihre zu Ende gerauchte Zigarette im Aschbecher aus.)

Herr: „Das Wort „Aschbecher“ zum Beispiel wird man unter Umständen in einem deutsch-französischen Sprachlexikon auffinden, wenn man nämlich wissen will, wie man im Französischen dafür sagen muß, aber wird man sich als Deutscher in einem deutschen Konversationslexikon darüber unterrichten wollen, was ein Aschbecher eigentlich ist?“

Dame: „Gewiß nicht!“

Herr: „Ueber die Aufnahme eines Wortes bzw. einer Sache entscheidet also nicht das Stre-

ben nach unbedingter, aber sinnloser Vollständigkeit, sondern die „Suchwahrscheinlichkeit.“

Dame: „Wie bitte?“

Herr: „Das ist so ein Wort, das mir aus meiner Praxis angewachsen ist. Zugegeben, daß es nicht schön ist. „Suchwahrscheinlichkeit“ ist die Wahrscheinlichkeit, mit der gesucht werden wird. Entscheidend für die Aufnahme eines Wortes ins Lexikon ist also eine Erwägung, ob die Sache (das Wort) dem Publikum wichtig genug sein wird, um es nachzuschlagen, entscheidend ist die Witterung für die Bedürfnisse des Lesers, die Einschätzung seines Wissensdranges. Man könnte sagen: Ein Konversationslexikon ist um so besser, je feiner diese Witterung bei seinen Mitarbeitern und Redakteuren entwickelt war.“

Dame: „Wie macht man es also, daß nichts von dem vergessen wird, was vermutlich gesucht werden wird?“

Herr: „Das Mißgeschick, das von einem Konversationslexikon umfacht wird, und das nichts Beringeres ist als die Welt und das Leben überhaupt, wird in die einzelnen Wissenszweige unterteilt, und jeder einem Fach- und Sachverständigen zur Bearbeitung überwiesen. Jedes Lexikon hat also seinen Geographen, seinen Astronomen, seinen Mediziner, seinen Historiker, seinen Zoologen, seinen Botaniker, seinen Mathematiker, seinen Volkswirtschaftler, seinen Juristen usw. Jeder dieser Sachbearbeiter ist dafür verantwortlich, daß auf seinem Gebiet nichts von dem fehlt, was ein größeres Publikum zu erfahren wünschen könnte. Aber jeder teilt seine Verantwortlichkeit mit einer ständigen Redaktionszentrale. Mit ihr zusammen stellen die Fachleute die Stichwortlisten ihrer Wissenschaften auf. Vertritt der Fachmann die reine Wissenschaft, ihre Fachsprache, ihre letzten und schwierigsten Forschungsergebnisse, so hat der Redakteur vor allem die Erfordernisse eines für den praktischen Gebrauch weitestverbreiteter Volkskreise bestimmten, also leicht verständlichen Buches im Auge. So erkräftet sich der Einfluß der Redaktion nicht zuletzt auf die sprachliche Form. Wissen Sie z. B., was adonoidische Wucherungen sind?“

Dame: „Sie mühten nun schon wissen, daß ich nichts weiß!“

Herr: „Diesmal aber brauchen Sie sich nicht zu hämen. Ich wußte es auch nicht. Unser Sanitätsrat sah mich groß an, als ich ihm das gestand. „Das sind doch Wucherungen im Nasenrückenraum“, belehrte er mich dann väterlich. „Na also“, sagte ich, „warum haben Sie das nicht gleich gesagt!“ Der Wissenschaftler, in sein Sondergebiet versponnen, redet seine eigene Sprache und denkt, wenn er spricht, mehr an den Kollegen als an den Laien. Hier hat die Schriftleitung einzugreifen in nimmermüder Sorge um mögliche Vollständigkeit des Ausdrucks. Der Redakteur steht das Ganze, der Sachbearbeiter nur das einzelne, und jeder Sachbearbeiter hat die verständliche Reizung, die Belange grade seines Faches für die wichtigsten zu halten



Das kleinste Kälbchen der Welt?

Auf einer kalifornischen Farm wurde dieses kleine Zwergkälbchen geboren, das nur 20 Zentimeter hoch ist und 18 Pfund wiegt. Normale Tiere haben in diesem Alter meist ein Gewicht von 90 Pfund. Es ist also durchaus nicht ausgeschlossen, daß dieses Tier das kleinste und leichteste Kälbchen der Welt ist.

und möglichst viel Raum, d. h. eine möglichst hohe Zeilenzahl, für sie zu beanspruchen. Diesen Weltreichtum der Ansprüche hat die Schriftleitung zu schlichten. Sie hat den zur Verfügung stehenden Raum nach bestem Wissen und Urteil an die einzelnen Wissenschaften aufzuteilen, je nach Fülle des Stoffes, nach Wichtigkeit, nach „Suchwahrscheinlichkeit“ und nicht zuletzt nach Aktualität. Denn Interessen verharren sich und flauen ab im Laufe der Jahrzehnte und Jahre, ganze Gebiete entstehen neu, Erfindungen und Entdeckungen tauchen auf, politische Umwälzungen verändern das Antlitz der Welt. Noch vor wenigen Jahren brauchte ein Konversations-Lexikon ein Stichwort wie „Atomzerfallsummerung“ kaum zu bringen. In dem andringenden Neuen und dem versinkenden Alten jedem das Seine zu geben, ist gleichfalls eine Kunst, die von allen an einem Lexikon Beteiligten, Redakteuren, Mitarbeitern und Illustratoren, geübt sein will und am besten gemeinsam geübt wird.“

Dame: „Den Illustratoren auch?“

Herr: „Die sind sogar hochwichtige Leute! Grade bei solchen rein sachlichen und rein praktischen Büchern sind Bilder zum Schmucke da, sie müssen den Text auflockern, aufheitern und diesen endlosen Kolonnen den Anschein der Trockenheit und Eintönigkeit nehmen. Und doch ist bei einem Lexikon der Schmuck durchaus nicht einmal ihre wichtigste Funktion: Vor allem müssen sie veranschaulichen und erklären und in gleichem Maße wie der Text den Zweck eines Lexikons erfüllen: Auskunft zu geben. Ja, sie müssen dort forscheren, wo das Wort verstanden muß. Wenn ich beim Stichwort „Abakus“ schreibe: „Deckplatte der Säulenkavitate“, so ist das ja eine ganz nette Erklärung. Aber sie wird an Deutlichkeit um vieles übertraffen durch ein kleines, noch so anspruchsloses Bildchen.

Dame: „Das leuchtet mir ein! ... Aber was ich noch fragen wollte: Die Herstellung eines Lexikons erfordert doch sicher eine lange Zeit. So etwas kann man doch nicht über's Knie brechen, denn es muß doch alles richtig halten, muß wohl überlegt und zuverlässig sein. Und in dieser langen Zeit der Vorbereitung geschieht doch immer Neues. Ein berühmter Mann stirbt oder bekommt den Nobelpreis. Eine fabelhafte Erfindung wird gemacht, die mit einem Schlag in aller Munde ist. Ein neuer Rekord wird aufgestellt. Wöglich ...“

Herr: (fortfahrend) ... kann man nach dem Monde fliegen. Ja, leider ist die Welt rücksichtslos genug, sich mit dem Tempo ihrer Entwicklung nicht nach den Erscheinungsterminen unserer Bände zu richten. Eigentlich müßte sie auf der Stelle treten, bis wir sie eingeholt haben. Diese Schwierigkeit ist natürlich nicht völlig zu beseitigen, und amangakünftig ist jedes Lexikon in dem Augenblick, wo es erscheint, auch schon ein bißchen veraltet. Einiges kann man natürlich dagegen tun: Man kann den Vorang der technischen Vervollständigung, die eigentliche Drucklegung, auf einen denkbar kleinen Zeitraum zusammenbringen, um den Text möglichst lange im Zustande des Manuskripts oder der Korrekturfassung und also noch veränderlich zu erhalten, und kann in ihn die Ergebnisse einer täglichen, peinlich genauen Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre hineinarbeiten. Wer einmal kommt natürlich auch in dem knapsten, bestausgestatteten Verhellungsgang der Augenblicke, wo der verantwortliche Redakteur aufstehend sein allerletztes, allerendgültigstes „Druckfertig!“ auf den Umbruchbogen malt und sich bekommen laßt: „Schick, nimm deinen Lauf! Die Einwohnerzahl von Ecuador stimmt natürlich nicht, aber die Resultate der neuen Volkszählung sind noch nicht heraus!“ (Eine Stimme aus dem Hintergrund: „Nebstling!“)

Herr: (erbläht)

Dame: „Wer ruft denn da?“

Herr: „Meine Frau!“

Die Stimme aus dem Hintergrund: „Nebstling, warum antwortest du denn nicht?“

Herr: (sich militärisch meldeend) „Hier!“

Die Stimme: „Nebstling, ist es richtig, daß Kanthippe eigentlich gar keine so hübsche Frau war?“

Herr: (milde verweisend) „Aber Kind, wie soll ich denn das wissen, ein Wort mit K! Ich bin doch im Lexikon erst bei W!“

Dame: (plötzlich erleuchtet) „Daher Marienburg!“

Dr. F. L.

Herzbad Reinerz

Herzbad Reinerz, Prospekt durch die Baderverwaltung abg.

höchstgelegener Badeort Preußens, 368 m ü. S., Grafschaft. Glad / Schlesien

Kohlensäurehaltige Quellen und Sprudel

Heilkräftiges Mineralmoor

Glanzende Heilerfolge bei:

Reiz-, Nerven-, Frauenleiden, Rheuma, Katarrhen der Atmungsorgane u. Harnwege

Grausige Romantik unter glühender Sonne

Erlebnisse eines Arztes auf Java und Sumatra • Von Dr. L. Balner, königlich-holländischem Oberstabsarzt i. R.

Sechste Fortsetzung*)

Der Sterbende qualte sich eine Weile, und die Soldaten und Sträflinge begannen bereits zu murren. Sie verstanden die Europäer nicht. Soeben hatte der Sergeant den einen Sträfling mit dem Tode bedroht, und jetzt machten sie mit einem Verlorenen so viele Umstände. In weniger als einer halben Stunde starb er. Er hieß Seimann und war ein Raubmörder, aber in der Not war er ein treuer Kamerad gewesen, und wir hatten ihm ebenfalls Kameradschaft gehalten.

Der Blick des Seeräubers

Nach einer weiteren halben Stunde des mühseligen Vorwärtstreibens zwischen Baumstämmen, um Baumruinen herum, zwischen alosendem Wurzelwerk in einer Richtung, die wir schätzungsweise für westlich hielten, mußten wir wieder haltmachen. Ein Zwangsarbeiter war plötzlich stehen geblieben und wies nach oben. Der Himmel flammte weiß und blendete. Nur das Auge dieses Sträflings, eines buginessischen Seeräubers, hatte da etwas entdecken können. „Fischräuber, Fischräuber!“ rief er und machte mit der Hand eine Bewegung. Wir blickten nach oben, bis uns die Augen wehtaten. Endlich konnten wir einen dunklen Punkt entdecken, der rasch näher kam. Ein Raubvogel. Er beschrieb einige Kreise und stieß etwa eine Meile von uns entfernt links von unserer Bewegungsrichtung nach unten. Der Sträfling erklärte: „Wo es diese Vögel gibt, gibt es Fische, wo es Fische gibt, gibt es Wasser. Dorthin müssen wir gehen.“

Jeder Schritt ein Fluch

Das Wort Wasser spornte unsere Kräfte an. Wieder verging eine halbe Stunde eines Weges, an dem jeder Schritt ein Fluch war. Es ging gegen ein; die Hitze tobte. Ich fühlte immer an meine Stirn, ob sie noch feucht war. Manchmal glaubte ich, einen Schauer von Kälte durch meinen Körper zu spüren. Es wunderte mich, daß wir so viel aushalten konnten. Ein jeder von uns hatte irgendein Verlangen, das die Widerstandskraft herabsenkte. Allen, die längere Zeit an der sumpfigen

Küste gelebt hatten — und die meisten kamen aus dieser Gegend —, stekte eine schleimende Malaria im Blute. Es war ein bitteres Elend.

Endlich machten die Vordersten halt. Man hatte die Stelle entdeckt. Wir befanden uns vor einer tiefen Mulde, die einen Steinwurf breit war und einmal Wasser enthalten haben mochte. Aber sie war jetzt leer. An ihren Wänden hingen noch halbverbrannte Sträucher, und auf ihrem Boden lag ein schmutziger Haufen von Knochen. Vielleicht stammten sie von Tieren, die vor dem Waldbrand ins Wasser geflüchtet waren, vielleicht war der Fischräuber ein gewöhnlicher Geier, der da Beute gewittert hatte.

Verzweiflung

Eine dumpfe Verzweiflung hatte sich unser bemächtigt. Vor uns lag der breite Schatten eines riesigen, schief hängen gebliebenen Baumstammes, der im Sturz von anderen Stämmen aufgefangen worden war, und wir flüchteten dahin. Es ging gegen zwei. Furchtbare Stunden standen uns noch bevor, denn es konnte noch heißer werden. Niemand dachte mehr ans Weitergehen. Aber würden wir die Stunden bis zum Abend noch aushalten? Wieder fühlte ich die eigentümlichen kalten Schauer. Ich hoffte, daß es nur ein Malariaanfall wäre. Aber Malaria macht mindestens 40 Grad Fieber, überlegte ich bang, und ein solches Fieber konnte man bei dieser Außentemperatur nicht durchstehen. Wieder kamen für Augenblicke jene rauhartigen Bilder von Wasser, Schnee und Eis.

Junger Rauch

Plötzlich schreckten uns neue Rufe aus dem Dahindöfen auf. Ein Sträfling, einer unserer kräftigsten Leute, war, um Ausschau zu halten, auf einen Baumstamm geklettert und schrie plötzlich: „Asap muda, asap muda“ (Junger Rauch). Er wies in die Richtung, die wir zuletzt eingeschlagen hatten. In der Entfernung von etwa zwei Kilometern hob sich eine kleine Rauchwolke vom Horizont ab, und sie war anders gefärbt als die vielen kleinen Rauchspiralen, die uns bisher begleitet hatten. „Dort brennen frische Bäume“, erklärte der Javaner. „Dort brennt etwas Feuchtes.“ Wieder rissen wir uns zusammen. Wir arbeiteten uns durch eine Höhle. Aber wir legten den Weg zurück.

Endlich! Wir sahen dunkeln und weißen Rauch, dunkle Schwaden und echte, züngelnde Flammen. Wir sahen Bäume, die noch Reste hatten, und sahen solche mit weitem Laub. Aber dahinter schimmerte es grün. Der Waldbrand trat sich dort gerade eine Breche in den Urwald. Wir fanden eine Stelle, wo ein Durchkommen möglich war, und nach einigen Minuten in einer Höhle, die alles bisher übertraf, einer echten, brennenden Höhle, kamen wir durch.

Endlich Bluteigel und Wasser!

Wir klappten Planen und lagen daran, wir pflückten Blätter und lauten sie, wir schlugen Baumrinde herunter und leckten an der harzigen Feuchtigkeit. Das Terrain senkte sich, und wir gingen bergabwärts. Dort mußte es in eine feuchte Niederung führen. Indessen waren wir im Urwald. Der schwüle Schatten, die feuchte Treibhausatmosphäre wirkte nach der Hölle, die wir hinter uns hatten, wie eine Erfrischung. Die grüne Dämmerung, die wir schon so oft verflucht hatten, war diesmal der rettende Schutz gegen die Sonne. Und wir hatten endlich wieder Leben um uns. Wir hatten wieder die groben, bössartigen Ameisen und Bluteigel.

Nach einer Stunde sahen wir endlich Wasser glänzen, Sumpf und Schlamm. Die Schilderung der Szenen, die sich hier abspielten, und unserer Gefühle mögen mir erlassen bleiben. Als der Abend fiel, waren wir noch immer an dieser Stelle. Ungeheure Schwärme von Moskitos quälten uns, aber wir hockten noch immer am Wasser. Gegen Nacht flogen schwere Nebel auf, und eine Welle von feuchter Kälte strich über Sumpf und Wald. Jetzt begannen wir zu frösteln und rückten näher zum großen Feuer, das uns gegen die Moskitos schützte. Wir rückten näher zum Feuer. Wie sonderbar! Noch vor wenigen Stunden hätten wir denjenigen, der uns solches für diesen Tag vorausgesagt hätte, für einen Narren gehalten. Vom Schlafen konnte indessen nicht die Rede sein. Gegen Mitternacht verschwanden die Sterne, die die Nacht zuvor die Baumkronen hindurchschimmerten, und als der Morgen graute, bemerkten wir, daß der Himmel bedeckt war. Die älteren Soldaten und die Sträflinge meinten, es rieche nach Regen. Aber sie behielten nicht recht. Es

hatte bloß die Uebergangszeit eingelebt, die wolkenförmige, schwüle Zeit vor den Regengüssen. Am nächsten Tag erreichten wir den Sumpfangstrom und folgten ihm stromabwärts, und am gleichen Abend kamen wir entkräftet, hungrig, fiebernd zum Ausgangspunkt, zur Plantage zurück.

Unheimliche Erinnerung

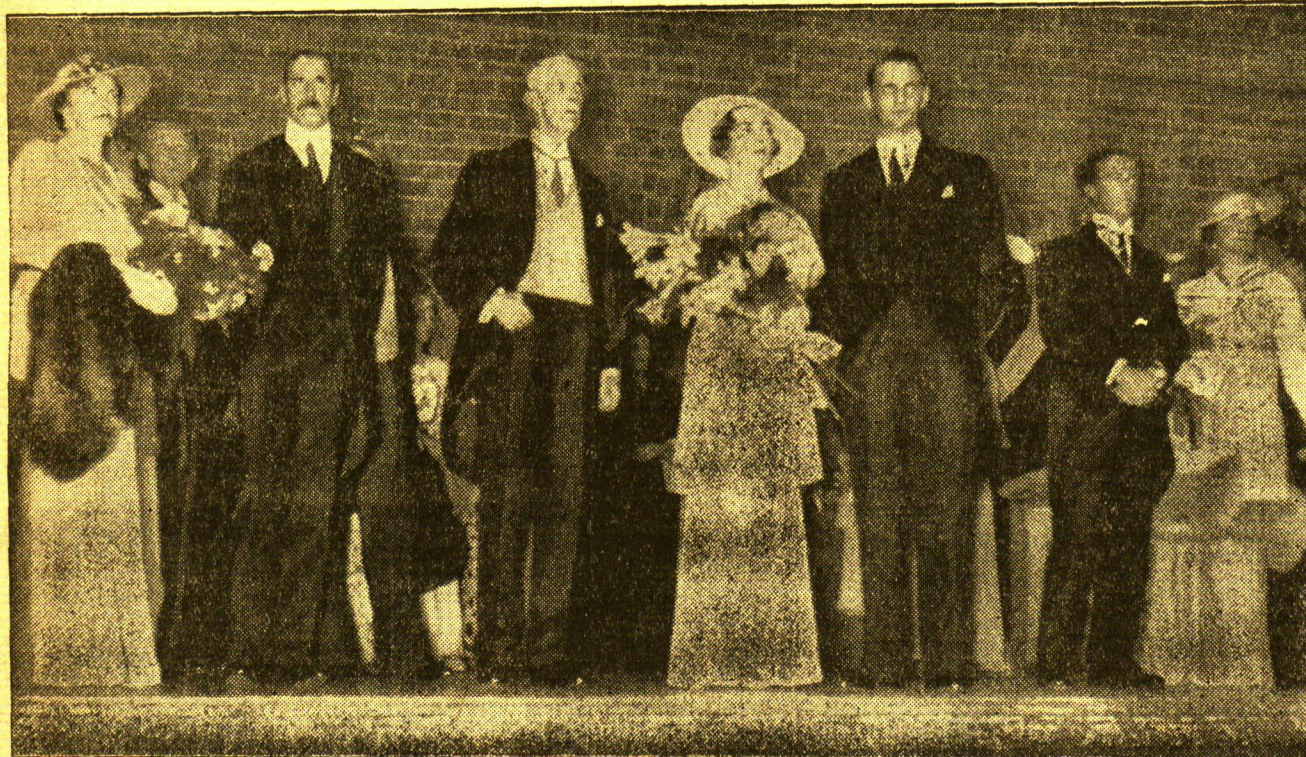
Nach einigen Tagen, an denen es viele Kranke gab, setzten die Regengüsse ein, und wir legten abermals dem Weg durch den toten Wald zurück. Aber diesmal unter Führung der Aufseher. Der grauenhafte Ort hatte jetzt keine Schrecken verloren, der Marich war nunmehr ein angenehmer Spaziergang. Den störrischen Zwangsarbeiter fanden wir nicht wieder. War er irraendwo an einer verborgenen Stelle zugrunde gegangen? Hatte er sich noch retten können? Hatten ihn wilde Tiere zerrissen? Diese Fragen blieben für immer unbeantwortet. Wir fanden indessen den toten Raubmörder, aber wir konnten ihn nicht begraben, da die Erde noch immer zu hart war. Endlich fanden wir auch alle zurückgelassenen Gepäckstücke, die Körbe, Risten und Kleide. Es wurde aufgeschichtet, und nach wenigen Stunden erreichten wir das ersehnte Kastibawak. — — —

Es sind schon mehr als zwanzig Jahre her. Ich bin heute in Europa, ich trinke Hochadellwasser, kaltes Bier und treue mich des Winters. Man sollte meinen, daß dieser Kontrast das Erinnerungsbild jenes einen unvergeßlichen Tages behaglich gestalten würde. Gefehlt, Selbst heute noch ist mir diese Erinnerung unheimlich.

(Wird fortgesetzt.)

„Prophet“ Weissenberg wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet

Berlin, 25. Mai. Die Justizprokessstelle Berlin teilt mit: Das Amtsgericht Trebbin hat gegen den 79 Jahre alten bekannten Begründer und Leiter der sogenannten Weissenberg-Sekte, August Johann Josef Weissenberg, in Glatz bei Trebbin Haftbefehl erlassen, der inzwischen vollstreckt worden ist, da das Gericht Fluchtverdacht und Verharmlosungsgefahr für gegeben hält. Der sogenannte „Prophet“ Weissenberg ist in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Der Verhaftete wird beschuldigt, sich in den Jahren 1932 und 1933 an einem etwa zwanzigjährigen Mädchen in der unzüchtlichen Weise vergangen zu haben. Weiter wird ihm Sittlichkeitsverbrechen an einem 16jährigen und einem 10jährigen Mädchen zur Last gelegt, die beide dem von ihm begründeten und geleiteten Mädchenbunde angehören.



Die königlichen Hochzeitsgäste während eines Empfangs im Stockholmer Rathaus

Am Freitag fand die von ganz Skandinavien mit Spannung erwartete Hochzeit der schwedischen Prinzessin Ingrid mit dem Kronprinzen von Dänemark statt. Zu Ehren der hohen Festgäste wurde im Stockholmer Rathaus ein Empfang veranstaltet, bei dem der Stockholmer Sängerbund mit seinen Darbietungen aufwartete. Dieses Bild zeigt einen Teil der Festschmückten während des Konzerts. Links steht man das dänische Königspaar, daneben König Gustav von Schweden, dann das Brautpaar und den belgischen König mit seiner Gemahlin.



Die Pariser Modisten streiken

Die berühmten Pariser Modisten, die Schneiderinnen der Modeateliers, traten in einen Streik, dessen Verlauf von allen Parisiern mit großer Spannung verfolgt wird. Hier sieht man die Modisten während einer Protestversammlung auf der Straße. Wie ein kribbelnder Ameisenhaufen wirbeln die jungen Schneiderinnen hier durcheinander.



So wurde der ungekrönte König von Arabien zu Grabe getragen

Englands größter Spion, der vor einigen Tagen verunglückte Oberst Lawrence, den die Welt mit Recht den „ungekrönten König von Arabien“ nannte, wurde jetzt auf dem Dorfsriedhof von Morritone-Church in der englischen Grafschaft Dorset beigesetzt. Da Oberst Lawrence sich noch zu Lebzeiten jegliche offizielle Ehrung durch die englische Regierung verhehelt hatte, erfolgte die Beisetzung mit einer bemerkenswerten Einfachheit, wie es aus unserem Bild zu ersehen ist. Immerhin nehmen zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten Englands an dem Beisetzungsbeginn teil. Auch der englische König hatte ein Beileidstelegramm geschickt.



Arabischer Besuch in Rom

Der Kronprinz von Syrien, Emir Saud, traf soeben in der italienischen Hauptstadt ein, wo er von König Victor empfangen und zu einem Frühstück eingeladen wurde. Auf unserem Bild sieht man Emir Saud mit dem Gouverneur von Rom und dem italienischen Unterstaatssekretär Savio in Rom.



Bukarest suchte den ältesten Bürger der Stadt

In Bukarest war ein Wettstreit darüber entstanden, wer wohl der älteste Bürger der Stadt sei. Ein besonderes Preisgericht wurde ernannt, das die Papiere prüfte und einen Mann namens Basil Toma als ältesten Bürger der Stadt bezeichnete. Unser Bild zeigt Basil Toma, der 112 Jahre alt ist und dem besondere Ehrungen zuteil wurden.

Memelgau

Kreis Memel

st. Preußens, 25. Mai. [Verpackungen von Torfküchlein.] Am Freitag wurde bei Kaufmann Bouchard die zweite Hälfte der diesjährigen Lieferung des Torfküchleins meistbietend verpackt. Die Packung war bei den zahlreichen erschienenen Pächtern sehr reger. Besonders bei der zweiten und dritten Sorte konnte der Nachfrage nicht genügt werden. Die Tage wurde stellenweise bis zu 100 Prozent überboten. Die Preise für die Küchlein schwankten bei der 1. Klasse zwischen 7 bis 10 Lit, bei der 2. Klasse zwischen 4 bis 8 Lit und bei der 3. Klasse zwischen 2 bis 6 Lit.

Kreis Heydekrug

st. Preußens, 25. Mai. [Beinahe im Graben ertrunken.] Am Donnerstag das drei Jahre alte Söhnchen des Besitzers Johannes Preußens, als die Eltern mit Dampfbahn besichtigt waren, wollte es zu den übrigen Kindern über ein Brett, welches über einen Graben gelegt war, gehen. Dabei glitt das Kind aus und fiel in den zwei Meter tiefen Graben. Es wurde von den Eltern leblos aus dem Graben gezogen. Wiederbelebungsversuche hatten jedoch Erfolg.

Kreis Pogegen

Ka. Kowalen, 24. Mai. [Fahrrad Diebstahl.] Dem Schuhmacher Kreditkassier wurde das Fahrrad, Marke „Pater“, Nr. 296 478, mit roter Bereifung und gelben Felgen, das er vor einem Jahr neu gekauft hatte, vom Gasthaus Merkner-Mädelwald gestohlen. Der in der Nähe wohnende Polizeioberwachmeister wurde sofort gerufen; er suchte mit dem Bestohlenen das in der Nähe liegende Waldstück ab, jedoch ohne Erfolg.

hr. Kratichken, 25. Mai. [Verschiedenes.] Durch die Regenfälle der vergangenen Woche ist der Jurafluß etwas gestiegen. Daher konnte der schwer beladene Dampfer, der, wie berichtet, seit vier Wochen auf einer Sandbank festgelaufen war, wieder flottgemacht werden. — Auf der Jura hat die Holzflößerei wieder begonnen. Hauptächlich handelt es sich um Papierholz, das für die Memeler Zellulosefabrik bestimmt ist. Das Holz wird in Schreitlaufräcken in Boudas verladen, die von Schleppern nach Memel gebracht werden.

hr. Seit dem 15. Mai ist in der Kaserne Roedel in Wilkischken eine Entnahmungsstation mit Motorbetrieb eingerichtet worden. Es werden etwa 2000 Liter Milch täglich entnommen. Die gewonnene Sahne wird in Wilkischken zu Exportbutter verarbeitet.

Seit dem 15. Mai ist in Wilkischken ein Kindergarten gegründet worden. Hier können die Eltern, die am Vormittag beschäftigt sind, ihre Kinder für die Vormittagsstunden unterbringen. Es werden Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren angenommen. Die Leitung liegt in den Händen einer Kindergärtnerin.

Preußen

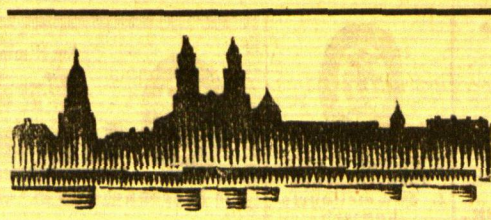
Walfische in der Granger Bucht?

* Graug, 25. Mai. Als sich am Mittwoch nachmittag das Granger Motorboot „Gra. 28“ des Bootseigners Ernst Bombien, welches zum Stromungsangriff auf See gefahren war, etwa drei bis vier Meilen in nördlichem Kurs vom Granger Strand entfernt hatte, tauchten plötzlich ganz dicht vor dem Bug — es füllten 30 Meter gewesen sein — zwei etwa sechs Meter lange schwarze Walfische auf. Die Befahrung drehte das Boot kurz bei und wartete auf das Wiederauftauchen der Fische, die schnellsten getaucht waren, danach aber immer wieder in ziemlich kurzen Abständen emporfamen, nachdem sie unter Wasser ein Stück weitergeschwommen waren. Man verfolgte die Fische einige Zeit in kurzer Entfernung. Man die Fische für Augen-

blicke an die Wasseroberfläche, so stehen sie jedesmal einen etwa armdicken Wasserstrahl springbrunnennartig aus dem Atmungsorgan, das sich oben auf dem auffällig breiten Kopf befand. Nach Aussagen der Fischer trug ein der Tiere (es dürfte sich um ein Pärchen handeln) etwa zwei Meter hinter dem Kopf auf dem Rücken eine breite Flosse, die schrägweise ein Meter hoch war und die Gestalt eines nach hinten geneigten Keils hatte. Die Fischer nehmen an, daß es sich um eine Art Wal handelt, verwundern sich aber über die Rückenflosse. Wahrscheinlich handelt es sich um Braunkopfe oder Tümmler, die auch mit dem Namen Meeresschweine bezeichnet werden. Es sind gleichfalls Walfische, die bekanntlich als einzige Walfischart über eine Rückenflosse verfügen. Wie alle Walfische ziehen die Tümmler im Atlantischen Ozean den großen Geringsschwärmen nach und werden öfter an den Küsten der Nord- und Ostsee beobachtet, allerdings sind sie bis in die Granger Bucht wohl seit Menschengedenken noch nicht vorgekommen. Da aber in der Granger Bucht in diesem Frühjahr auffallend viel mehr Erdmüngen (grüne Serringe) standen wie in Jahrzehnten vorher, so läßt sich das Erscheinen der Tümmler durchaus erklären.

Grundstücksverkäufe im Landkreis Memel

In letzter Zeit haben im Landkreis Memel die nachstehenden Grundstücksverkäufe stattgefunden: Der ideale Anteil des Grundstücks Patraschken Nr. 28 von den Erben der verstorbenen Besitzerin Trude Grandus, geb. Jakobs, aus Patraschken an Besitzer Martin Grandus aus Patraschken gegen Uebernahme eines Erbgebäudes von 700 Lit. Der ideale Anteil des Grundstücks Dittauen Nr. 157 von Lehrer Hans Garbenings an seine Frau Elisabeth Garbenings, geb. Stumber, beide aus Dittauen — im Schenkungswege. Das Grundstück Kantutken Nr. 2 in der Größe von etwa 21 Morgen, bebaut von Besitzerin Marie Jonassons an Landwirt Martin Garbenings und Ehefrau je zur idealen Hälfte, sämtliche aus Kantutken für den Preis von 8500 Lit, Uebernahme eines eingetragenen Anteils und einer Hypothek. Die Grundstücke Patraschken Nr. 28 und Kantutken Nr. 9 in der Gesamtgröße von 3,48,00 Hektar von Altkirchener Witwe Barde Glaherics, geb. Jonassons, an Landwirtin Frau Grete Garbenings, geb. Glaherics, beide aus Kantutken, im Schenkungswege. Die Grundstücke Piltaken Nr. 15, 38 und Paaschken Nr. 45 und die Hälfte der Parzelle von den Grundstücken Piltaken Nr. 15 und 38 von Besitzer und Strommeister Johann Schwirbels aus Memel an Besitzer Franz Bentz aus Minneken für den Preis von 20000 Lit, Uebernahme einer Aufwertungs-hypothek und eines eingetragenen Anteils. Die Grundstücke Geringallen-Nach Nr. 18 und Nr. 25 von Besitzer Adam Janikows und Ehefrau an Besitzerin Martin Janikows, sämtliche aus Geringallen-Nach für den Preis von 14000 Lit, Uebernahme eines Anteils im Jahreswerte



Kaunas, 25. Mai

Kaunas hat 130 000 Einwohner

Nach statistischen Erhebungen beträgt die Einwohnerzahl in Kaunas etwa 130 000. Im Jahre 1933 hatte Kaunas 102 000 Einwohner.

* Lauroggen, 24. Mai. [Freitod.] Dieser Tage hat sich hier der 34 Jahre alte Postangestellte Juozas Janauskas erschossen. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Verlängerung des Mira-Gesetzes um 2 1/2 Monate

Washington, 25. Mai.

Ueber die Verlängerung des „Mira“-Gesetzes ist jetzt eine Verständigung zwischen Roosevelt und den Führern des Senats und des Repräsentantenhauses erzielt worden. Dieser Verständigung zufolge, die das Ergebnis einer am Freitag abgehaltenen Konferenz der Führer beider Häuser ist, soll das „Mira“-Gesetz um 2 1/2 Monate, also bis zum 1. April 1937, verlängert werden. Allerdings soll die „Mira“ nicht die Ermächtigung erhalten, von sich aus die Preisgestaltung zu bestimmen.

Bekanntlich war die Forderung Roosevelts auf eine zweijährige Verlängerung des am 16. Juni ablaufenden „Mira“-Gesetzes am 14. Mai im Senat nicht durchgegangen. Der Senat hatte früherzeit lediglich eine Verlängerung des Gesetzes bis zum 1. April 1936 beschlossen.

Die am Freitag erzielte Verständigung kann daher als ein neuer Erfolg des Präsidenten angesehen werden.

Mit dem Zustandekommen dieser Verständigung hatte vor dem Haushaltsausschuß des Repräsentantenhauses der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes, William Green, eine Verlängerung des „Mira“-Gesetzes um zwei Jahre verlangt. Green bezeichnete dabei die Gegner einer solchen Verlängerung als kurzfristig, reaktionär und antisozial. Er erklärte, daß Ausstände in größtem Umfang dann zu erwarten wären, wenn das „Mira“-Gesetz nicht wenigstens für zwei Jahre verlängert würde.

Gold in Jäfern

Paris, 25. Mai. Zur Zeit finden wieder große Goldversteigerungen von Europa nach Amerika statt. So haben kürzlich in Cherbouge die „Bremen“ für Rechnung amerikanischer Banken 350 Millionen Francs, die „Beringaria“ rund 193 Millionen Francs Gold an Bord genommen. Außerdem haben Pariser Bankhäuser einen Sonderzug gemietet, der Gold im Werte von 260 Millionen Francs (ungefähr 1 Milliarde Lit) nach Le Havre befördern soll. Während sonst das Gold meist in Barren-Form verschickt wird, handelt es sich diesmal um in Jäfern verpacktes Münzen-Gold, das ebenfalls für Amerika bestimmt ist.

HANDEL UND SCHIFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	25. 5. Ankauf	25. 5. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5.96	6.00
London 1 £ St.	29.60	29.80
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2.39	2.41
Berlin 1 Reichsmark Noten	2.01	2.05
Berlin Registermark	—	1.30
Zürich 1 Schw. Frs.	1.93	1.94
Amsterdam 1 Hfl.	4.025	4.05
Prag 1 Kr.	0.24.90	0.25.05
Stockholm 1 Kr.	1.52	1.53.5
Mailand 1 Lire	0.49	0.49.80
Paris 1 Fr.	0.39.30	0.39.50
Brüssel	0.20.20	0.20.40
Wien 1 Schilling	—	1.13

Berliner Noten am 24. Mai 1935. (Tel.) Zloty große 46,62 Geld, 46,80 Brief. Kaunas 41,37 Geld, 41,53 Brief.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 26. Mai

Schwache bis mäßige Winde aus Nord, vielfach heiter, trocken, ziemlich warm.

Temperatur am 25. Mai
+ 14,6 Grad C + 18,0 Grad C + 20,0

A. Inmense Uebersicht von Sonnabend, 25. Mai

Das mittelluropäische Tiefdruckgebiet hat sich stark verflacht, so daß ein Ausgleich der Luftdruckgegensätze eingetreten ist. Eine weitere Störung, die von Süden nach Polen und den Baltischen Staaten zieht, bringt vorläufig Bewölkungszunahme, ohne daß jedoch eine erhebliche Wetterverschlechterung zu erwarten ist.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Windgesch.	Sichtweite n. See
Memel	1016,2	N.O. 2	heiter	+ 17,4	1	15
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1018,0	N.O. 3	heiter	+ 10,0	—	15
Riga	1016,7	N. 4	„	+ 12,0	0	8
Libau	1017,6	N.N.O. 4	„	+ 11,0	3	8
Hammeren	1018,4	O. 3	„	+ 10,0	3	15
Haparanda	1015,3	N. 2	„	+ 11,0	0	1/2
Wysby	1021,0	N.N.O. 1	„	+ 13,0	0	1
Stockholm	1020,7	N.N.O. 4	„	+ 13,0	0	15

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Art	Agent
458	Adalbert MS. Maier	Königsberg	leer	Sandels
454	Gdynia MS. Johanson	Kopmannshamn	Durchgangsgut	Sandels
455	Elster SS. Weiss	Middlesbrough	Stückgut	Ed. Krause

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Art	Agent
412	Maksim Gorki SS. Bessal	Leningrad	leer	K. Meynert
443	Polly SD. Brian	Gdingen	leer	Ed. Krause
441	Osthav MS. Hansen	Jarmouth	leer	Ed. Krause
445	Baltader SD. Thomas	London	Saaten	U. S.
446	Gdynia MS. Johanson	Gdingen	Zellulose	Sandels
447	Othem SS. Sjodin	Reval	leer	A. H. Meynert
418	Adalbert MS. Maier	Roggen	leer	Sandels
449	Wotan MS. Bentebrack	Roggen	leer	Johannessen & Co

Pegelstand 0,26 — Wind: NO 2 — Strom: aus

Heydekrug, 25. Mai

Eine Kindesleiche in einem Garten gefunden

Der Landespolizei in Heydekrug wurde eine Anzeige wegen Verdachts der Kindesleiche im Dorfe Gurgs den zugeleitet. Die Ermittlungen wurden ausgenommen und man fand im Garten des Besitzers W. tatsächlich eine Kindesleiche, welche von dem Dienstmädchen J. das bei Besitzer W. in Stellung ist, dort vergraben worden war. Da die Vernehmung der J. ein klares Bild über den erfolgten Tod des Kindes nicht gab, muß die Sektion der Leiche abgewartet werden.

* Frühkonzert des Arbeitergesangsvereins am Himmelstagsfest.

Ein Frühkonzert veranstaltet der hiesige Arbeitergesangsverein am kommenden Himmelstagsfest im Rabenwalde. Das Programm des letzten Stiftungsfestes, welches dabei teilweise zur Wiederholung gelangt, ist durch Einführung neuer Lieder noch erheblich erweitert worden, so daß feierliche Gesänge mit Natur-, Vieh- und Wanderliedern in entsprechender Reihenfolge geboten werden können. Das hiesige Gemeindegemeinde hat in anerkennender Weise für eine wesentliche Vergrößerung des bisher etwas kleinen Sängerkorps im Garten der Rabenwaldschänke gesorgt, so daß der über 100 Sänger starke Chor jetzt bequem hier aufgestellt werden kann. Zu diesem Konzert ist jedermann herzlich willkommen und kann bei freiem Eintritt in Empfang mit Natur und Gesang sein Herz erfreuen lassen.

* Durchgehendes Pferd. Am gestrigen Donnerstag wurde das Pferd eines hiesigen Fleischermeisters plötzlich scheu und ging mit dem Wagen in der Ristler Straße durch. Der Wagen wurde beim Schlenkern gegen die Bordsteine auseinander gerissen und der Kutscher fiel auf die Straße, wobei er leichtere Verletzungen erlitt. Das Pferd konnte mit dem Vorderende des Wagens an einer Straßenecke angehalten werden.

* Eigentümer von Sachen gesucht. Beim Landespolizeikommissariat II in Heydekrug werden die Eigentümer folgender Sachen gesucht, welche vor einiger Zeit zwei Frauen, die mit Wägen handelten und stehend umherzogen, abgenommen worden sind: Ein Kinderunterzug, ein Marktnetz, ein Steinlopf

UNTER GARANTIE

beseitigt (selbst veraltete)



SOMMERSPROSSEN

Pickel, Runzeln und andere Hautunreinheiten endgültig nur

Metamorfosa „Sanitas“ Krem

mit Rhubarbermarmelade und ein leeres Honigglas.

Standesamtliche Nachrichten

Geburten: ein Sohn: dem Postbeamten Jurgis Grigolaitis-Geburt; dem Arbeiter Juozas Subelits-Augelei; dem Büroangestellten Kurt Schernus-Geburt; dem Arbeiter August Reichmann-Geburt; dem Arbeiter Georg Mikolaitis-Geburt; dem Arbeiter Juozas Subelits-Augelei; dem Arbeiter Walter Made-Geburt. — Eheschließungen: Wärdmeister Ernst Otto Wegardt mit Gerda Ursula Elsa Meta Seidler, beide aus Heydekrug; Schuhmacher Ernst Emil Günther mit Gerda Meta Stortum, ohne Beruf, beide aus Heydekrug. — Gestorben: Emma Gerda Schumann-Geburt, 25 Jahre; Elsa Gerda Jachst-Geburt, 3 Monate; Witwe Anna Baran-Geburt, 78 Jahre; Hanna Schlicht-Geburt, 68 Jahre; Schlosser Nikolai Easonow-Geburt, 53 Jahre; Anna Barilefer-Geburt, 62 Jahre; Kind Ananas Subelits-Augelei, ein Tag; Kind Birute Elena Subelits-Augelei, 7 Tage; Kind Eberhard Juozas Schernus-Geburt, 1 Tag; Arbeiterfrau Bude Mehruhn-Geburt, 43 Jahre.

Heydekruger Schöffengericht

Friedhofshändlung. Unter der Auflage der Friedhofshändlung stand die Besitzerin Erna B. aus Autoren. Ihr wurde zur Last gelegt, von einer Familiengrabstätte auf dem Friedhof Autoren einen Lebensbaum abgehackt zu haben. Die Angeklagte war geständig. Das Gericht verurteilte sie zu 50 Lit Geldstrafe oder fünf Tagen Gefängnis. Ihr wurde aber, da der Geschäftsbetrieb für die Angeklagte ein Strafaussetzung geboten hatte, Strafaussetzung mit Bewährungsfrist von zwei Jahren ausgesetzt.

Schwere Strafe für eine Marktdiebin. Wegen Diebstahls hatten sich die Arbeiterin Juliane Sch. und eine Frau U. aus Großlitauen zu verantworten. Beiden wurde zur Last gelegt, gemeinsam von einem Händler zwei Paar Damenkleidung, verschiedene Haarnadeln, Zwirn und andere Kleinigkeiten, und von einem anderen Händler ebenfalls zwei Paar Damenkleidung entwendet zu haben. Die Angeklagte Sch. bestritt die Tat und schob alles auf die U., die inzwischen verstorben ist. Auf Grund der Beweisaufnahme wurde sie überführt und da sie bereits vorbestraft ist, zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Auskünfte z. z. aus die geschäftliche Verantwortung. — Anfragen ohne Namensangabe bleiben unberücksichtigt.

A. Bl. Für den Schaden dürfen Sie wohl nicht haftbar gemacht werden können.

Hans J. Lassen Sie sich die Zeitschrift „Das Motorrad“ oder „M. M. B. - Blätter“ aus Berlin oder die Zeitschrift „Der Auto- und Motorradmarkt“ oder „Motor und Sport“, die in Pochner in Thüringen erscheinen, kommen. In diesen Zeitschriften werden Sie die Adressen der verschiedenen Motorradfabriken finden.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Karkies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Für die anlässlich unserer Silberhochzeit uns erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir auf diesem Wege allen
herzlichsten Dank
A. Kislaf und Frau

Am 24. d. Mts., abends 8 1/4 Uhr, entschlief sanft unsere liebe Mutter und Schwiegermutter
U. Krauleidies
geb. Gaidika
im 50. Lebensjahre.
Dieses zeigen an
Die trauernden Hinterbliebenen
Die Beerdigung findet Dienstag nachm. 4 Uhr von der Schmelzer Leichenhalle aus statt. (7134)

Nachruf
Am 23. Mai d. Js. verstarb unser langjähriges Mitglied
Oberschullehrer i. R.
Hermann Günther
Wir betrauern in seinem Dahinscheiden den Verlust eines lieben, warmherzigen und in allen Vereinsfragen stets hilfsbereiten Kollegen. Unser treues Gedenken folgt ihm über das Grab hinaus.
Der Lehrerverein Memel

Am 23. d. Mts. verstarb unser lieber Sangesbruder, Herr Oberschullehrer
Hermann Günther
Der Verstorbene hat beinahe 40 Jahre lang als aktives Mitglied unserem Verein angehört und durch seine Sangesfreudigkeit im Chor und Quartett erheblichen Anteil an den Erfolgen des Vereins. Mit ihm ist wieder einer unserer Besten dahingegangen.
Wir werden ihm über das Grab hinaus ein treues und ehrendes Gedenken bewahren.
Memeler Liedertafel

Baltischer Hof
Große Krefse
7074)
diverse Krefsegerichte

Strandhalle
Försterei
neu eröffnet
Terrasse mit guter Aussicht
Kaffee / Hausgebäck
Erfrischungen
Solide Preise

Motorbartasse „Dange“
nimmt vom 26. Mai ihre
regelmäßige Tourfahrt
nach Tauerlaufen
wieder auf.
Abfahrt Sonntag 2 Uhr ab Börnenbrücke.

Schwarzort
Hotel Waldfrieden
Telefon 6.
Pensionäre und Passanten finden jeder Zeit freundlichste Aufnahme.
Pfingstanmeldungen erbeten. (7118)
Emil Bolz.

Pfandverkauf
Am 27. d. Mts., vorm. 9 Uhr, werde ich im Wege des Pfandverkaufs bei Kasperreit, Memel, Grabenstraße (7143)
1 Motorboot
öffentl. meistbiet. gegen Barzahl. versteigern
Fischer, Gerichtsvollzieher
in Memel, Hugo-Scheu-Str. 9
!!! Möbel !!!
in größter Auswahl, u. versch. Ausfertigung an noch nie dagewesenen Preisen kaufen Sie bei
Samuel Spitz, Markstr. 47, 1 Tr.
u. in meiner Filiale: **Seidenkrug Haus**
Calamander

Heute
Sonntag, den
26. Mai 1935
von 14 bis 18 Uhr
**II. Brämien-
schießen**
verb. mit Preis-
schießen f. Damen.
Der Vorstand
der Schützengilde.
Verdönerungsverein
Seebad Fürsterei E. V.
**Mitglieder-
Versammlung**
Montag, d. 27. Mai,
4 Uhr, Kurhaus.
1. Jahres- u. Kassens-
bericht
2. Vorstandswahl
3. Haushaltsplan
1935
Der Vorstand

**Fußball-
Wettspiel**
Sonntag, den 26. 5. 35
10 Uhr, Neuer Sportpl.
S. C. Memel II • Spiel - Vgg.
Verbandsliga
Eintritt 50 Cent

Blumentag
des Verbandes für
Memelländische
Jugendherbergen
Sonntag, d. 26. Mai findet der Blumen-
verkauf innerhalb des Stadtbezirks und
Gandkrug statt. (7146)
Tragt bei zur Erhaltung unserer
Jugendherbergen!

Zu verkaufen
Büfett 1,35 groß
(Nukbaum)
Speisezimmer
E. m. Pl.
Kücheneinricht.
Runde Auszieht-
tische, Klappstühle
2 Polsterfessel
Friedhofsbänke
F. Wöck
Tischlermeister
Schwanenstr. 16

35 Lit
Paddelboot zu ver-
kaufen **Gladalls**
Dint. Werfstr. 10-12
Nettel-Tropfen
9x12 b. 2000 Sek.
billig zu verkaufen
Solzstraße 6
Schank.
Klavier aut. Ton,
spielbar,
abgeklümpert, steht
preiswert a. Verkauf.
Angebote unter 4487
an die Abfertigungs-
stelle d. Bl. (7129)

Büfett
zu verkaufen
Kontorverf. 1/2
Hönl. Kochenricht.
2. Meßing-Waagen
2 Kaffeebehälter
Elektrischer Apparat
Koffergammophon
7092) **Leffler**
Friedr.-Wilhelm-
Straße 41

Kaufgesuche
Kinderwagen
zu kaufen gesucht.
Angeb. unter 4489 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Gebr. Kleinschreib-
maschine zu kaufen
gesucht. Marken-
Sauljahr- und Preis-
angaben zu richten
unter 4479 an die
Abfertigungsst. d. Bl.

Achtung
Trudel u. Dorit
Paddeln an zur
Taufe in Begleitung
Caphorn
Welcher kamerad-
schaftliche u. mutige
junge Mann hat Lust,
in Gemeinschaft eines
anderen jung. Mannes
eine größere
Wandertour
zu unternehmen?
Zuschreiben u. 4488
an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Verkäufe
Motorrad
D. K. W. 200, guterh.,
für Lit 375. - gegen
Kassa zu verkaufen.
Schriftl. Antr. unter
4481 an d. Abfertigungs-
stelle d. Bl.
Damenfahrrad
ist neu, schöne
Sundstube
preisw. zu verkaufen
Volangenstr. 13
Fr. Werner i. Kontor
Beficht. 9-12 1/2,
3 1/2-5 Uhr nach-
tags. (7094)

Segelfanu!
7 1/2 am Segel, günstig
zu verkaufen.
Wiegand
Kl. Sandstraße 6a

**Grundstücks-
markt**
1360 2 elegante
7-Ziger-Vimoufimen
Rudi Cohn
Große Sandstraße 5
10 Morgen
Tor u. Wiesen in
Gehringsfelde a. ver-
kaufen. (7131)
Narvoks, Memel
Töpferstr. 11

Am Himmelfahrtstag
**Früh-
konzert**
in **Königswäldchen**, veranstaltet vom
Arbeiter-Gesang-Verein Memel
und Bandonion-Club Memel
Beginn 7 1/2 Uhr. Unkostenbeitrag pro Person 50 Cent

Das Kennzeichen
der
Panther-Original-Markenräder
Nur durch den Fachhandel zu beziehen.
Radio- und Fahrradhaus
H. Jagst
Friedrich-Wilhelm-Straße
Das Fachgeschäft für gute Qualitäten!

Garbardin - Mäntel
für Damen und Herren
Lit 95.- **75.-**
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Damen- und Herrenmäntel
in Garbardin und
Trenchcoats von 70 Lit an
A. Salzberg

Geldmarkt
2-3000 Lit
auf Neubau u. Ge-
schäftsgrundstück zu
verleihen gesucht.
Geldgeber kann nähe
Giebtur eine
2-Zimm.-Wohn-
günstig bekommen.
Angeb. u. 4477 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

8000 Lit
zur ersten Stelle auf
Neubau loort oder
später gesucht. An-
gebote u. 4477 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

5000 Lit
zur ersten Stelle auf
ein größeres Stadt-
grundstück b. Be-
sitzerin gesucht. An-
gebote u. 4474 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

5000 Lit
gelucht zur Abfertigung
bei der Vereinsbank.
Zuschreiben u. 5007
an die Geschäftsst. d.
Bl. in Denkekrug erb.

Stellen-Angebote
Manufaktur- und
Konfektions-Geschäft
am Blase sucht einen
Jüngeren
Verkäufer (in)
mit beiden Vandes-
sprachen mögl. zum
sofortigen Eintritt.
Angeb. u. 4478 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Gute Hauschneiderin
gelucht. **Schereit**
Rohgardenstr. 5.

**Auto-
Vermietungen**
Anruf 256
7-Ziger-Vimoufimen
E. Heidrich
Vord. Wallstr. 4

Autovermietung
5 und 7-Ziger, für
Herrenfahrer, auch
ohne Chauffeurbe-
gleitung. (7127)
Froass, Kl. Sandstr. 6
Tel. 1199

**Grundstücks-
markt**
1360 2 elegante
7-Ziger-Vimoufimen
Rudi Cohn
Große Sandstraße 5

Unsere
Buchbinderei
halten wir zur sauberen und
dauerhaften Ausführung von
Buch - Einbänden
jeder Art zu sehr massigen
Preisen bestens empfohlen

F. W. Siebert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Capitol
Täglich
6 und 8 1/4 Uhr
Sonntag
5 1/2 u. 8 1/4 Uhr
der
deutschsprachige
Spitzenfilm
Bolero
Ein Tanzers
Glück und Ende
Belpogramm
Sonntag 2 1/2 Uhr
letzte Jugend- und
Familienvorstellung
Fr. Gaal, F. Bressart
in **Peter**
Kind. n. 50 Ct., ob. 75 Ct.
Erw. unt. 1 Lit, ob. 1.50

Es ist Zeit
sich mit einem Los der Staatslotterie
zu versorgen, denn mit der Ziehung
der I. Klasse am 6. und 7. Juni be-
ginnt mit bedeutend verbessertem
Gewinnplan die neue Lotterie.
Klassenlose, welche durch die fünf
Klassen hindurch erneuert werden
müssen, kosten 1/10, 1/5, 1/2, 1, 2.50 Lit.
Lose für alle Klassen,
welche bis zur Hauptziehung der
V. Klasse ohne Zuzahlung Gültigkeit
behalten, 1/4 50.-, 1/2 25.-, 1/4 12.50 Lit.
Wenden Sie sich an eine unserer be-
kannten Verkaufsstellen oder an die
Generalagentur in Memel
Libauer Str. 13 Tel. 467

Baumaterialien
Baubeschläge - T-Träger
Dachpappen - Teere
Nacheln u. Dienstbeschläge
Malerfarben - Firnis
empfehlen frei Baustelle. (7092)
J. Schrolowitz
Friedr.-Wilh.-Str. 9-10 Tel. 1007

Klein-Anzeige
nötig hat, benutzt
hierfür erfolgreich
Memeler Dampfboot

Stellen-Gesuche
Kinderfräulein
vertraut mit Säug-
lings- u. Kleinkinder-
pflege, mit erstklass.
Zeugnissen, wünscht
post. Beschäftigung.
Angeb. u. 4483 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Heiraten
Inflandige Dame,
forscht Erbscheinung,
mit einigen Tausend
und Lust, wünscht
solide älteren

Chelamerad
auch Witwer, Zuschr.
u. 4471 a. d. Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Vermietungen
Geräumige
Einzelvilla
in Försterei som-
merüber zu vermieten.
Zu erfrag. **Montes**
str. 10, Gartenhaus.

5-Zimmerwohn.
ab 1. Juni zu ver-
mieten.
Heilmann
Präl.-Smet.-W. 20.
Kl. möbl. Zimmer
zu vermieten
Barbierstr. 13

Kleines
**Lebensmittel-
geschäft**
krankheitsb. abzugeb.
Zu erfragen an den
Schaltern d. Bl.

Autogarage
Nähe Markstr. ab
1. Juli zu vermieten
u. erfragen
Kirchenstraße 8a
1 Treppe.

Möblierte Zimmer
u. ob. ohne Benzon
zu haben. Zu erfr.
an den Schalt. d. Bl.

Achtung Tischler !!
neu eingetroffen: Gabon in verschiedenen
Stärken, Eiche, Kalkf. Nussbaum, ver-
schiedene Exoten-Furniere in großer Aus-
wahl, sowie moderne Möbelbeschläge
Samuel Spitz, Markstr. 47, 1 Tr.
Telefon 284

Engagiere per sofort oder später
1 Lehrfräulein
für die Kasse mit guter Schulbildung
1 Lehrfräulein
zur Erlernung der Textil- und Konfektions-
Branche, mit litauischer Sprache.
M. Elbaum Nachf.

Apollo Täglich 5 u. 8 1/4 Uhr
Preise: 1.-, 1.50 u. 2.- Lit
Eine Siebzehnjährige
Holsey, Lieven, Abel
Belpogramm

Kammer
Sonabend 5 und 8 1/4 Uhr
Sonntag 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr
Montag 5 und 8 1/4 Uhr
Preise 1.-, 1.50, 2.- Lit

Schützenkönig
wird der Felix
Urula Grabley, Rudolf Platte
Belpogramm

Apollo
Sonntag 2 1/4 Uhr
**Jugend-
u. Familienvorstellung**
unt. 1 Lit, ob. 1.50, Kinder 50 Ct.
Glückspilze
Belpogramm

Sonnen-Rollostoffe
in verschiedenen Breiten, billigt (6836)
Franz Jacobelt, Börnenstraße 13

Nur noch kurze Zeit
findet der **Total-Ausverkauf** statt.
Restposten Herren- und Damen-
Konfektion, Herren- und Damen-
stoffe, Wäsche, Teppiche auch
mit Vollfüllung, sowie einzelne
Bestück Kleidergarnituren zu jedem
nur annehmbaren Preise. (7068)

A. F. Cohn
Grabenstr. 4

Elektro-Wäscherolle
leicht zur Benutzung frei (7064)
Polangenstraße 36, im Hause Fisch
Eingang Vaden.

Waldfrieden
bei Insterburg
Moorbäder
gegen alle
rheumatischen
Erkrankungen
und Frauenleiden.
Sanatorium
für sämtliche In-
nen- und Frauen-
Krankheiten.
Brunnenkur.
Fachärztliche
Behandlung
Waldkurort Wunder
für Ruhe- und Erholungsbedürfnisse.
Alle neuzeitlichen Einrichtungen.
Bäder im Hause. - Billigste Preise.
Vorzügliche Verpflegung. Diätische
Pauschalreisen.
- Prospekte kostenlos. -

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer
in allen Ausführungen
Kompl. Küchen u. Einzelteile,
Kleinstmöbel, Polstermöbel,
Eiserne Betten u. Waschtische
Alles in großer Auswahl zu bedeutend
herabgesetzten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen. Befichtigung unseres
reich sortierten Lagers ohne jeden Kauf-
zwang erbeten. (8471)

„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.
Lib. Str. 43, Tel. 517, gegenüb. Kino Capitol

Zu erheblich herabgesetzten Preisen
biete an (6830)
Dränageröhren, 1 1/2-8 Zoll
Ziegel und Deckensteine
E. Papendick, Sokatten
an der Memel.

Achtung!
Das Grundstück **Wittstraße 23**, dem
Kaufmann **Adam Szulcz** gehörig, soll
am 28. Juni d. Js. vor dem **Amts-
gericht Memel, Zimmer 22**, zwangs-
versteigert werden.
Es ist ein im Jahre 1929 erbautes Haus-
und Geschäftsgrundstück. Monatl. Miete
900.- Lit. Näheres durch
Frau **Meta Schuchel, Parkstr. 5a, Tel. 680.**

Manufakturwaren-Geschäft
45 Jahre bestehend, mit großem
Kundenkreis, in besserer Geschäftslage
am Neuen Markt, zu günstigen Be-
dingungen fortzugsunfähig zu verkaufen
oder zu vermieten. Zu erfragen an
den Schaltern dieses Blattes. (7068)

Formulare liefert
Dampfboot-A-G